Th Pr

4143

Homilien

über die

Evangelischen Wahrheiten

der reinen Christuslehre

für

alle Sonntage des Jahrs,

in drey Bänden.

Erster Band.

Verfasset

von

Johann Stephan Leist,

der Gottesgelahrtheit Licentiaten,

des hohen deutschen Ordens Alumnen, d. Z. Pfarrer zu Stein am Kocher.

Begnehmigt vom hochwürdigsten Ordinariat.

Augsburg 1791.

In der Joseph-Wolffischen Buchhandlung.

Gedenket an eure Vorsteher, die euch das Wort Gottes geprediget haben: sehet den Ausgang ihres Wandels an, und folget ihrem Glauben; denn Jesus Christus war Gestern und Heute, und Er wird in Ewigkeit seyn — — „Er ist allezeit der nämliche; was er Gestern, das ist, in „vorigen Zeiten war, ist er noch wirklich, und wird es in „Ewigkeit seyn: nämlich in seiner Person, in seiner „Lehre, in seinen Belohnungen und Strafen unver„änderlich.“ — Lasset euch durch mancherley und fremde Lehren nicht verführen. Aus dem Sendschreiben des Apostels Paulus zu den Hebräern am XIII. Kap. V. 7. 8. 9.

Approbatio.

Præsentes Conciones in tres Tomulos distributæ, & ab A. R. D. Joanne Stephano Leist, SS. Theol. Licentiato, Parocho in Stein, ex principiis Evangelicæ Doctrinæ concinnatæ nihil contra catholicæ fidei, bonorumve morum principia continent, & typo dignissimæ sunt. Augustæ Vindelicorum, die 2. Maji Anno 1791.

Imprimatur.
Datum ex Revdmo Vicariatu.
August. Vindelic. die 3. Maji
Anno 1791.

Joan. Nepom. August.
Ungelter,
L.B. de Deissenhausen,

Episcop. Pellensis, Eccles. Cath. Aug. Summus Præpos. Eminentiss. ac Sereniss. Elect. Archiepisc. Trevir. Princ. & Episc. Vices gerens, Conferent. Minister, Vicar. in Pontif. & Spirit. Generalis. mppria.

Joseph. Anton. Steiner,

SS. Theol. Doctor, Eminentiss. ac Sereniss. Elect. Archiepisc. Trevirens. Episcopi Augustani Consil. Eccles. Major Pœnitentiarius, Consistorii Assessor, Visitator Generalis, ad insign. Colleg. S. Mauritii Canonicus, & librorum Censor.

Inhalt der Predigten des Ersten Bandes.

Erste Predigt.

Sehet, ihr Gotteslängner! sehet erstlich den Himmel und die Erde; sehet sodann die vernunftlosen, doch lebenden Geschöpfe ausser euch; sehet drittens den Menschen selbst, und bekennet, daß ein Schöpfer sey. Seite 1

Zweyte Predigt.

Gott hat den in die Sünde und durch die Sünde in die ewige Verdammniß gefallenen Menschen nicht anders als durch den Glauben an Christus den Erlöser selig machen wollen: so hat er dann den Menschen die nöthige Kenntniß von ihrem Erlöser durch die Offenbarung geben müssen. Wie hat er dieß gethan in dem Gesetze der Natur? Wie in dem geschriebenen Gesetze? S. 20

Dritte Predigt.

Wunderwerke sind ein vollwichtiges Kennzeichen der von Gott gestifteten Kirche; denn die wahre Kirche ist durch Wunderwerke gepflanzet worden, und sie muß in ihrem Ansehen auch noch zu unsern Zeiten durch Wunderwerke erhalten werden. S. 38

Inhalt des Ersten Bandes.

Vierte Predigt.

Von dem Geheimnisse der Auferstehung des Fleisches.

Wir betrachten erstlich die Wiedervereinigung der Seelen mit ihren Leibern; zweytens, die Absonderung der Frommen von den Gottlosen; drittens, die Versammlung der Erstandenen an dem Orte des Gerichts. Seite 55

Fünfte Predigt.

Gott straft allgemein wegen allgemeinen Sünden; Er läßt sich aber auch durch allgemeine Buße wieder besänftigen. Seite 74

Sechste Predigt.

Gott verdemüthiget sich bis zur Menschheit, er erniedriget sich bis zur Kindheit, er vernichtet sich bis zur Gestalt eines Sünders, und dennoch ist er ein wahrer Gott, ein wahrer Lehrmeister, ein wahrer Erlöser. S. 92

Siebente Predigt.

Gott hat die Grausamkeit aller offenbaren Feinde der Kirche immerhin gestraft; und alle gottlosen Anschläge ihrer heimlichen Feinde jedesmal vernichtet. S. 113

Achte Predigt.

Die Zufriedenheit in unserm Stande und der gute Gebrauch unsers Standes ist dasjenige, was wir von dem zu Nazareth in Demuth lebenden Jesu zu lernen haben. S. 131

Inhalt des Ersten Bandes.

Neunte Predigt.

Junge Leute leben in so manchen Gefahren, und Aeltern halten sie davon nicht ab: ist's Wunder, daß so schreckliche Sünden begangen werden? Den Ersten zeige ich, wie sie in den Gefahren behutsam wandeln; den Anderen aber, wie sie von den Ihrigen die Gefahren der Sünde abwenden sollen. Kindern und Aeltern liegt daran, daß sie fromm und unschuldig zu dem geheiligten Ehestand kommen. S. 150

Zehnte Predigt.

Gott hat die Heyden berufen und die Juden verworfen: An Beyden zeigte er seine Gerechtigkeit. Eine heilsame Warnung für uns, dem heiligen Glauben getreu zu verbleiben. S. 168

Eilfte Predigt.

Gott hat weislich die Verfolgungen seiner Kirche zugelassen, erstlich zum Beweise seiner Macht in der Schwachheit der Blutzeugen; zweytens, zu einem Zeichen seiner freygebigen Liebe gegen die Treue seiner Diener; drittens, zu einem Denkmaale seiner Gerechtigkeit an den boshaften Verfolgern. S. 186

Zwölfte Predigt.

Die in eine schöne Schreibart eingekleideten, mit reizenden Ausdrücken geschmückten, mit der Weisheit des Fleisches gefütterten, vielfältig herumlaufenden Schriften sind nicht hinlänglich das zu bewirken,

ten, was sie vorgeben, nämlich einen tugendhaften Mann zu bilden; sie sind vielmehr gefährlich, indem sie eine wahre Tugend zu grunde richten. S. 203

Dreyzehnte Predigt.

Das Evangelium hat durch seine Demuth über den Hochmuth, durch seine Strenge über die Ausgelassenheit, durch seine Standhaftigkeit über die Macht aller seiner Verfolger gesiegt. S. 220

Vierzehnte Predigt.

Ich darf sagen: viele aus den Büßern werden noch vor den Unschuldigen in dem Reiche Gottes ihren Rang behaupten: der Eifer in dem Dienste Gottes muß dieses entscheiden. Darum so hören dieß unschuldige Büßer: Erstlich, Unschuldige müssen nicht lau, zweytens aber Büßer nicht kleinmüthig seyn im Dienste Gottes. S. 237

Fünfzehnte Predigt.

Von dem Worte Gottes.

Warum wird bey der Menge der Predigten so wenig Nutzen geschafft? Weil ein großer Theil die Predigten gar nicht höret; weil viele, wenn sie auch die Predigten hören, keine reine Absicht dabey haben; weil die meisten dem nicht nachkommen, was sie gehöret haben. S. 256

Sechszehnte Predigt.

Gegenwärtige Tage geben mir Gelegenheit von jenen zu reden, die sich unmäßig auf die Freuden, auf die Ergö-

Ergötzungen dieser Welt ausgießen. Sie sind blind, weil sie das, was an ihren Lustbarkeiten das Schlimme ist, nicht sehen: sie sind arm, weil sie bey allen ihren Lustbarkeiten kein Vergnügen des Geistes haben. S. 273

Siebenzehnte Predigt.

Das Fasten ist erstlich in seiner Absicht eine gottesdienstliche Handlung; zweytens in seinen Wirkungen ein heilsames Werk; drittens in seiner Beobachtung kein so schweres Gebot, als sich viele Christen einbilden. S. 288

Achtzehnte Predigt.

Von der Glückseligkeit des Himmels.

Um ihre Begierden nach dem Orte des Vergnügens, der ewigen Seligkeit rege zu machen, muß ich ihnen sagen, daß wir dort ein von allem Uebel weit entferntes, ein in dem Genusse aller Güter glückseliges Leben zu erwarten haben. S. 305

Neunzehnte Predigt.

Beichten ist ein göttliches Geboth. Allein der Teufel sucht uns stumm zu machen; da uns der Heiland den Mund öffnen will, damit wir die Verzeihung unserer Sünden erhalten mögen. S. 322

Zwanzigste Predigt.

Unsere Gotteshäuser sind verehrungswürdige und trostvolle Oerter. S. 338

Erste Predigt.

Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht. Joann. IV. 48.

Nicht glauben, weil man keine Wunder sieht, ist eine Schwachheit im Glauben; aber nicht glauben, auch da man Wunder sieht, ist ein aufgelegter Unglaube. Wunderwerke ohne Noth fodern, auch sogar dem, der Wunder wirken soll, die Art vorschreiben, wie er solche wirken soll, ist eine Versuchung Gottes, ist ein Mistrauen auf den Wunderwirkenden. Aber Wunderwerke mit Demuth begehren, wo Noth ist; und gleichwohl denken, der Wunderwirker müsse dort, wo er das Wunder wirken soll, persönlich gegenwärtig seyn, ist zwar ein Glaube, aber ein schwacher, ein unvollkommener, ein halber Glaube. Darum war auch der Verweis, den der Herr dem Königlein gab, noch erträglicher als jener gegen die Pharisäer und Schriftgelehrten. Diese hatten schon ansehnliche unläugbare Wunder von Jesu gesehen, und wollten noch andere nach ihrem Belieben, nach ihrer Vorschrift sehen. Es war ihnen nicht genug, daß der

Herr vor ihren Augen die Blinden, Tauben, Stummen, Krummen, Lahmen, Aussätzigen, Gichtbrüchigen, Wassersüchtigen geheilet, daß er die Besessenen von den Teufeln in ihrer Gegenwart befreyet, daß er, wo sie zusahen, die Todten auferwecket hat: sie wollten ein Zeichen von dem Himmel haben, gleich als ob es dem, der über Gesundheit und Krankheit, über Leben und Tod gebieten konnte, nicht eben so leicht wäre, ein Wunder in der Luft zu wirken. Sie versuchten ihn, und baten, daß er ihnen ein Zeichen vom Himmel zeigen möchte. Matth. XVI. 1. Sie mußten sich aber auch gefallen lassen, daß der Sohn Gottes ihr Mistrauen, ihren Unglauben hart genug mit diesen Worten bestrafte: Das böse und ehebrecherische Geschlecht begehrt ein Zeichen; es wird ihm jedoch kein anders Zeichen, als das Zeichen Jonas des Propheten gegeben werden. v. 4. Der aufrichtige Fürst hingegen, voller Angst wegen der Krankheit und Todesgefahr seines Sohnes, weil er vielleicht noch kein Wunder von Jesu gesehen, sondern alles nur vom Hörensagen hatte, nahm zwar sein Vertrauen zu Jesu, er bat ihn aber, er sollte mit ihm in sein Haus gehen, als könnte er nicht den Kranken in der Ferne heilen, und darinn zeigte sich noch eine Schwachheit, eine Unvollkommenheit des Glaubens. Jesus wollte ihn bestrafen, aber mit Liebe und Sanftmuth: **Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht.**

Gerechter Gott! wie weit sind wir von unserm Glauben herabgekommen? Du hast durch deinen Eingebohrnen Sohn Wahrheiten geoffenbaret; es ist wahr: sie sind über die Begriffe unsers Verstandes. Du hast Geheimnisse entdecket; man kann's nicht läugnen: sie sind außer dem Bezirke unserer sichtbaren Welt. Du hast uns eine Religion gelehrt; sie hat mit der ganzen niedern Natur nichts gemeinschaftliches. Kurz: Der Gegenstand unsers Glaubens sind lauter übernatürliche, unbegreifliche, unsichtbare Dinge. Hat darum die stolze Vernunft, die sich niemals gerne unter das Joch des Glaubens beugt, Ursache, diesen Wahrheiten, diesen Geheimnissen, diesen Glaubenslehren ihren Beyfall abzuläugnen? Nein; alles ist durch unläugbare Wunder bestättigt, durch Wunder, welche, wenn wir sie schon nicht gesehen haben, so haben sie doch jene gesehen, von denen wir den Glauben, die Religion erblich empfangen haben, unsere aus dem Heydenthume zur christlichen Religion bekehrten Vorältern. Muß man nun jenen, die einer so bestättigten Religion widersprechen wollen, nicht eben sagen: **Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht.**

Was soll man aber jenen sagen, die der ersten Wahrheit widersprechen? einer Wahrheit, die der ganzen erschaffenen Vernunft für sich selbst unwidersprechlich einleuchtet, dieser Wahrheit: „Es ist ein Gott, der alle Dinge erschaffen hat.“ Verwundern

Sie sich nicht, AA.! Es giebt Leute, es giebt deren unter uns, die freylich wohl nicht aus Ueberzeugung ihrer Vernunft, sondern aus Bosheit des Herzens diese Wahrheit verläugnen, und wenn es ihnen möglich wäre, gar aus der ganzen vernünftigen Welt vertilgen möchten. „Es ist ein Gott, der alle Dinge erschaffen hat.“ Die Welt sammt allem dem, was in derselbigen ist, ist ein immerwährendes Wunder, durch welches diese Wahrheit gegründet wird. Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht. So sehet denn, ihr Gotteslängner, sehet erstlich den Himmel und die Erde; sehet sodann die zwar vernunftlose, doch lebenden Geschöpfe außer euch; sehet drittens den Menschen selbst, und bekennet, daß ein Schöpfer sey. Sie, AA.! zweifeln freylich nicht einmal an dieser Wahrheit, und darum muß ich Sie um Verzeihung bitten, daß ich in ihrer Gegenwart diese Abhandlung halte. Wie aber, wenn Teufelsapostel solche verdammten Grundsätze auch unter dem gemeinen Pöbel ausstreuen? Gewiß, wenn diese sich ein Geschäft daraus machen, die Wissenschaft Gottes zu vertilgen: so ist's unsere Pflicht, die guten Christen dagegen zu verwahren. Darum ist diese Abhandlung nicht nur nicht unnütz, sondern wohl gar nothwendig.

Wie glückselig waren jene Zeiten, da man in dem Christenthume nicht vernünftelte, sondern glaubte! Ist nicht der Grund unserer ganzen Religion, die erste

Bekenntniß unsers Glaubens, der Anfang von der Erblehre der Apostel, diese: „Ich glaube in Gott den „Vater, allmächtigen Schöpfer Himmels und der „Erde"? Glauben muß der Christ, und nicht vernünfteln. Vernunft ist niemal hinreichend, so hohe, so von unsern äußerlichen Sinnen entfernte, so verborgene Geheimnisse zu fassen; sie ist vielmal verderblich, weil sie, was sie nicht fasset, aus Hochmuth und gar zu großem Vertrauen auf sich selbst, nicht glauben will. Wer hat die Miskenntniß des einzigen wahren Gottes anders in die Welt gebracht, als jene, die sich den Namen der Weisen zudachten, und von der dummen Welt als solche verehrt wurden? Die Offenbarung hatten sie einmal auf die Seite gesetzt, in welcher doch alles enthalten ist, was der Mensch von Gott wissen kann und soll. Allein, da sie nachmals in ihren Meynungen und Vernunftschlüssen nicht einig waren; (denn ein jeder glaubte, er sey eben so vernünftig, als der andere, er habe eben so viel Recht als ein anderer, etwas von Gott zu sagen:) so entstunden so manche in der That recht lächerliche Begriffe von der einzigen unzertheilten Gottheit. Sie legten den Namen und das Wesen Gottes den Geschöpfen bey, und weil sie so viele Götter erfunden hatten, verloren sie den einzigen wahren Gott. Sie verfielen von der Vielgötterey in die noch schändlichere Ohngötterey. Dieß waren die Früchte einer übel angewendeten, oder besser zu sagen, gar nicht gebrauchten Vernunft; weil

die gesunde Vernunft ein höchstes Wesen, von dem alle sichtbare Dinge ihren Ursprung haben, nicht mis-kennen kann.

Erklärt nicht der heilige Geist durch den Mund des Weisen alle diejenigen für eitel und thöricht, die innerhalb ihrer selbst die Erkenntniß Gottes haben ver-fallen und zu Grunde gehen lassen? und der Apostel sagt: sie seyen nicht zu entschuldigen; denn wenn schon Gott seiner Wesenheit nach unsichtbar ist: so könne man ihn doch als den Schöpfer aus den Geschöpfen erkennen. Was unsichtbar an ihm ist, das wird von Erschaffung der Welt her durch die er-schaffene Dinge erkannt und gesehen, nämlich seine ewige Macht und Gottheit, also daß sie keine Entschuldigung haben. Rom. I. 20. Für-wahr, Himmel und Erde, sammt allem dem, was im Himmel und auf Erden ist, die Einwohner der Erde, alle unvernünftigen Thiere, und selbst der Mensch, wenn er sich nur kennen will, sind lauter immerwäh-rende Wunderwerke, weil man doch ohne Wunder-werke nicht glauben will. Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet: so glaubet ihr nicht.

So erhebet denn eure Häupter, und öffnet eure Augen, ihr bey hellem Tage Stockblinden! Doch, mögen diese in ihrer Blindheit zu Grunde gehen. Ich rede mit Ihnen, AA.! Und damit diese Abhandlung nicht gar als etwas nur Natürliches an einer so heili-

gen

gen Stätte abgehalten werde: so lege ich jenes, was der königliche Prophet sagt, zum Grunde: Die Himmel erzählen die Herrlichkeit Gottes, und das Firmament verkündiget die Werke seiner Hände. Psal. XVIII. 1. Zwar wie kömmt es, daß wir in Betrachtung des Himmels, so wie er bey Tage durch die Sonne, bey der Nacht durch den Mond erleuchtet, und mit Millionen der Sterne, als so vielen Lichtern geziert ist, so ganz gleichgültig, so gefühllos sind? Die Ursache ist, weil uns dieses, wiewohl herrlichste Schauspiel der Natur, nichts seltenes ist. Von dem Schooße unserer Mutter aus fällt uns das reine Licht der Sonne in die Augen, das Licht des Monds und der schwache Schimmer der Sterne folgt, wenn uns die Sonne in ihrem Untergange ihr Licht entzieht. In diesem beständigen Wechsel des Tages und der Nacht wachsen wir auf, und da wir mit dem Gebrauche der Vernunft anfangen sollten, dem Schöpfer dieser zwey großen Himmelslichter, und unzählbarer, zwar in sich selbst größerer, doch unsern Augen kleinen Sterne zu erkennen, sind wir schon durch die lange Gewohnheit so davon eingenommen, daß wir sie nicht mehr bewundern. Sollte aber ein Mensch, der in einer unterirdischen Höhle gebohren, niemals des Himmels ansichtig geworden, ja der nicht einmal weiß, daß ein Himmel sey, sollte er bey schon guter Vernunft gähling auf die Oberfläche unserer Erde gebracht werden, gewiß, vor Erstaunung über eine so angenehme

Seltenheit würde er ganz außer sich kommen; gleich als müßten uns, wie sogar ein Heyde angemerkt hat, diese erstaunlichen Werke der Natur, oder besser zu sagen, Gottes, als des Urhebers der Natur, wegen ihrer Seltenheit, und nicht wegen ihrer eigenen Schönheit verwunderlich vorkommen. Doch, verzeihen wir einander diesen Fehler, und lernen wir wenigstens jetzt einen mächtigen, einen weisen, einen guten Gott aus seinen Werken kennen.

Auf diese Art erzählen uns die Himmel die Herrlichkeit Gottes; eines allmächtigen Gottes, der diese glänzende Welten über uns aus dem Nichts erschaffen hat: ganze Welten sage ich, weil auch der kleinste Stern vielmal größer ist, als unser Erdenball. Die Himmel erzählen uns die Herrlichkeit Gottes; eines unendlich weisen Gottes, der alle himmlischen Körper in einer so schönen Ordnung, in einer ungestörten Bewegung, in einer unabänderlichen Zusammenfügung und Gleichverhältniß gegeneinander erhält. Die Himmel erzählen uns die Herrlichkeit Gottes; eines unaussprechlich gütigen Gottes, der durch die verschiedene Lage und Stellung der Gestirne unserm an sich trägen und todten Erdkloß Fruchtbarkeit, Gedeihen, und also uns, dessen Bewohnern, die ansehnlichsten Vortheile verschafft. So erzählen uns die Himmel die Herrlichkeit Gottes, und das Firmament verkündiget uns die Werke seiner Hände; weil Sonne, Mond und alle Sterne

mit

mit ihrem Stillschweigen gleichwohl sagen: Der Herr hat uns gemacht, und wir nicht uns selbst. Psal. LXXXXIX. 3. O du allmächtiger, weiser, gütiger Gott, welche Gewalt muß sich dein vernünftiges Geschöpf anthun, wenn es dich verläugnen will! Der Mensch müßte sich die Augen aus dem Kopfe, und die Vernunft aus dem Herzen reissen, wenn er diese Werke deiner Hände nicht sehen, und aus den Werken dich, den Werkmeister, nicht erkennen wollte; er müßte keine Ohren haben, wenn er die Stimme der ihm so deutlich zurufenden Natur nicht hören wollte: daß du jener seyest, der alle diese Dinge erschaffen hat.

Wiewohl in einer schier unendlichen Entlegenheit der Sterne von uns, reden wir von Dingen, derer eigentliche Wesenheit wir nicht gewiß bestiminen können. Hienieden finden wir so viele Wunderwerke der Allmacht, der Weisheit, der Güte Gottes, daß wir sie, wenn wir auch ein ganzes Leben über derer Betrachtung verzehren, nicht genugsam zu erkennen im Stande sind, wie ein Heyde sagt: „Der Mensch sey „zu solcher Erkenntniß viel zu sterblich.“ Wie schwebt doch ein so ungeheurer, aus Erde und Wasser zusammengesetzter Körper frey in der Luft, ohne sich durch Verlauf ganzer Jahrhunderte mehr auf eine als auf die andere Seite zu lenken? Ist es seine eigene Schwere, so daß er den Mittelpunkt seiner Schwere in seinem eigenen Schooße trägt? Wohl gut: wer aber hat alles so unwandelbar auf seine eigene Feste gründen können?

wer anders, als ein allmächtiger Gott? Warum liegt aber die Erde, als der schwerste Körper, nicht ganz von dem Wasser, als einem noch leichtern Element, eingehüllt; und wer hat Eines von dem Andern so genau abgesondert, daß unter Beyden ein unzerstörliches Gleichgewicht besteht? Wer hat einem so gefährlichen Element, als das Wasser ist, sein Beet bereitet? wer hat ihm Fessel angelegt? wer hat ihm Schranken gesetzet? Ein unendlich weiser Gott, der von Anfang der Schöpfung gewollt hat, daß, da einige Geschöpfe in dem Wasser leben können, andere und zwar noch bessere, als jene in dem Wasser, auf der trockenen Erde ihr Leben erhalten sollen. In dem ganzen Bau der Erde scheinet es, als wenn nichts so von ohngefähr entstanden sey, wie die Berge; und doch zeigt sie hier eine göttliche Wohlthätigkeit, welche den Menschen dadurch nicht nur Verschiedenes zu ihrer Nothwendigkeit, sondern auch ein Manches zur Ergötzung hat verschaffen wollen. Und dieß alles ist nur das äußerliche Gebäude dieses großen Hauses, in welchem wir Sterblichen in so manche Völkerschaften abgetheilet, wohnen. Wenn wir erst in das Innere der Erde eindringen, was sehen wir da? Die reichen Werkstätten so vielerley Gattungen von Metall, die kostbaren Schatzkammern von edlen Steinen; und über alles dieses die unsichtbare Kraft der Erde, Bäume, Blumen und Kräuter, so mancherley in ihrem Geschlechte, so annehmlich in ihren Farben, so heilsam in ihren Wirkungen, hervorzubringen.

Nun geh' einmal mit dir selbst zu Rathe, menschliche Vernunft! Du siehst, daß die Kunst, auch nachdem sie allen ihren Witz anspannet, alle ihre Kräfte verwendet, nicht ein einziges Blümchen, ja nicht ein einziges Gräschen, und noch vielweniger einen großen Baum hervorbringen könne; sie muß erst selbst von der Natur die Farben entlehnen, oder Stoff borgen, wenn sie eines derley Gewächse etwa auf einer Tafel entwerfen, oder sonst in einer Materie bilden will; und alsdann ruft man es schon für ein Wunder der Kunst aus, wenn es der Natur nur von ferne ähnlich kömmt. Menschliche Vernunft! du weißt, daß, ich will nicht sagen königlicher Pallast, kein wohleingerichtetes Haus, sondern nicht einmal eine schlechte Strohhütte von ohngefähr aus der Erde krieche. Nicht ein Stein legt sich von selbst auf den andern; es muß eine Vernunft seyn, die jedem Steine, jedem Stück Holz seinen Platz anweiset, damit ein auch schlechtestes und zu dem niederträchtigsten Gebrauch bestimmtes Gebäude zu Stande komme. Menschliche Vernunft! du begreifest wohl, daß jene Kunstfeuer, die zuweilen aus Gelegenheit öffentlicher Freudenbezeigungen in der Luft erscheinen, mit gutem Bedacht, mit vieler Klugheit, mit großer Mühe und Fleiß müssen verfertiget werden. Sage, wie können die aus dem fruchtbaren Schooße der Erde gezeugten Gewächse, wie kann der innere und äußere Bau der Erde, wie können die unzähligen Himmelslichter ohne Vernunft, ohne eine schöpfende,

und

und hiemit göttliche Vernunft, ihr Wesen, ihr Daseyn haben? O bekenne doch nur: Ja, es ist ein Gott, der alles dieses erschaffen hat.

Gleichwie aber unter jenen Begebenheiten, die wir eigentlich Wunderwerke nennen, einige mehr, andere weniger bewunderungswürdig sind, also hat auch selbst die Natur in ihren Werken (wenn ich sage die Natur, so will ich allezeit von dem Urheber der Natur verstanden seyn,) also hat auch selbst die Natur in ihren Werken ihre gewissen Stufen, deren je einige mehr und mehr zu bewundern sind. Die Himmel mit allen ihren Lichtern, die Erde mit allen ihren Gewächsen, so erstaunlich sie immer sind, so sind sie doch lauter leblose Geschöpfe, deren keines aus eigener Kraft sich bewegen oder ruhen kann, wenn es will. Die Thiere, so unvollkommen sie im Verhältnisse gegen den Menschen sind, sind doch noch immer ein ganz erstaunliches Werk der schöpfenden Macht Gottes.

Ist nicht der körperliche, sichtbare Bau dieser Geschöpfe ein von der Kunst ganz unnachahmliches Wunder? Bey welchen soll ich anfangen? bey den großen oder kleinen? bey den kriechenden oder gehenden? bey denen, die im Wasser oder die in den Lüften leben? Die, welche in ihrer Körpergröße ansehnlich sind, fallen uns kennbar genug in die Augen; und doch, wenn es nicht eben der Gott wäre, der die einen sowohl als die andern erschaffen hat, dem es nicht mehr Mühe

geko-

gekostet hat, den ungeheuren Elephanten als die kleinste Mücke zu erschaffen; so wollte ich fast jenes, was ein Heyde von der Natur gesagt hat, dem Urheber der Natur, der Allmacht Gottes zuschreiben: „sie sey in „keinem Dinge so ganz, als in den kleinsten.“ Er wollte sagen: die kleinsten Geschöpfe seyen noch mehr zu bewundern, als die großen. In der That, daß ein Pferd alle jene Glieder habe, die ihm zu seiner natürlichen Erhaltung vonnöthen sind, ist eben nichts so gar erstaunliches; ein jedes Glied hat in einem so weitschichtigen Körper Platz genug, seine Verrichtung zu thun. Nehme man aber die kleinsten Thierchen, Mücken, Schnacken, Käfer, oder was Sie sich noch kleineres vorstellen mögen, das ich aber nicht einmal nennen mag: so hat ein jedes derer seine Hauptttheile, das Herz, von dem die natürliche Hitze in alle Glieder ausgetheilet wird; den Magen, der die Nahrung verdauet; die Adern, durch welche das Blut und alle Säfte in dem Körper herumgeleitet werden: so muß nun auch jedes seine Zähne zum Beissen, seinen Kiefer zur Zermalmung der Speisen, und seine besondere Werkzeuge zur Beziehung der Nahrung haben. Wenn es nun für ein seltenes Wunder der Kunst angesehen wird; wenn etwa in Jahrhunderten einmal ein geschickter Künstler ein Uhrwerk in einen Fingerring einschließt, dergleichen man liest, daß Kaiser Karl der Fünfte einen an der Hand getragen haben soll: wie viel wunderbarer ist es, daß Thierchen, die man fast nicht mit freyem

Auge entdecken kann, ihre eigene Bewegung haben? Und da aus so mancherley Geschlechtern und Gattungen der Thiere, eine jede Gattung seinen ganz besondern Körperbau hat, der ihr nach dem Element, in welchem sie lebt, nach der Beschaffenheit, in welcher sie lebt, der dienlichste ist, wer darf sagen, daß alles dieses ohne eine göttliche Wesenheit so gemacht worden sey?

Und wer hat dem sonst unvernünftigen Vieh jenes gegeben, welches zwar unendlich niederer ist, als der unsterbliche Geist des Menschen; in der That aber Wirkungen herfürbringt, die vielmal verwunderlicher sind, als jene der in dem Menschen vernünftig wirkenden Seele? Der Fisch weicht dem Netze aus, und der Vogel hütet sich vor dem Garne, in welchen dieser sowohl als jener soll gefangen werden. Das Lamm flieht vor dem Wolfe, und fürchtet sich nicht vor dem Hunde. Wer sagt dem Fische, dem Vogel, daß ihnen durch Netze und Garn nachgestellet werde? Wer lehrt das unschuldige Lamm, den Wolf, der sein Feind ist, von dem Hunde, der es beschützet, zu unterscheiden, da es doch niemal zuvor weder einen noch den andern gesehen hat? Ist's blos ein Atomenstück, daß die Thiere, wenn sie ihre Schwachheiten, ihre Krankheiten spüren, auch ihre ganz sichere Arzeneymittel suchen, da der Mensch durch die lange Erfahrniß und sorgfältiges Nachdenken gegen manche Krankheiten keine unfehlbare Hülfsmittel hat ausfindig machen können? Was ist künstlicher, als die Errichtung der Wohnungen, welche

sich

sich die Thiere, ein jedes nach seiner Art, und vorder: sanst die Vögel ihre Nester viel gemächlicher, als der Mensch seine Wohnungen, sich zubereiten? Fürsten und Könige sind unter ihren marmornen Gebäuden, in reich vergoldeten Zimmern nicht so gegen die Ungemache der Luft geschützet, als ein vierfüßiges Thier in seinem Lager, oder der Vogel in seinem Neste.

Was wollen aber die Sachwalter einer nur blinden Natur dazu sagen, daß, indem vielmal die Menschen von der Hungersnoth geplagt werden, so daß auch jezuweilen viele aus Mangel der Nahrung dahin sterben, dennoch die unvernünftigen Thiere selten von diesem Uebel je was zu leiden haben? Ihre Nahrung ist nicht nur in Betracht ihrer großen Anzahl reichlich, sondern auch wegen ihrer verschiedenen Gattungen auch ganz verschieden: und doch stirbt selten eines derer vor Hunger. Wir wollen sogar nach den Grundsätzen des heiligen Evangeliums, in welchen sich der Sohn Gottes gewürdiget hat, auch diese niedere Abhandlung vorzutragen, bekennen, daß es der himmlische Vater sey, der unvernünftige Thiere, die nicht säen, noch ärnten, noch in ihre Scheuer sammeln, erhält. Ist wohl noch kein Gott, der alle diese Werke, so wie durch seine Allmacht erschaffen hat, also durch seine Fürsehung erhält?

So nehme dann der Mensch, wenn ihm das Zeugniß der großen Welt nicht genug ist, nehme er das Zeugniß von sich selbst, als von einer kleinen Welt,

ein

ein Zeugniß, welches ihm unmöglich verdächtig seyn kann, weil er es selbst ist, wie Tertullian sagt: „Alles „was wir selbst sind, ist ein Beweis der Gottheit.“ Wiewohl wenn man nach der Fürtrefflichkeit der erschaffenen Dinge reden will: so muß man sagen, daß der Mensch eine große Welt in der kleinen sey. Denn so weit dieß unermessene Weltgebäude dem Menschen an Größe überlegen ist; so weit geht er, der Mensch, der ganzen leblosen, unvernünftigen Welt an Würde und Vollkommenheit bevor; er, der Mensch ist's, wegen dessen alle andere Dinge erschaffen sind.

Und, o könnte ich nur alle Wunderwerke, die der Mensch in sich selbst begreift, zum Lobe des Schöpfers, Ihnen, AA.! vor Augen legen! Lassen Sie aber nur die nach dem Ebenbilde der Gottheit erschaffene Seele reden: sie ist durch die Last des Fleisches, mit dem sie vereiniget ist, zur Erde darnieder gedrückt, und erhebt sich doch mit ihrer Denkkraft über die höchsten Himmel. Sie wohnt in dem sterblichen Leibe als in einem Kerker, und wandert gleichwohl in allen Theilen der Welt umher. Sie hängt in ihren meisten Begriffen von jenen Bildern ab, die ihr durch die äußerlichen müssen eingedrückt werden; jedoch inner sich selbst immer Bilder von solchen Dingen hat, die nicht unter die äußerlichen Sinne fallen, und namentlich von Gott, den kein Mensch jemal gesehen hat, und den kein sterbliches Auge sehen kann. Und eben dieß ist der stärkste Beweis von dem Daseyn Gottes,

weil

weil der Mensch, der nichts ohne Lehrmeister lernt, seinen Schöpfer kennet, auch wenn die ganze Natur außer ihm schweigen sollte.

Allein, weil ich die unsichtbare Gottheit aus den sichtbaren Wunderwerken zu erweisen versprochen habe: so halten wir uns nur in dem auf, was das Aeußerliche an uns ist, und wir werden so viele Wunderwerke finden, daß wir fast alles andere darüber vergessen. So sagt der heilige Augustin: „Der Mensch „bewundert andere Dinge, da doch er, der sich über „andere Dinge verwundert, für sich selbst ein großes „Wunderwerk ist." Ist wohl in der ganzen Körperwelt etwas Wundersameres, als der menschliche Leib, der aus so manchen und verschiedenen Theilen so schön und ordentlich zusammengesetzt ist, daß er nur ein Ganzes ausmacht. Fürwahr, jener berühmte und große Lehrmeister in der Arzeneykunst, Galen, wiewohl ein Heyde, hat sieben und zwanzig Bücher von dem Bau des menschlichen Körpers geschrieben, und bekennet, daß seine Bücher ein ewiges Denkmaal des Schöpfers, und ein unaufhörlicher Lobgesang des göttlichen Werkmeisters seyen, der diese edle Wunderwerke aus den Schätzen seiner Allmacht und Weisheit hervorgebracht habe.

Allein, die Verläugner der Gottheit schreiben alles der Natur zu. Jedoch, weil sie selbsten in Bestimmung dessen, was die Natur seyn soll, nicht einig sind: so will ich es ihnen sagen. Die Natur ist jener

allgemeine Grund, auf welchen sich alle Eigenschaften, Kräfte und Beschaffenheiten aller erschaffenen Dinge beziehen, indem ein jedes Ding, wenn es dieses oder jenes seyn soll, diese oder jene Eigenschaften, Kräfte und Beschaffenheiten erfodert, so, daß ein jedes von dem andern in der Wesenheit selbst unterschieden ist. So ist der Mensch nothwendiger Weise ein Mensch, und kann unmöglich ein Stein, ein Baum, ein Vieh seyn, weil seine Wesenheit diese Eigenschaften nothwendig erfodert, vermöge welcher er ein Mensch ist. Wohl: aber ein Stein, ein Holz, ein Metall, wenn es ein Bild eines Menschen werden soll, so muß es nothwendiger Weise eine Aehnlichkeit mit dem Menschen bekommen, den es vorstellen soll. Das erfodert die Natur eines Bildes. Wer giebt aber dem todten, trägen, unwirksamen Stoffe die Gestalt, die Aehnlichkeit mit dem Menschen? Nicht wahr, die Hand des Künstlers? Darum ist Niemand so thöricht, daß er in Ersehung eines wohlgetroffenen Bildes sagt: die Natur sey davon die Urheberinn. Noch ferner: Was ist die Natur? Ist sie ein erschaffenes Wesen: so hat sie denn ihren Ursprung von einem andern höhern Wesen, und ist nicht der Ursprung aller Dinge. Ist sie etwas Zufälliges: wie kann sie so ordentliche, gewisse und unfehlbare Wirkungen herfürbringen? Ist sie ein für sich selbst leb- und vernunftloses Ding: wie kann sie den Pflanzen das Wachsthum, den unvernünftigen Thieren die Empfindung, dem Menschen die Vernunft

geben,

geben, was sie selbst nicht hat? Ist sie aber ein unerschaffenes, nothwendiges, vernünftiges Wesen? Mehr will ich nicht; denn sehet, so haben wir einen Gott, ja, den ewigen, den höchsten, den mächtigsten, den weisesten Herrn der Natur.

Anbethungswürdigster Gott! du unsichtbarer, unsterblicher König aller Zeiten! du hast dich unsern sterblichen Augen verborgen, du wohnest in einem unzugänglichen Lichte; du bist sogar unserer Vernunft unbegreiflich; gleichwohl hast du in alle Geschöpfe, so zu sagen, deine Fußstapfen eingedrückt. Und wenn wir schon nicht sagen können, was du bist: so können wir doch nicht läugnen, daß du bist — du der Schöpfer aller Dinge, du der Herr der ganzen Welt, du der Gebieter über die ganze Natur. Die Himmel, die in ihrer Unermessenheit, in ihrer Bewegung, in ihrer Zierde so verwunderlichen Himmel sind das Werk deiner Hände. Die Erde, die in ihrer Lage, in ihrer Fruchtbarkeit so verwunderliche Erde ist ein Werk deiner Hände. Die lebenden, wenn schon vernunftlosen Geschöpfe, die Thiere, die in ihrer Bildung, in ihrem Triebe verwunderlichen Thiere sind ein Werk deiner Hände. Der Mensch, der sich selbst nicht erkennet, wenn er dich nicht erkennen will, ist das Werk deiner Hände.

Wohlan! wer, um glauben zu müssen, daß ein Gott sey, Wunder verlanget, der werfe nur seine Augen in dieser sichtbaren Welt, als einer großen Schau-

bühne göttlicher Allmacht, Weisheit und Güte herum. Unglaubige Gotteslängner! wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so wollt ihr nicht glauben. So sehet denn und glaubet; aber ihr sehet, und glaubet nicht. Nein: ihr seyd überzeugt, ihr wünschet aber, daß kein Gott wäre, der euch richten, der euch wegen eurer Sünden verdammen muß. Darum ersticket ihr in euren Herzen die Erkenntniß Gottes, die aber nur gar zu lebhaft in den höllischen Flammen aufwachen wird, wo Gott, der noch jetzt ein geduldiger, sanfts und langmüthiger Gott ist, an euch ein ewigstrafender Richter seyn wird.

Zweyte Predigt.

Sehet und hebet eure Häupter auf, weil eure Erlösung herzunahet. Luc. XXI. 28.

Dieß ist die Zeit, da wir dem ersten Geheimnisse unserer heiligen Religion, der Geburt des ewigen Sohnes des ewigen Vaters nach dem Fleische entgegen sehen. Nicht, als wenn der Sohn Gottes noch jetzt erst müßte gebohren werden. Nein: schon mehr als tausend und siebenhundert Jahre sind verflossen, daß er wirklich, nach vollendetem Laufe seines sterblichen Lebens, gestorben ist. Die heilige Kirche will das Gedächtniß dieses zu unserm Heile gewirkten Geheimnisses in einer allezeit frischen Erinnerung erhalten,

und

und darum befiehlt sie, dasselbige mit alljährlicher Feyerlichkeit zu begehen. Aber gewiß, Allerliebste! unserm Erlöser für die Gnade der Erlösung dankbar zu seyn, wird wohl noch etwas mehr erfodert, als etwa eine Krippe bauen, und die Geheimnisse des Jesukindes dort vorstellen. Ich misbillige zwar dergleichen Vorstellungen nicht; jedoch wünschte ich vielmehr, daß sie bey Kindern wenigstens und unerfahrnen Christen jenen Eindruck machten, den sie zu machen von frommen, in ihrer heiligen Einfalt gottgefälligen Seelen sind angestellet worden.

Wie aber, wenn ich sagte, und ich glaube, daß ich es mit Wahrheit sagen könne: Die wenigsten Christen kennen ihren Erlöser; und wie können sie die schuldige Hochachtung für ihn haben? wie können sie ihm dankbar genug seyn? Sollte es sich also der Mühe nicht lohnen, wenn ich ihnen sage, wer denn eigentlich Jesus, unser Heiland, unser Erlöser sey? Jedoch dorthin wage ich mich nicht, wo er in den Tagen der Ewigkeit in dem Schooße des ewigen Vaters ruhet; denn in dieser Absicht sagt der Prophet von ihm, daß so wie kein menschlicher Verstand fähig sey, seine ewige Geburt von dem Vater zu begreifen, also sey auch keine erschaffene Zunge im Stande, dieselbige zu erklären. Wer wird seine Geburt erzählen? Isai. LIII. 8. Aber ihnen Jesum als einen Erlöser kenntbar zu machen, ist schon genug, ihnen dasjenige zu sagen, was uns die göttlichen Bücher von ihm melden.

Um nicht zu weitläuftig, nicht zu unbeschränkt zu werden, will ich nur für diesesmal sagen, wie der himmlische Vater die Ankunft seines Sohnes als eines Erlösers, der alten Welt kenntbar gemacht habe; und zwar wie in dem Gesetze der Natur, wie in dem geschriebenen Gesetze, wo sie denn zugleich die Abtheilung gegenwärtiger Predigt haben. Gott hat den in die Sünde, und durch die Sünde in die ewige Verdammniß gefallenen Menschen nicht anders, als durch den Glauben an Christum den Erlöser selig machen wollen: so hat er dann den Menschen die nöthige Erkenntniß von ihrem Erlöser durch die Offenbarung geben müssen. Wie hat er dieses gethan in dem Gesetze der Natur? wie in dem geschriebenen Gesetze? hierüber erkläre ich mich.

Jesus Christus der Erlöser der Welt. Dieß ist jene große Wahrheit, durch derer Erkenntniß und Glauben alle die selig werden, welche selig werden. Ich muß Sie, AA.! nothwendiger Weise bis zu dem Anfange der Welt, bis zur Schöpfung des Menschen hinführen. Der erste Mensch, ein einziger Mann — denn uns hat der Schöpfer nicht wie die Engel, mit einmal aus dem Abgrunde des Nichts herfürziehen wollen, sondern durch den Weg der natürlichen Fortpflanzung sollten wir diese Erde durch lange Jahrhunderte nach und nach bevölkern — der erste Mensch also, dieser einzige Mann, der Vater unsers ganzen Geschlechtes, ward in so weit zum Haupte der ganzen Nach-

kommenschaft von Gott bestellt, daß wir nicht nur unser natürliches Daseyn von ihm empfangen sollten, sondern auch unser sittlicher Zustand für die Zukunft sollte von ihm abhangen. Es ist nicht zu zweifeln, Gott habe ihm diesen Vertrag ausdrücklich angekündiget, daß, so fern er ihm, seinem Schöpfer, getreu verbleiben würde, er nicht nur für sich glückselig seyn würde, sondern in diesem Falle würde er die ursprüngliche Gerechtigkeit, die Gnade, in der er geschaffen ward, auf seine Nachkömmlinge fortpflanzen; würde er aber jenes Gebot, das ihm zur Prüfung der Treue, des Gehorsams gegen seinen Gott auferlegt war, übertreten: so würde er sich und seine Kinder zeitlich und ewig unglückselig machen.

Ich weis, was die Vernunft, eine kurzsichtige Vernunft, eine immer gegen die Offenbarung Gottes sich sträubende Vernunft, eine mit den Anordnungen des Allerhöchsten unzufriedene Vernunft, dagegen einzuwenden hat. Wie? das Schicksal eines ganzen Geschlechtes, einer Nachkommenschaft von unzählbaren Millionen in die Hand eines einzigen Menschen legen? Wie leicht war es geschehen, und in der That ist es geschehen, und Gott sah vor, daß es geschehen würde, daß dieser einzige uns Alle in das Verderben stürzte? War es nun für uns erwünschlich, daß unser Schicksal diesem einzigen Menschen sollte anvertrauet werden? Was ist der Mensch, dieser Wurm, dieses Nichts, daß er sich unterstehet, gegen Gott, gegen den Allmächtigen

zu rechten? Nicht wahr, wenn unser Vater den Bund der Gerechtigkeit gehalten hätte — und diesen zu halten hatte er alle Hülfe und Gnadenmittel, er, ein mit allen Natur- und Gemüthsgaben bis zur Vollkommenheit ausgerüsteter Mensch, ein Mensch voll der Erkenntniß seines Schöpfers, aus dessen Hand er als ein ganz frisches Geschöpf gekommen war — wenn er nun mit diesem Vorrathe von Gnaden, gleichwohl nicht ohne sein persönliches Verdienst, der Gnade getreu geblieben wäre, und also uns ohne unser Bemühen glücklich gemacht hätte: dann wäre es uns recht, und wir hätten nicht ein Wörtlein gegen diese Anordnung Gottes einzuwenden: und warum soll es uns in dem andern freylich unglückseliger Weise erfolgten Falle nicht recht seyn? Nehmen Sie ein Beyspiel an einem Vater und Kindern unserer wirklichen Welt. Ein Fürst setzt einen seiner Beamten zum Verwalter eines ansehnlichen Gutes. Er macht diesen Bund mit ihm: wirst du ehrlich und getreu haushalten: so soll dieses Gut mit der Zeit dein Eigenthum, und für deine Kinder ein Erbtheil werden: im Falle aber einer Untreue, sollst du mein Sklave, und deine Kinder meine zu den härtesten Arbeiten verbundene Leibeigene seyn. Sagen Sie mir: Kinder, die etwa alsdann noch nicht einmal auf der Welt sind, wenn sie einen für sich so vortheilhaften Vertrag mit anzuhören hätten, was würden sie thun? würden sie nicht immer mehr Vertrauen auf die Redlichkeit ihres Vaters setzen, als Furcht und Mistrauen

gegen ihn hegen? würden sie ihm nicht auf alle Weise einreden, er soll einen so leichten, ihnen so vortheilhaften und erwünschlichen Vertrag zuschlagen? Und wie, wenn dieser hernach doch sich an seinem Herrn versündigte? Und woher sind in der That in manchen Landen die Leibeigenschaften entstanden, als aus dem Vergehen der Aeltern? und Kinder müssen noch bis in die spätesten Zeiten den Fluch ihrer Väter tragen. Und sehen Sie, dieß ist eben der Fall, der sich mit uns in unserm Stammvater ereignet hat.

Gott ist also gerechtfertiget. Doch: wer bin ich, daß ich mich zu einem Anwalte aufwerfe, einen Gott zu vertheidigen, dessen Gerechtigkeit keines Fürwortes von ihrem Geschöpfe bedarf? Er ist der Herr, und was er gethan hat, und wie er's gethan hat, das ist recht gethan, und so ist es recht gethan. Adam hat gesündiget, und wir alle in ihm, wie der Apostel sagt, und so sind wir der ewigen Verdammniß schuldig, wie er. Durch einen einzigen Menschen ist die Sünde in die Welt gekommen, und durch die Sünde der Tod; und so ist der Tod in alle Menschen übergegangen, indem alle gesündiget haben. Rom. V. 12.

Adam! o der sündige Adam! der unglückselige Vater! und ein schuldiger Vater noch unglücklicherer Kinder! nur ein Wort für diesen Sünder. . . . . Glauben wir, wenn wir an jenem Platze gewesen wä-

ren, wir hätten mit dem anvertrauten Pfande besser gehandelt? glauben wir, wir hätten für unsere Nachkommenschaft besser gesorgt? Können wir das von uns selbst denken, da uns unser eigenes Bewußtseyn sagt: Wir haben Gott so vielmal, und noch gröber als Adam, noch in schändlichern Gegenständen als Adam, beleidiget; können wir das denken, da uns jener bittere Vorwurf, den der Herr seinem sündigen Volke machen läßt, je einzeln und insonderheit trifft: **Sie haben meinen Bund übertreten, wie Adam.** Ose. VI. 7. Und wie dürfen wir über einen Unglückseligen schelten und lästern, der von Gott sogleich wieder wegen seiner Sünde zu Gnaden ist angenommen worden? über einen büßenden Sünder, der die Verheissung des zukünftigen Erlösers aus dem Munde Gottes selbst bekommen hat? Muß man also nicht, jedoch in einer bescheidenen Anwendung, mit der heiligen Kirche sagen: „Es sey eine glückselige Sünde Adams, die einen solchen Erlöser verdienet hat.“ Einmal der Apostel sagt, daß die Gnade des Erlösers viel reichlicher gewesen sey, als die Sünde Adams schädlich war, und daß die Sünde nicht so viel Unheil in der Welt angestellet habe, als die Erlösung für das ganze Menschengeschlecht Nutzen gestiftet hat. **Nicht wie die Sünde, so die Gnade. Denn wenn durch eines Menschen Sünde viele gestorben sind . . . so ist noch vielmehr die Gnade Gottes, und die Gabe in Ansehung eines einzigen Menschen,**

Jesus

Jesus Christus, über mehrere überschwenglich ausgegossen. Rom. V. 15. Kann man nun nicht sagen: wenn es ja doch einmal in den ewigen Rathschlüssen Gottes beschlossen war, daß der Mensch durch den Misbrauch seiner Freyheit, die er gleichwohl haben mußte, um verdienstlich zu handeln, sich und seine Nachkommenschaft zu Sündern gemacht hat, er gelegenheitlich dieses Gute gestiftet habe, daß wir einen Erlöser bekommen haben, dessen Gnadenschätze unendlich, und die Reichthümer seiner Barmherzigkeit unerschöpflich sind. Und nun lassen Sie mich sagen: „Glückselige Sünde des Adams, die einen solchen Er„löser verdienet hat!"

Und welchen Erlöser? Einen Sohn Gottes, einen vermenschten Gott. Dieser war es, und nur er konnte es seyn, der dem erzürnten Vater eine hinreichende Erlösung für uns darbrachte. Hier muß ich Ihnen die Geschichte des Sündenfalles, so bekannt sie Ihnen auch immer seyn mag, dennoch wiederholen. Das Gebot, an welchem Gott, gleich als an einem Probsteine, den Gehorsam seines Geschöpfes prüfen wollte, war dieses: Der Mensch sollte, da er von allen andern Früchten des Paradieses zu essen die Erlaubniß hatte, einen einzigen Baum unberührt lassen, und von dessen Früchten nicht essen. Ein Gebot, welches zu halten in der That nicht schwer war, aber eben deswegen wollte Gott die Unterwürfigkeit seines Geschöpfes gegen ihn den Schöpfer in einer dem Ansehen nach so

schlechten, so geringen Sache prüfen. Der Mensch von einem arglistigen Versucher übereilt, von einer reizenden Verführerinn bethöret, ißt von der verbotenen Frucht: seine Sünde ist nicht etwa der Apfel, sondern der Ungehorsam. Er ist aller jener Strafen schuldig, die ihm Gott auf diese Uebertretung gesetzet hat, er ist schuldig des zeitlichen, des ewigen Todes.

Ach, gerechter Gott! wie ist in einem Augenblicke alles verändert? Die Augen sind dem Menschen geöffnet, er sieht, was er gethan hat; er sieht, daß derjenige, der ihm gesagt hatte, er würde nicht sterben, und dieses Gebot sey ihm nur darum gegeben worden, damit er nicht zu einer gewissen Aehnlichkeit mit Gott gelangen möchte; daß derjenige, der ihm dieses gesagt hatte, sein Feind, ein ihm wegen seines Glückes misgünstiger Betrüger, der Teufel gewesen sey. Er fühlt das Nagen seines verletzten Gewissens, den Vorwurf seiner, wenn schon noch in dem Nichts liegenden Nachkommenschaft, den Fluch des erzürnten Gottes. Er verbirgt sich, und Gott verfolgt ihn bis in das dichte Gebüsche, dahin er sich verkrochen hatte. Hier gleichwohl überheben Sie mich des Verdrusses, Ihnen zu sagen, welche Flüche von dem beleidigten Gott wider seinen Beleidiger ergangen seyen, da ich von einem Erlöser, und nicht von einem Richter zu reden habe. Sehen Sie, wie Gott auch im Strafen barmherzig, und in dem Zorn gütig ist. Gleich als hätte der Satan den ganzen Fluch allein zu tragen, wendet sich der

Herr

Herr gegen ihn, und sagt ihm, daß dieser ihm wider den erbarmungswürdigen Menschen gelungene Streich seine ganze Wirkung nicht haben würde. Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe, und zwischen deinem Saamen und ihrem Saamen: sie wird dir den Kopf zertreten. I. Moys. III. 15.

In diesen Worten liegt, wie alle die wissen, so eine Offenbarung glauben, die Verheissung des zukünftigen Messias, und darum sind sie, so wie höchst tröstlich für den Menschen, also ein rechter Donnerkeil für die höllische Schlange. Dieser verdammte Geist (und vielleicht war es der Fürst aller verworfenen Engel, der sich das Geschäft genommen hat, den Menschen zu versuchen) wollte seinen Fall noch einigermaßen mit dem erleichtern, wenn er unser ganzes Geschlecht mit sich in jene Flammen zöge, zu welchen er mit seinem Anhange verdammt war. Wie? der Mensch, ein so im Vergleiche gegen mich unedles Geschöpf, der aus dem schlechten Letten der Erde gebildete Mensch soll jene Stellen einnehmen, die wir verloren haben; er soll eine Seligkeit genießen, derer wir sind verlustiget worden? Nein: ich will ihn an seinem und meinem Schöpfer zu einem Meyneidigen machen, und er wird mit seinem ganzen Geschlechte ein Mitgenoß so wie der Sünde, also auch der Strafe seyn. Sehen Sie, Christen! so ist, wie der heilige Geist selbst sagt, durch den Neid des Teufels die erste Sünde, der

Tod in die Welt gekommen. Sap. II. 24. Und Gott, der barmherzige Gott, hat er den Verführer über die Menschen gänzlich siegen lassen? Nein: durch einen Menschen, aber durch einen Gottmenschen, sollte ihm, der alten Schlange, das tödtliche Gift genommen werden. Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe, und zwischen deinem Saamen und ihrem Saamen: sie, das Weib, die Mutter dieses Menschen, des Erlösers, soll dir, in Kraft ihres Sohnes, das Haupt zertreten. Und wenn die Mutter, sonst nur ein bloßes Geschöpf, so mächtig, so obsiegend über dich seyn wird: was wird der göttliche Sohn zu thun vermögen? Er wird dich ganz und gar zernichten.

Dieser war also die Arzeney, das Heilmittel für unsere Wunden, der Erlöser, der uns von der Sünde, und dem ewigen Tode erlösen sollte. Gewiß, AA.! Gott hatte in den Schätzen seiner Allmacht, seiner Weisheit tausend Mittel, uns unbekannte Mittel, den Menschen zu erlösen; nachdem er aber einmal wollte, daß es nicht anders, als durch den Weg einer wahren Genugthuung geschehen sollte: so mußte Gott Mensch werden, und in eben dem Fleische, welches gesündiget hatte, mußte er genugthun. Dieser ist der übergebenedeyte Sohn der unter allen Weibern gebenedeyten Mutter, und zugleich der Sohn des ewigen Vaters, Jesus Christus, der nach der Anordnung dieses seines himmlischen Vaters in der Fülle der Zeiten sollte Mensch

werden.

werden. Ach, AA.! wer jenen ersten Menschen, den ersten Sünder, aber auch den ersten Büßer gesehen hätte, wie er in Zerknirschung des Herzens, in Erdemüthigung seines Geistes dem Erlöser entgegen geseufzet hat? Mit welch einer Reue, mit was Beschämung seiner selbst sah er seine Kinder an, die er zu Erben seines ganzen Elendes gemacht hatte? Unter Zähren und Seufzern bekannte er ihnen sein Verbrechen, er sagte ihnen aber auch, daß sie einen Erlöser zu erwarten hätten, der ihren Schaden heilen, und den erlittenen Verlust überflüßig ersetzen würde. Und nachdem er fast tausend Jahre eines mühseligen Lebens in Buße und Reue dahingebracht hatte, als er sich seinem Ende nahe sah: gewiß hat er seine Kinder und Kindskinder mit der immer näher anrückenden Erlösung getröstet: **Eure Erlösung ist nahe.** Und so ist die Erkenntniß des Erlösers, der Glaube an den Erlöser, die Hoffnung auf den Erlöser bey den Rechtglaubigen allezeit lebhaft erhalten worden.

Der fromme Jakob, da er seinen Söhnen den letzten Segen ertheilte, gab einem jeden seinen besondern Segen. Den Judas sprach er mehr als seine übrigen Brüder selig, und dieß darum, weil er mit der Zeit den königlichen Zepter über seine Brüder führen würde; noch mehr aber, weil aus seinem Stamme, aus seiner Zunft der Heiland der ganzen Welt würde gebohren werden. **Juda, deine Brüder werden dich loben, deine Hand wird auf dem**

Nacken

Nacken deiner Feinde seyn: die Kinder deines Vaters werden dich anbethen. I. Moys. XLIX. 8. Er sagte ihnen das unfehlbare Zeichen, woran sie erkennen sollten, daß die Ankunft des Erlösers nahe wäre, wenn nämlich die Macht, Könige und eigene Beherrscher zu wählen, unter dem jüdischen Volke würde erloschen seyn. Der Zepter wird von Juda nicht genommen werden, noch der Fürst von seinen Lenden, bis der kömmt, der gesendet werden soll, und dieser wird der seyn, nach welchem die Heyden verlangen werden. v. 10.

Wir finden in göttlicher Schrift, daß die Erkenntniß eines zukünftigen Erlösers auch irgendwo unter Völkern, die keine Nachkömmlinge Jakobs waren, noch bestanden ist. So thut Job, aus dem Geschlechte des Esau, ausdrückliche Meldung von dem Erlöser, da er mit den Augen des Glaubens sah, daß er lebe, und daß er, nachdem er würde gestorben seyn, eines Tages mit jenem von den Todten auferstehen würde. So hat Balaam aus der Nachkommenschaft des Lots seinem Volke die Erkenntniß des Erlösers mit jenen Worten gegeben, die der Evangelist selbst auf Jesum deutet: Es wird aus Jakob ein Stern aufgehen, und eine Ruthe aus Israel hervorsprossen, welche die Fürsten Moabs zerschlagen, und alle Kinder Seths vertilgen wird. IV. Moys. XXIV. 17. In der übrigen ganzen Welt aber, gütiger Gott! welche Finsterniß, welche Nacht, welche Unwissenheit,

welcher

welcher Aberglaube, welche Dummheit in göttlichen Dingen! In allen menschlichen Künsten, in allen natürlichen Wissenschaften, in allem dem, was Klugheit des Fleisches ist, waren sie aufgeklärt: in den geoffenbarten Wahrheiten aber waren sie bis zum Erstaunen, bis zum Erbarmen dumm und unwissend. O! wie hat doch der Feind des menschlichen Geschlechtes die Wissenschaft Gottes sogar von dem Angesichte des Erdbodens vertilgen können? Die erbarmungswürdigen Leute — sie waren Sünder, ohne ihr Unglück zu erkennen; sie waren Verdammte, ohne über ihr Elend zu zittern; sie waren Gefangene des Teufels, ohne einen Erlöser zu kennen, und also auch ohne nach ihm zu seufzen. **Die Wissenschaft Gottes ist nicht auf der Erde.** Ose. IV. 1.

Muß man nun nicht sagen, daß das Volk Israel, wenn es auch sonst keine Vorzüge, keinen Vortheil vor andern Völkern gehabt hätte, dennoch das glückseligste war, weil bey ihm noch der Glaube eines zukünftigen Erlösers obwaltete? Ja: denn da der Apostel den unnützen Rangstreit zwischen Juden und Heyden beylegen wollte, indem sich diese auf gewisse Tugenden, die unter ihnen waren geübt worden, jene aber sich auf ihr Gesetz beriefen, sagte er ihnen, sie hätten beyde nicht Ursache, sich gegeneinander zu rechtfertigen; denn sie hätten beyde einen Erlöser und die Gnade Gottes nöthig gehabt, um selig werden zu können: gleichwohl hätten die Juden diesen Vorzug vor den Heyden,

daß sie jenes Volk wären, bey welchem Gott sein heiliges Wort, seine Offenbarung zur Unterweisung der ganzen Welt schriftlich hinterlegt habe. Was hat der Jude zum Voraus? fragt er, und antwortet sich selbst: Vieles in allweg; denn ihnen sind die Aussprüche Gottes anvertrauet worden. Rom. III. 1. 2. und bald darauf: Christus ist von ihnen dem Fleische nach entsprossen. IX. 5.

Dieß war die liebliche Fürsicht Gottes, damit die Erkenntniß des Messias nicht verloren gieng, sie bey diesem Volke wenigstens zu erhalten. In der That, so manche Opfer, so manche Vorbedeutungen, so manche Weissagungen in dem Gesetze waren lauter Zeugnisse von dem zukünftigen Erlöser. Hundert andere Stellen zu geschweigen, (und gewiß, das ganze Gesetzbuch des alten Bundes ist voll von solchen,) so will ich nur die einzige Weissagung des Propheten Daniels anziehen und erklären. Dieser heilige Mann, der von seinen Kindesjahren an in der Gefangenschaft zu Babylon gelebt hatte, goß eines Tages sein betrübtes Herz vor dem Gott seiner Väter aus. Offenherzig bekannte er, daß er und alle seine Glaubensgenossen diese Strafe von Gott verdienet haben. Nun aber, durch die so lange Plage seines Volkes besänftiget, wolle endlich der Herr die Strafruthe abnehmen. Er bat um die Erlösung aus der babylonischen Gefangenschaft, noch mehr aber um die Erlösung von der Sünde, die durch den Messias geschehen sollte. Der Herr erhörte

das

das Gebeth seines frommen Dieners, er schickte ihm einen Engel, und zwar von jenen einen, die zunächst an dem Throne Gottes stehen, und nur die wichtigsten Gesandtschaften hier auf Erden zu vertreten haben, den Erzengel Gabriel. Dieser redete den Propheten an, und sagte ihm: der Herr habe sein Gebeth erhöret; die Erlösung seines Volkes sey beschlossen, der wahre Messias beschleunige seine Ankunft. Zwar muß man sagen, daß außer den Propheten und wenig andern gerechten Seelen, der große Haufen sich einen ganz sinnlichen, irdischen und falschen Begriff von dem Messias gemacht habe; denn sie glaubten, ihr Erlöser würde kommen mit Macht und Herrlichkeit, mit gewaffnetem Kriegsheere, sich an den Feinden, an den Verfolgern der Juden mit Gewaltthätigkeit zu rächen; er würde sie von der Dienstbarkeit ihrer Obsieger befreyen, ein neues, irdisches Reich auf den Ruinen des alten aufrichten, und so wie andere Fürsten und Könige dieser Erde herrschen. Allein, sie betrogen sich, und nur die frommen Seelen wußten, daß die Macht des Erlösers eine göttliche, und sein Reich ein geistliches Reich seyn; daß er den Teufel und die ganze Hölle besiegen, die Sünde zerstören, und ein Reich der Frömmigkeit, der Gerechtigkeit aufrichten würde. Und darum hatte hauptsächlich Daniel gebethet, daß Gott die Ankunft des Messias beschleunigen möchte, und auf dieses antwortete ihm der himmlische Botschafter, daß bis dorthin noch siebenzig nicht ganze Jahrwochen, das ist,

nicht gar mehr vierhundert und neunzig Jahre verflies-
sen würden, und alsdann werde die Sünde ein
Ende nehmen, die Bosheit vertilgt, und eine
ewige Gerechtigkeit eingeführt werden. Daniel.
IX. 24. Dieß war also das Amt des Erlösers, der
bis dahin herrschenden Sünde ein Ende zu machen, die
Bosheit zu vertilgen, Rein- und Heiligkeit der Sitten,
Frömmigkeit in die Welt einzuführen. Und, o Chri-
sten! wenn wir uns mehr mit den göttlichen Büchern
bekannt machen wollten, welch ein schönes Bild von
unserm Erlöser würden wir kennen lernen! in welch
einem herrlichen Lichte würden wir ihn sehen!

Haben wir nicht Ursache, der göttlichen Fürsicht
Dank zu sagen, daß sie uns in eine Zeit versetzet hat,
wo man den Erlöser erkennet, wo man ihn als einen
wahren Gott sammt dem Vater und heiligen Geiste an-
bethet. Wie? wenn wir in jenen alten Zeiten wären
zur Welt gekommen? Vielleicht wären wir, wie unsere
unglückselige heydnische Voráltern, in der Unwissen-
heit, in dem Unglauben zu Grunde gegangen. Und
jenes erbarmungswürdige Volk, von welchem Paulus
sagt, daß ihm ein Schleyer über das Herz gezo-
gen sey, II. Cor. III. 15. erwartet noch immer seinen
Messias, und den wahren verkennet es, den, der seinen
Vätern versprochen war; den, der ihm durch seine Pro-
pheten ist kenntbar genug vorgestellet worden; den, der
zur Erfüllung der Weissagungen schon längstens muß

gekom-

gekommen seyn; den wir anbethen als unsern, und nicht nur als unsern, sondern der ganzen Welt Erlöser.

Ueberdenken wir, Allerliebste! die Gnade der Erlösung. Die Engel haben gesündiget, und Gott hat ihnen keinen Erlöser gegeben, seine Rache hat sie in dem Augenblicke ihrer Sünde, ihrer ersten Sünde, ihrer einzigen Sünde ergriffen, und mit den Stricken der Hölle gefesselt in die tiefsten Abgründe hinabgezogen, wo sie in alle Ewigkeit sollen geplagt werden, ohne Hoffnung einer Erlösung. Der Mensch hat gesündiget: und du, barmherziger Gott! was hast du an ihm gefunden, das deiner Gnade würdig war? Ihm schenktest du einen Erlöser, deinen eingebohrnen Sohn: der muß die menschliche Natur annehmen, und unsere Sünde auf sich nehmen, und in seinem eigenen Fleische büßen.

So erhebt dann, Christen! erhebt eure Häupter, wisset, daß eure Erlösung nahe ist. Zwar sie ist schon vollbracht; aber jene Tage nahen heran, in welchen ihr das zu eurer Erlösung gewirkte Geheimniß mit Dankbarkeit begehen sollet. Und wenn selbst der Sohn Gottes, da er noch im sterblichen Fleische wandelte, seinen Jüngern Glück wünschte, daß sie eine Gnade hätten, nach welcher so viele heilige Propheten, fromme Könige und gerechte Stammväter ihres Volkes umsonst geseufzet, den Erlöser zu sehen: so ist unser Glück nicht geringer, die wir zwar nicht mit den Augen des

Leibs, wohl aber mit jenen des Geistes ihn, und nicht im sterblichen Fleische wandelnd, sondern zur Rechten seines himmlischen Vaters sitzend, in der Herrlichkeit sehen. Welch süße Empfindung für ein rechtgläubiges Herz! freuet euch, und frohlocket, denn eure Erlösung ist nahe.

Dritte Predigt.

Gehet hin, und erzählet dem Johannes, was ihr gehöret und gesehen habet. Matth. XI. 4.

Johannes zweifelte nicht an der Gottheit Jesu Christi. Er hatte die Stimme des ewigen Vaters über ihn aus dem Himmel gehöret: Du bist mein geliebter Sohn, an dir habe ich ein Wohlgefallen. Luc. III. 22. Er hatte den heiligen Geist in Gestalt einer Taube auf ihn herabfahren gesehen. Er hatte ihm selbst das Zeugniß gegeben, daß er das Lamm der Versöhnung sey, welches die Sünde der Welt tragen und tilgen sollte. Sehet das Lamm Gottes; sehet denjenigen, der die Sünde der Welt hinwegnimmt. Joan. I. 29. Dieser ist der Sohn Gottes. v. 34. Er hatte es den ungläubigen Juden verwiesen, daß sie den nicht kennen wollten, der als ihr Erlöser schon wirklich unter ihnen wandelte. Er ist mitten unter euch gestanden, den ihr

nicht

nicht kennet. v. 26. Er war der durch den Prophe-ten Malachias versprochene Engel, der vor dem Mes-sias hergehen, und ihm den Weg bereiten mußte; ein Engel im menschlichen Fleische, der gleichwohl seine Unschuld mit der härtesten Strenge in der Wüste züch-tigte; der nicht wie ein wankendes Rohr, von je einem Winde der Eitelkeit sich bewegen ließ; der mehr als einer aus den alten Propheten von dem Geiste Gottes belebt war; sollte wohl der an dem Sohne Gottes zweifeln? sollte er ihn miskennen? Nein; dieß sey ferne von dem Johannes.

Und warum läßt er ihn denn fragen: Bist du derjenige, der kommen soll, der von unsern Vä-tern so lange erwartete Erlöser, oder sollen wir auf einen andern warten? v. 3. Vielleicht waren die Jünger des Johannes ihm, als ihrem Meister, mit einer zwar unschuldigen, aber doch in dem Eifer über-triebenen Neigung so zugethan, daß sie ihn für ihren Messias hätten annehmen wollen? Vielleicht waren sie von dem allgemeinen Schwalle der Lästerungen gegen Jesu von Nazareth hingerissen, daß sie von ihm die schuldige Hochachtung nicht hatten? Vielleicht hatten sie gar keine Kenntniß von ihm? Sie mußten ihn ken-nen lernen, sie mußten ihn schätzen lernen, wenn sie die Gnade hätten, seiner göttlichen Ansprache zu ge-nießen, seine Werke zu sehen, wie denn der heilige Ge-schichtschreiber meldet, daß Jesus in eben der Stun-de, in Beyseyn dieser Jünger des Johannes, Wun-der gewirket habe. Luc. VII. 21.

Waren nicht eben diese Wunderwerke eine mehr als alle Zeugnisse, die Jesus von sich geben konnte, beredsamere Sprache, daß er in der That derjenige sey, auf welchen alle Gerechte Israels, und selbst Johannes warteten? Ohne die Wunderwerke würde seine bloße Aussage verdächtig, oder wenigstens unzulänglich gewesen seyn, die Welt zu überreden, daß er der Sohn Gottes sey.

Nun unter den Augen der Jünger des Johannes die Kranken heilen, Teufel austreiben, den Blinden das Gesicht ertheilen, und hernach sagen: Gehet hin, und erzählet eurem Meister, was ihr gehöret und gesehen habt, was war dieß anders, als sagen: Ohne Zweifel bin ich derjenige, den Gott zum Heil der Welt, und nicht nur diese leiblichen Gnaden den Sterblichen zu ertheilen, sondern noch vielmehr die unsterblichen Seelen von der Gewalt des Teufels zu erlösen, auf die Erde gesendet hat. Dieß sagt dem Johannes, denn er kennet mich, er zweifelt nicht an meiner göttlichen Sendung: aber glaubet nur auch ihr an Mich, saget ihm, was ihr gehöret und gesehen habt, und laßt euch tief in das Herz dringen, was er euch sagen wird.

So waren denn nun die Wunderwerke der stärkste, sie waren ein unwiderleglicher Beweis aller jener Wahrheiten, die Jesus predigte, deren die erste diese war, daß er der Heiland nicht nur der Juden, sondern der ganzen Welt sey.

Wissen Sie auch, Allerliebste, warum die Raserey gewisser Leute heut zu Tage so weit gehet, alle in der heiligen Kirche geschehene, und noch unterweilen zu unsern Zeiten scheinbare Wunder zu verwerfen? Sie wollen die rechtgläubige Kirche den übrigen Gemeinden gleich machen, welche diesen Vorzug nicht haben. Glauben Sie sicher, daß, wenn ihnen dieß gelingen sollte, sie schon wieder einen Schritt näher wären, das Heiligthum anzugreifen und zu schleifen. Aber nein: die Wunderwerke sind ein vollwichtiges Kennzeichen der von Gott gestifteten Kirche. Die wahre Kirche ist erstlich durch Wunderwerke gepflanzet worden; zweytens: Die wahre Kirche muß in ihrem Ansehen auch noch zu unsern Zeiten durch Wunderwerke erhalten werden. Lernen wir schätzen und ehren jene Kirche, die das Kennzeichen der Göttlichkeit in den Wunderwerken an ihrer Stirne trägt.

Wunderwerke sind allein die Werke eines allmächtigen Gottes. Sie sind Werke, die alle Kräfte der ganzen erschaffenen Natur übersteigen: so muß denn Gott, als der Gebieter der Natur, die Hand anlegen, wenn ein Wunderwerk geschehen soll. Und da nun solche, die Kräfte der Natur übersteigende Werke gleichsam die Sprache Gottes sind: so kann jener Gott, der die ewige Wahrheit ist, ein Wunderwerk, wenn es zur Bestättigung einer Lehre, einer Religion geschieht, unmöglich anders geschehen lassen, als zu Bestättigung der wahren Lehre, der wahren Religion. Dar-

um waren sogar jene, die falsche Religionen in die Welt einführen wollten, besorgt, wenigstens durch erdichtete Wunder bey dem unwissenden Volke sich und ihre Lehren in Ansehen zu setzen. Davon liefern uns jene unglückseligen Jahrhunderte die traurigsten Begebenheiten, wo verwägene Glaubensneuerer auf die alleinseligmachende Kirche Jesu Christi mit gewaffneter Hand zustürmten. Allein, unsre Kirche hat nicht Ursache, zu falschen, zu erdichteten Wundern ihre Zuflucht zu nehmen, sie hat der wahren genug. Mit Wunderwerken ist sie gepflanzet; durch Wunderwerke wird sie erhalten.

Alle Weissagungen der Propheten, die Seufzer aller Frommen, die Verheissungen Gottes selbst giengen in der jüdischen Religion auf den Messias, der kommen sollte, die Welt zu erlösen. Nur das Volk Israel hoffte auf diese Verheissungen, nur bey diesem Volke hörte man derley Seufzer; allein, dieses Volk hatte die Weissagungen der Propheten in seinen Händen, und darinn bestund die ganze Religion dieses Volkes, die auf dem Erdboden wahre Religion. Der Erlöser kam selbst, und an der Religion, welche zu allen Zeiten dieselbige seyn muß, weil Gott selbst unveränderlich ist, änderte er nichts, als daß er diesem Volke sagte, was es und seine Väter bis dahin als zukünftig erwarteten, das sey schon jetzt erfüllet, er, er selbst sey derjenige, den der ewige Vater im sterblichen Fleische auf die Welt gesandt habe, das große Werk der Erlösung zu vollbringen.

Israel hatte so gewisse Bestimmungen der Zeit für die Ankunft des Messias, daß niemand zweifeln konnte, dieß sey das glückselige Weltalter, welches einen Gott im Fleische zu sehen, die Gnade haben sollte. Nur mußte Jesus von Nazareth erweisen, daß er dieser Gesalbte Gottes sey. Er thut es, und seine Beweise waren die Wunderwerke, denen an der Menge und Größe keiner aus allen vorhergegangenen Propheten je was Gleiches gethan hatte. Und wenn die, bey so vielen Wunderwerken von Jesu, noch immer ungläubigen Juden zu dem Herrn sagten: **Was thust du denn für ein Zeichen, daß wir es sehen, und dir glauben?** Joann. VI. 30. so bestraft sie der Herr nicht darum, daß sie ein Wunderwerk zur Bestättigung seiner Lehren begehren, sondern weil sie nur Zeichen nach ihrem Willen haben wollten, da sie deren schon so viele gesehen hatten. Jesus hat in lauter Wunderwerken gelebt, und mitten unter den Wunderwerken ist er gestorben; und gleichwohl hat Israel nicht geglaubt.

Der Herr mußte sich also aus den Heyden eine fromme Braut, eine heilige Kirche wählen, damit aus den Wenigen von Israel, und der Menge der Heyden, eine einzige auserwählte Kirche versammelt würde. Der Evangelist sagt, daß der Herr seinen Aposteln den Befehl gegeben habe, ihren Eifer innerden Gränzen Judenlandes nicht einzuschränken, sondern in die ganze Welt hinzugehen, um allen Völkern

sein Evangelium zu verkündigen. Sie gehorchten diesem Befehle, und wir wissen, daß ganze Länder und Welttheile mit unter die Eroberungen für das geistliche Reich Jesu Christi gefallen sind. Sie, die Apostel, predigten, sagt der Evangelist, an allen Orten. Marc. XVI. 20. Was würden aber ihre Reden für einen Nutzen geschafft haben, wenn sie bey den stolzen Römern, bey den gelehrten Griechen, bey den Barbarn nur einen gekreuzigten Gott in seiner Blöße und Schwachheit, nur lauter hohe, der menschlichen Vernunft unzugängliche, nur lauter reine, der Sinnlichkeit harte Wahrheiten geprediget hätten, ohne ihre Predigten durch höhere, auch der spitzfindigsten Vernunft unwiderstehliche Beweise, durch Wunderwerke zu unterstützen? Dieß war nun ein Werk der Allmacht Gottes, der den Worten seiner Prediger die Kraft, und dem Glauben der Zuhörer das Leben geben mußte. Der Herr wirkte mit ihnen, und bekräftigte das Wort durch die darauf folgenden Zeichen. Das Wort der Apostel war der Blitz, der leuchtete; und die Werke des Herrn waren der kräftige Donner, der auch die härtesten Herzen zerschmetterte.

Ich will für dießmal von den übrigen Aposteln mehr nicht sagen, als dieß Wenige, daß durch ihre Bemühungen die heilige Kirche Gottes einen reichlichen Zuwachs erhalten habe. Es nahm aber die Menge der Männer und Weiber, die an den Herrn glaubten, mehr und mehr zu. Act. V. 14.

Ich

Ich darf aber auch nicht verschweigen, was eben die göttliche Schrift von ihnen sagt, nämlich, daß ihnen Gott mit seiner Wunderkraft beygestanden sey. Durch die Hände der Apostel geschahen viele Zeichen und Wunder unter dem Volke. v. 12. Die Lebensgeschichte, eines zur Verkündigung des Evangeliums unter die Heyden von Gott bestimmten Paulus, ist sie nicht eine ganze Kette von Wunderwerken? Er selbst war das erste und größte Wunder göttlicher Gnade und Allmacht; er, der dem neuen Evangelium so viele Ehre, und der bedrängten Kirche so viele Freude machen sollte, mußte durch ein Wunderwerk aus einem Verfolger der eifrigste Prediger des Gekreuzigten von Nazareth werden. Und nachdem er zum Dienste des Evangeliums abgesondert war, erschien er gleich mit einer so gebieterischen Macht über alle Gesetze der Natur, als siegreichen Beredsamkeit über die Herzen der Menschen bewaffnet. Ja, man muß sagen, daß eben diese, von jener gewaltig unterstützet, eben darum eine Obsiegerinn über halbe Welten geworden sey. Seine Wunderkraft war wohlthätig, da er die Todten erweckte, die Teufel austrieb, Krankheiten heilte, giftige Nattern tödtete; sie war aber auch schreckbar, da er die Feinde des Evangeliums, namentlich den Zauberer Elymas, mit der Blindheit schlug, um zu versuchen, ob er nicht auch auf diese Art Jesu Christo Seelen gewinnen könnte. Und wenn auch Spötter über die vorgetragenen Wahrheiten lachten: so mußten doch andere,

die

die seine Wunder sahen, erkennen, daß er ein Abgesandter des wahren Gottes sey. Ja, zu Lystrien wollte man ihn wegen des Wunderwerkes, das er an einem Menschen, der von seiner Mutterleibe an lahm war, gethan hatte, für einen Gott halten, und ihm als einem solchen opfern. Act. XIV. 10.

Man muß aber nicht gedenken, daß mit den ersten Stammvätern unserer heiligen Religion die Wunderkraft abgestorben sey. Alle Geschichten zeugen, daß vielmal, wo es nöthig war, ein jeder Christ ein Wunderwirker gewesen sey. Hörte man nicht vielmal die Amphitheater, wo sich die Götzendiener versammelt hatten, an den grausamsten Todesarten der Christen ihre unmenschlichen Augen zu weiden, hörte man diese öffentlichen Schauplätze nicht vielmal von diesem den Heyden abgedrungenen Bekenntnisse erschallen: „Der „Gott der Christen ist ein großer Gott!“ wenn sie die Wunder sahen, so dieser Gott entweder durch seine Gläubigen, oder ihnen zu Liebe wirkte? Die steinernen und metallenen Götzenbilder fielen auf das bloße Anhauchen der Christen zu Boden, vielmal zerfielen sie zu Asche, und der in solchen Bildern wohnende Teufel fuhr aus seiner alten Herberge; die Erde zitterte unter den Füßen der Peiniger, und deren, so an dem Morden dieser Unschuldigen ein grausames Vergnügen suchten; die heiligen Blutzeugen waren in den schärfsten Peinen wie unempfindlich, und glühende Röste waren ihnen so angenehm, als einem Andern ein gestreutes

streutes Rosenbett. Vielmal vergaßen die wildesten Thiere ihrer angebohrnen Wilde, und legten sich den Märtyrern zu Füßen; unterweilen verschonte das wüthende Feuer deren, die dessen ein Raub werden sollten, und ergriff jene, die an ihnen zu Peinigern werden wollten. Müßte nicht der verstockteste Unglaube bekennen, daß eine Religion, die durch solche Wunder bestättiget wurde, eine göttliche seyn müsse?

Und wir, Allerliebste! müssen wir nicht mit einem heiligen Stolze sagen: Ja, ja eben diese ist unsere Religion, in welcher und um welcher willen Gott so große Wunder gewirket hat? Denn sie ist jene Religion, welche die Fürsten der Apostel in dem abgöttischen Rom geprediget, und ihr dort den Grund gelegt haben, wo der Aberglaube mehr, als je in einer Gegend der Welt, geherrschet hatte. Sie ist jene Religion, die, nachdem sie den höchsten Thron der Erde, den Kaiserthron bestiegen hatte, der Kirche Christi mehr Unterthanen verschaffet hat, als eben die Waffen des kriegerischen Roms hatten bezwingen können. Sie ist jene Religion, die von dort aus, als der reinen Quelle der Wahrheit, sich in alle Theile der Welt durch die Bäche der apostolischen Lehre ergossen hat. Sie ist jene Religion, welche von der auf den unbeweglichen Fels erbauten Kirche zu Rom unverfälscht mußte erhalten werden, damit das Wort der Wahrheit bestünde, daß der Glaube des Petrus niemal abnehmen, und die Kirche niemal von den Pforten der Hölle sollte überwältiget werden.

So

So sagt denn, ihr mit diesem Mittelpunkte der Wahrheit in dem Geiste der Liebe und Einigkeit vereinigte Christen! sagt: Alle diese Wunderwerke gehören uns zu. Wir sind die Erben, so wie des Glaubens dieser Kirche, also auch der Ehre, welche dieser Kirche durch so herrliche Wunderwerke zugewachsen ist. Wer darf dieses sagen? wir, wir römisch-katholische Christen.

Jawohl, glorreiche und durch so viele Wunderwerke verherrlichte Kirche! soll denn dieß unser einzige Trost seyn, daß wir eine durch Wunder verherrlichte Kirche nur in den entfernten Schatten des tiefesten Alterthums sehen? Wo sind (denn dieß wollen Sie mir doch mit eben dem Stillschweigen sagen, mit dem Sie mich anhören,) wo sind wunderthätige Männer für unsere Zeiten? O! hätten wir deren noch: wie würde sich die Heerde Jesu Christi mehren, wie bald würde aller Irrthum getilget, aller Aberglaube verbannet, alle Spaltung gehoben, und das ganze Geschwader der Ungläubigen beschämt seyn?

Lassen Sie mich, Allerliebste! diesem Aerger abhelfen; denn eben dieß ist ein großer Stein des Anstoßes auch für manche gutgesinnte, aber schwache Christen, daß sie heut zu Tage keine Wunder mehr sehen. Und gleichwohl behaupte ich, daß es noch heut zu Tage Wunder in der wahren Kirche gebe, und daß die Kirche, so wie sie durch Wunder ist gepflanzet worden, also durch Wunderwerke müsse erhalten werden.

Merken Sie auch, meine Christen! daß dieß einer der feinsten Kunstgriffe des höllischen Geistes ist, unserer Kirche dieses edle Kleinod, die Gabe der Wunderzeichen zu rauben, damit er sie den Gemeinden der Irrgläubigen, der Juden, der Heyden und Mahomedaner, gleichsetze, bey denen so wie keine Wunderwerke, also auch keine wahre, göttliche Religion zu finden ist.

Und wer sind diese, welche der Kirche diesen Vorzug streitig machen? Es sind die Widersacher der wahren Kirche, die sich gleichwohl noch Christen nennen: es sind die Spötter aller Religion: es sind die, welche die Kirche von allem Aberglauben reinigen zu wollen vorgeben. Allein, weder der Neid der Ersten, noch die Bosheit der Andern, noch die verkappte Schalkheit der Letztern kann über die Wahrheit der Wunderwerke obsiegen, die Gott noch heut zu Tage in der katholischen Kirche zu zeigen sich würdiget.

Setzen wir die Sache wohl auseinander. Dieß wollen wir zugeben, daß die Wunderwerke nicht mehr so gemein sind, als sie etwa in der ersten Christenheit waren. Sie sind aber jetzt auch nicht mehr so nothwendig. Der heilige Gregor erkläret sich hierüber mit einer Gleichniß: Homil. 29. in Evangel. Ein zartes Pflänzlein, ein zartes Bäumlein, sagt er, begeußt man so lange mit Wasser, als es dieser Nahrung benöthiget ist; hat es aber einmal angeschlagen, ist es erstarket: so überläßt man es, so zu sagen, seinen eige-

nen Kräften. So lange die Kirche noch im Glauben schwach war: mußte sie durch Wunderwerke genähret werden. Nachdem aber der Glaube schon Wurzel gefasset hatte: beruhete er, auch ohne Wunderwerke, auf jenem ersten Grund, der ihm das Ansehen der Göttlichkeit erworben hatte; und die Wunderwerke beharrten noch in dieser Wirkung, daß sie der Religion die Glaubwürdigkeit bey jenen erworben haben, von denen wir sie als ein Erbtheil überkamen. Die Menge der Wunder ist also nicht mehr: sie ist auch nicht mehr nothwendig.

Gleichwohl giebt es noch wahre Wunderwerke in jener Kirche, die allein von Gott gestiftet ist. Oder sind vielleicht die durch die Fürbitte der Heiligen erhaltenen augenblicklichen, durch menschliche Hülfe und Kunst unerwirklichen Genesungen; sind die durch das Gebeth der Kirche, und mit den von ihr gutgeheissenen Andachtsübungen, vorgenommenen Befreyungen der Besessenen; sind die nach Jahrhunderten unverwesen befundenen Körper, oder gewisse Gliedmaßen derselben; sind die heilsamen, aus den an sich verdorrten Körpern fließende Oele keine Wunderwerke?

Wenn, AA.! wenn hat man angefangen, die Wunderwerke der römisch-katholischen Kirche zu bestreiten? Damals, als man in Deutschland die erbärmliche Trennung von der alten rechtgläubigen Kirche gewagt hatte, in Frankreich aber durch einen feinern, aber eben so schädlichen Weg die Spaltung vorzuneh-

zunehmen gesinnet war. Bis dahin war die Kirche jederzeit in dem ruhigen Besitze ihrer Rechte und Vorzüge gelassen worden. Und wenn auch vielleicht hin und wieder ein oder das andere Mährchen, aus Einfalt und Leichtgläubigkeit, mit unter die wahren Wunderwerke eingeschlichen war: so war dieß ein Fehler deren, die aus Eigennutz oder andern schlechten Absichten derley Wunder erdichteten; oder deren, die, ohne der Wahrheit auf den Grund zu gehen, sich selbst gerne betrügen ließen. Es war kein Fehler der Kirche, die in ihren Untersuchungen der Wunderwerke sehr genau und streng, in der Bestättigung derselben langsam verfährt, behutsam dareingeht, und also in ihrem Urtheile menschlicher Weise untrüglich ist. Es war kein Fehler der Kirche, die solche Verfälschungen mit den schwersten Strafen beleget, das Ungewisse verwirft, das Falsche verdammt. Mußte man ganze fünfzehnhundert Jahre warten, bis endlich jene Leute aufstunden, die alles, was ihnen nicht gefiel, was wider ihre neue Lehre stritt, als unächt verwarfen? Nein: es war bey ihnen nicht die Liebe zur Wahrheit; es war die verdammte Neuerungslust. Ihre Glaubensväter, weil sie Neuigkeiten in der Lehre, in der Religion einführen wollten, mußte man fragen: Was thut ihr für Wunderwerke, daß man euch glaube? O der Wunderwerke! Gott konnte kein Zeuge der Unwahrheit, der Irrthümer seyn. Wunderwerke konnten sie keine aufzeigen; da im Gegentheile in unserer Kirche deren noch immer

viele geschehen. Sehet da das pharisäische Betragen dieser Leute! Was thun wir, sprachen sie, wie jene Gottlosen, die schon entschlossen waren, den wunderthätigen Jesus von Nazareth lediglich nicht als einen Messias anzunehmen, was thun wir? dieser Mensch thut viele Zeichen. In der römisch-katholischen Kirche sind noch Wunderwerke; es sind deren, welche die alten Lehren, die Lehre von der Anrufung der Heiligen, die Lehre von dem Fegfeuer, die Lehre von der wesentlichen Gegenwart Jesu in dem Sakrament des Altars, bestättigen; lauter Grundsätze, die wir nicht annehmen können: was thun wir? wir läugnen alles hinweg; wir machen die Katholiken mit ihren Wunderwerken lächerlich, als einfältige, dumme Leute. So machten sie es in der That. Waren aber darum Wunderwerke, die von glaubwürdigen Männern beschrieben, von so frommen als gelehrten Kirchenvorstehern untersucht, im Angesichte ganzer Städte und Länder geschehen waren, waren diese darum keine wahren Wunderwerke? sie waren es, und die Kirche siegt über die Eifersucht ihrer Feinde.

Die Bosheit aber ist endlich der Eifersucht zu Hülfe gekommen, und der damals angefangene Streit wider die Wunderwerke ist in folgenden Zeiten noch immer heftiger geworden. Es erschienen jene gewaltigen Himmelsstürmer, die den Allerhöchsten selbst von seinem Throne stürzen mochten. Offenbarung ist ihnen etwas Zweifelhaftes, Glaube ist bey ihnen Dummheit,

heit, Religion heissen sie Vorurtheile; nur Witz, nur Vernunft herrscht bey ihnen. Ja: göttliche Vernunft, du kostbares Geschenk des Himmels für den Menschen! ja, du sollst die Wahrheit untersuchen, du sollst Begebenheiten prüfen, du sollst das Wahre von dem Falschen unterscheiden; du darfst aber nicht über jene Gränzen schreiten, welche dir Gott gesetzet hat. Du mußt bekennen, daß ein Gott sey, ein allmächtiger Gott, dem die ganze Natur gehorchen muß, der die Gesetze der Natur auflösen kann; ein Gott, der mächtig ist, mehr zu wirken, als du im Stande bist, zu begreifen. Du siehst, du hörst Begebenheiten, die in deinen Augen in dem ganzen Reiche der Natur keinen zureichenden Grund haben: sind sie darum ganz und gar unmöglich? O! gewiß, der Sohn Gottes, der unfehlbar wahre Wunder gewirket hat, hat zugleich versprochen, daß seine Gläubigen eben solche Dinge, und wo es würde zur Bestättigung der Wahrheit seines Evangeliums nothwendig seyn, noch größere Dinge wirken würden, als er selbst gewirket habe.

Zu welcher Gattung aber soll ich jene rechnen, die unter dem Scheine der Andacht, der Frömmigkeit, sich gegen die Wunderwerke auflehnen? Man muß die Kirche, sagen diese fromme Herren, man muß die Kirche durch Erzählung solcher Wundergeschichten nicht lächerlich machen; man muß den Feinden der Kirche keine Gelegenheit geben, mit diesen zweifelhaften Begebenheiten die alten wahren Wunder zusammen über

den Haufen zu werfen; man muß das Volk von der Einfalt abziehen; man muß die Religion vor diesem Vorwurfe sicher stellen, und den Glauben von dem Aberglauben reinigen. Ihr, die ihr dieses sagt, wem gehört ihr zu? uns, oder unsern Glaubensfeinden? Für Freunde wollet ihr angesehen seyn, und seyd in der That die ärgsten Feinde. Zieht nur die Maske ab, erkläret euch öffentlich zu der Gegenparthey: so weiß man, wie viel man euch trauen und glauben darf. Vernünftler, Zweifler, Läugner, Spötter, lernet nach der Warnung des Apostels, klug und witzig seyn, aber nicht mehr als sichs gebührt, vernünfteln, aber mäßig. Rom. XII. 3. Die Kirche wird bestehen, und die Wunderwerke werden bestehen; ihr klügelt und vernünftelt dagegen, so viel ihr wollet.

Allerliebste! dieß ist ein Trost für uns, eine Ehre, daß wir in einer Kirche leben, die von Gott das Zeugniß der Wahrheit hat. Sagen wir dem gütigen Gott Dank, der uns in den Schoos dieser Kirche gesetzet hat. Sagen wir ihm frohlockend mit dem Propheten: Deine Zeugnisse, o Gott! die Lehren, die ich in dieser Kirche gelernt habe, sind überaus glaubwürdig geworden. Psal. XCII. 5.

Verweiset die, welche euch eure Kirche, eure Religion schlecht machen wollen, auf die in unserer Kirche noch allezeit scheinbaren Wunder; verweiset sie an die zum Erstaunen nach langen Jahren unverwesliche hei-

ligen Leiber; verweiset sie an die Grabstätte der Märtyrer, wo noch von Zeit zu Zeit Gnaden von Gott ausgespendet werden; verweiset sie an die über die höllischen Geister gebietende Kirche; saget ihnen, läugnen, lachen, spotten sey nicht genug, Begebenheiten umzustoßen, von denen fromme, heilige, und gewiß eben so, wie sie, gelehrte Männer zeugen; saget ihnen, sie sollen sich selbst die Mühe nehmen, derley Wunderdinge zu sehen, wie es viele von ihren Glaubensgenossen gesehen, und nicht haben läugnen können; saget ihnen, sie sollen euch nur ein einziges solches Wunder in ihrer Kirche vorzeigen. Ihre Verachtung der Wunderwerke ist keine Größe des Geistes, sondern eine wahre Verzweiflung, indem sie unserer, durch Wunderwerke verherrlichten Kirche den Sieg in der Hand lassen müssen.

Vierte Predigt.

Eine Stimme des Rufenden. Joann. I. 23.

Es ist eine Gattung herrschender Größe, seine Ankunft durch vorausgeschickte Boten kundzumachen. Der Sohn Gottes, dieser höchste König Himmels und der Erde, dieser Herr der Herrschenden ist schon einmal in diese Welt gekommen, ein König eines geistlichen, eines sittlichen Reichs. Er ist im sterblichen Fleische gekommen, sanftmüthig und demüthig ist er gekommen. Wie der Herr, so sein Herold; wie das Königreich, so

die Gesandtschaft; Christus der Erlöser, Johannes sein Vorläufer, von dem geschrieben steht: Sieh, ich sende meinen Engel vor dir her, der deinen Weg vor dir bereiten wird. Matth. XI. 10. Christus ist gekommen, den sündigen Menschen mit dem erzürnten Gott zu versöhnen; und Johannes rief: Thut Buße, weil das Himmelreich nahe gekommen ist. Matth. III. 2. Christus ist als das wahre Schlacht- und Versöhnopfer gekommen, sein eigenes Blut für das Heil der Menschen zu vergießen; und Johannes deutete mit Fingern auf das Lamm Gottes: Sehet das Lamm Gottes, sehet denjenigen, der die Sünde der Welt hinwegnimmt. Joann. I. 29. Christus ist gekommen, die in ihrer Sitten- und Glaubenszucht verdorbene Welt als ein Gesetzgeber zu verbessern; und Johannes gab ihm das Zeugniß: Ich habe gesehen, daß der Geist vom Himmel herab wie eine Taube gestiegen, und auf ihm geblieben ist. v. 32. So zeugte, so rief, so predigte Johannes bey der ersten Ankunft Jesu Christi in diese Welt. Johannes die Stimme des Rufenden.

Die zweyte Ankunft des Sohnes Gottes, des Richters der Lebendigen und der Todten, ist eine pracht- und herrlichkeitsvolle, eine fürchterliche, eine schreckbare Ankunft. Und auch alsdann wird Jesus Christus seine Herolden, die Verkündiger seiner Ankunft, die Engel vorherschicken. Und mit welch fürchterli-

chem Posaunenschalle werden sie die Gräber der Verstorbenen erschüttern! Höret ihr, ihr in den Staub verfallenen Körper der Sterblichen, erhebt euch aus eurer Vermoderung, höret ihr, jemals von einem Weibe gebohrnen, und, vermöge des allgemeinen Sterbgesetzes, in die Verwesung gesunkenen Kinder Adams! dieß ist der Tag, der große Tag des Herrn; der Tag, das Ende der Zeiten, der Anfang der Ewigkeit; der Tag des Gerichts. Stehet auf, ihr Todten, und kommt zum Gerichte! Dieß ist die Stimme des Rufenden an jenem allgemeinen Auferstehungstage; eine Stimme, die auf dem ganzen, in einer stillen Ruhe liegenden Erdenkreise ertönen wird; eine Stimme, die bis in die finstere Gräber, bis in die tiefsten Abgründe der Erde und des Meeres eindringen muß; eine Stimme, welche Sie, AA.! welche ich, welche alle Sterblichen hören werden. Ja: wir werden sie hören, und wo immer die erstorbenen Glieder unsers Körpers werden zerstreuet, wo immer unsere Knochen vergraben, wo unsere Aschen immer ruhen werden: so wird sich doch unser Geist aus seinem Wohnorte erheben, es sey hernach, wie wir hoffen, das Vaterland der Seligen, oder der Kerker der Verdammten, oder der Ort der Reinigung. Er wird seinen Körper, den er jetzt wirklich belebt, in einem vollkommenen Stande, in einer ganz natürlichen Gestalt wieder antreffen, er wird sich mit ihm vereinigen. Und dieß ist das große Geheimniß der allgemeinen Auferstehung des Fleisches.

Ein Geheimniß, von welchem, außer dem heiligen Volke Gottes, die alte Welt nichts gewußt, nichts geglaubt hat, oder besser zu sagen, welches die Gottlosigkeit der Menschen gerne aus ihrem Andenken hätte vertilgen wollen; ein Geheimniß, dem noch zu unsern Zeiten alle diejenigen gram sind, welche wünschen wie das Vieh zu sterben, weil sie nicht besser, und noch zaumloser als selbst das Vieh, leben; ein Geheimniß, welches die ersten Stammväter unserer Religion als eine ausdrückliche Glaubenswahrheit ihrer allgemeinen Glaubensbekenntniß einverleibt haben. Da ich von diesem Geheimnisse heute rede, so betrachte ich in demselben erstlich: die wirkliche Wiedervereinigung der Seelen mit ihren Leibern; zweytens: die Absonderung der Frommen von den Gottlosen; drittens: die Versammlung der Erstandenen an dem Orte des Gerichts.

Ist es wohl möglich, daß unsere Leiber, von denen wir in allen Beinhäusern, auf allen Kirchhöfen den unwidersprechlichen Beweis haben, daß es ihnen ergehen werde, wie es diesen ergangen ist, ist es möglich, daß unsere in Staub und Asche gefallenen Körper eines Tages zum Leben wiederkehren? Wer darf daran zweifeln? wer? Ein Mensch, der den göttlichen Büchern allen Glauben abzusprechen, und das, was wir von unserer Schöpfung aus der Offenbarung wissen, als ein Mährchen anzusehen die Frechheit hat? So gewiß wird die Auferstehung geschehen, als gewiß der

Herr

Herr unser Gott ist; ein gerechter Gott, der nicht nur dem unsterblichen Geiste den Lohn alles dessen geben muß, was er in dem sterblichen Fleische gehandelt hat — die Freuden des Himmels für seine guten, die Peinen der Hölle für seine bösen Thaten — sondern auch eben dem Leibe, als dem Werkzeuge der einen sowohl als der andern; so gewiß, als Gott ein fürsichtiger Gott ist, der die ehrwürdigen Gebeine seiner frommen Diener, mit den verächtlichen Knochen seiner verworfenen Feinde, nicht in dem schlechten Staube der Erde vermischt immer kann liegen lassen: so gewiß, als Gott ein wahrhafter Richter der Lebendigen und Todten ist, der sein über einen jeden, insonderheit nach seinem Tode, gefälltes Urtheil auf jener großen Schaubühne im Angesichte der ganzen vernünftigen Welt bestättigen will. Auf der Allmacht, auf der Gerechtigkeit, auf der Fürsicht, auf dem Richteramte unsers Gottes ruhet das Geheimniß unserer Auferstehung, und so begreiflich, daß auch die bloße Vernunft, ohne das Licht des Glaubens, dieser ganz vernünftigen Wahrheit nicht widersprechen darf.

Der heilige Glaube aber macht uns eine so deutliche Beschreibung davon, daß wir auch sogar die Umstände wissen. Es kömmt des Menschen Sohn, sagt unser Heiland, dem der Vater die Macht ertheilet hat, Gericht zu halten. Es kömmt eine Stunde, jene zwar von dem Vater ganz gewiß bestimmte, aber allen Geschöpfen unbekannte Stunde. Es kömmt die Stun-

de, da alle, die in den Gräbern sind, die Stimme des Sohnes Gottes hören werden. Joann. V. 28. Ach welch eine Stimme, die die Gräber erschüttern, die Aschen bewegen, die todten Körper beleben kann? Es ist die Stimme dessen, der in dem Anfange der Schöpfung einen schlechten Erdklotz zu einem so schönen Bilde, als der Körper des Menschen ist, geformet hat; es ist die Stimme dessen, der dem schlechten Letten den beseelenden Geist einhauchte; es ist die Stimme dessen, der aus dem sterblichen Leibe und der unsterblichen Seele das edelste Werk seiner Hände, den Menschen, zusammengefüget hat. Und nachdem alle noch unter der Sonne befindlichen Körper der Menschen, auch die durch ein Wunderwerk bis dahin erhaltenen Leiber und ehrwürdigen Gebeine der Heiligen, durch das allgemeine Feuer werden verzehret seyn, wird diese Stimme erschallen; alle Verstorbenen werden sie hören; die Seelen werden in ihre Leiber zurückkehren. Sie werden die Stimme des Sohnes Gottes hören, und aus ihren Gräbern herfürgehen.

Göttliche Stimme! gebietende Stimme! allmächtige Stimme! und wer sagt uns, wie dieß zugehen werde? Der erleuchtete, der dort in seiner Entzückung bis in den dritten Himmel über die Geheimnisse unserer Religion hocherleuchtete Apostel. Der Herr selbst wird mit der gebietenden Stimme des Erzengels, und mit der Posaune Gottes von dem Himmel herabkommen, und die Todten wer-

den auferstehen. I. Thess. IV. 15. Von eben dieser Posaune, von eben dieser Stimme redet Christus selbst, da er sagt: Des Menschen Sohn wird seine Engel mit der Posaune und mit großem Schalle senden. Matth. XXIV. 31. Weil nun Christus sowohl, als Paulus, von Posaunen reden, so schließen die heiligen Väter, daß es nicht nur ein geheimer, ein geistlicher Befehl Christi seyn werde, durch welchen die Todten gedrungen, sich aus ihren Gräbern erheben, sondern eine wirkliche Posaune, oder wenigstens ein dem Klange der Posaunen ähnlicher Schall, wodurch alle zum Gerichte werden gefodert werden. Stehet auf ihr Todten, kommet zum Gerichte! Gott hatte in der Hütte des alten Bundes zwo silberne Posaunen hinterlegen lassen, durch deren Klang entweder der Krieg in dem Heerlager Israels verkündiget, oder die Feste und andere heilige Tage dem Volke angesagt, oder sonst die Gemeinde zu dem Heiligthume berufen wurde. Lauter Sinnbilder jener Posaune, welche Paulus die letzte Posaune nennt. Denn diese Posaune wird jenen schrecklichen Krieg verkünden, den alsdann der Richter gegen die Sünder, seine Feinde, seine Beleidiger, führen wird. Sie wird hingegen auch jenes Fest und den ewigen Ruhetag verkündigen, welchen die Seligen in ihren mit den Seelen vereinigten Leibern, die ganze frohe Ewigkeit hindurch, in dem Reiche Gottes begehen und genießen sollen; sie wird eben das Zeichen seyn, durch welches der Richter alle ver-

vernünftigen Geschöpfe vor seinen Richterstuhl vorladen will. Und der heilige Chrysostomus findet eine Vordeutung dieser letzten Posaune in jener, mit welcher der Engel den Juden das alte Gesetz auf dem Berge Sinai verkündiget hat. **Und das ganze Volk wurde des Donners, Blitzes, des Schalles der Posaunen — — gewahr.** II. Moys. XX. 18.

Wenn nun jener Posaunenschall wird gehöret werden: sogleich werden alle Verstorbenen in ihrem vormaligen Leibe, in eben demselbigen Fleische, welches sie vormals, und wir in eben demjenigen, das wir jetzt tragen, auferstehen. So tröstete sich ein gerechter Job mit dem Glauben an seinen Erlöser, mit der Hoffnung seiner Auferstehung; er tröstete sich, daß eben jenes Fleisch, welches in Eiter zerfloß, ein Fleisch, welches noch außer dem Grabe verfaulter ihm von den Knochen fiel; er tröstete sich, daß eben dieses Fleisch mit ihm, oder besser zu sagen, er in eben diesem Fleische auferstehen werde. Ich weiß, daß mein Erlöser lebt, und daß ich am jüngsten Tage von der Erde wieder auferstehen werde. Ich werde auch wieder mit meiner Haut umgeben werden, und in meinem Fleische meinen Gott sehen, welchen ich selbst sehen werde, und meine Augen werden ihn anschauen, ich und kein anderer. Job. XX. 25. 26. 27. Das ist, ich eben derselbige, der ich jetzt bin. Alle werden auferstehen, auch die nicht einmal zur zeitigen Geburt gelangten unmündigen Geschöpfe

schöpfe in dem männlichen Alter, welches unser Herr und Heiland hier auf dieser Welt in seinem sterblichen Fleische erreichet hat. Dahin deutet man gemeiniglich jenes, was der Apostel sagt: Bis wir alle einander entgegen kommen . . . und zu einem vollkommnen Manne werden, in dem ganzen Maaße des vollkommnen Alters Christi. Ephes. IV. 13. Alle werden auferstehen, auch die Verdammten mit allen vollkommnen Gliedern und der natürlichen Beschaffenheit des Körpers. Alle werden auferstehen in ihrem eigenen Geschlechte; denn als die Verläugner der Auferstehung, die Saducäer, eine Sekte unter den Juden, den Herrn mit der Frage versuchten: wessen Gattinn jene seyn würde, die sieben Männer nacheinander gehabt hatte? sagte der Heiland nicht, daß alsdann kein Unterschied des Geschlechts seyn würde, sondern nur, daß alsdann keine eheliche Verbindung mehr seyn würde, so das Mittel war, welches der Schöpfer und Herr der Natur eingesetzet hatte, das Geschlecht der Sterblichen fortzupflanzen. In der Auferstehung werden sie weder heyrathen, noch verheyrathet werden, sondern wie die Engel Gottes im Himmel seyn; Matth. XXII. 30. ohne Zundel der Begierlichkeit, ohne Neigungen des Fleisches.

So stehen denn nun, du Ewiger, du Allmächtiger! alle Sterblichen des Erdenkreises auf ihren Beinen: wer kann sie zählen? Du, o Herr! hast sie gezählet, der alle Härchen ihrer Häupter gezählet; du,

o Herr!

o Herr! der alle namentlich entweder in das Buch der Lebendigen, oder in das Buch der Todten eingeschrieben, und schon von Ewigkeit her mit unauslöschlichen Buchstaben eingeschrieben hast, weil du vorsahest, wie sie ihre Freyheit wohl oder übel gebrauchen, wie sie das ihnen anvertraute Gnadentalent wohl oder übel anlegen, wie sie in der Unschuld oder in der Buße, oder hingegen in der endlichen Unbußfertigkeit leben und sterben würden: so stehen nun auf ihren Beinen die Sünder und die Frommen, die Gottlosen und Gerechten, die Verdammten und Auserwählten; allein, mit welchem Unterschiede?

Dieß ist eine Wahrheit, welche der Apostel den neugläubigen Korinthern so nachdrucksam verkündigte. Sehet, ich sage euch ein Geheimniß: wir werden zwar alle wieder auferstehen; allein, wir werden nicht alle verwandelt werden. I. Cor. XV. 51. Die Leiber der Menschen, sagt Paulus, werden wie ein Getreide bey ihrer Begräbniß in die Erde gleichsam ausgesäet. Es wird ein thierischer Leib gesäet, und es wird ein geistlicher Leib auferstehen. v. 44. Nicht, als wenn es kein wahrer, natürlicher, fleischlicher, menschlicher Leib seyn sollte, denn dieß ist ein Irrthum im Glauben, sondern weil dieser auch an sich fleischliche Körper gewisse Gaben der Geister überkommen wird. Der aus dem Grabe erstandene Leib ist alsdann ein heller, klarer, glänzender, unsterblicher Leib. Dieß sagt uns an eben dieser

Stelle

Stelle der Apostel: Es ist ein anderer Glanz der Sonne, ein anderer des Monds, ein anderer der Sterne: indem die Sterne in dem Glanze voneinander unterschieden sind. Also wird es auch in der Auferstehung der Todten seyn. v. 41. 42. Und dieß sagt zwar der Apostel, nur den Unterschied unter den Auserwählten selbst anzuzeigen, derer je Einer von dem Andern, so wie an Verdiensten, also auch in der Glorie wird unterschieden seyn. Uebrigens aber sagt Christus, daß auch der Mindeste in dem Reiche der Herrlichkeit eben eine solche Klarheit besitzen werde, als wir mit unsern Augen an dem lichtreichesten Körper, der Sonne, wahrnehmen. Die Gerechten werden in dem Reiche ihres Vaters wie die Sonne leuchten. Matth. XIII. 41. Der vom Tode erstandene Leib ist alsdann ein unleidbarer, ein unsterblicher Leib. Dieß sagt der heilige Johann in seiner heimlichen Offenbarung: Gott wird alle Thränen von ihren Augen wischen, und der Tod wird nicht mehr seyn: so wird auch weder Trauren, noch Geschrey, noch Schmerzen hinfort seyn; denn was zuvor war, ist vergangen. Apoc. XXI. 4. Der vom Tode erstandene Leib ist alsdann ein geschwinder, ein fertiger, ein schneller Leib, so daß er sich, wie jetzt mit den Gedanken des Geistes, in einem Augenblicke von einem Ende der Welt zum andern, von der Erde in den Himmel, gleich den von aller Bürde des Fleisches freyen englischen Geistern, wird erhe-

ben, erschwingen können. Der vom Tode erstandene Leib ist alsdann ein reiner, ein durchdringender, ein zarter, ein feiner Leib. Nichts Körperliches wird ihn aufhalten können, so wenig, als die verschlossenen Thüren unserm von Todten erstandenen Erlöser im Wege stunden, daß er nicht hätte in den Speisesaal gehen können, wo seine Jünger aus Furcht der Juden versammelt waren. Dieß alles sagt der Apostel mit diesen wenigen Worten: Es wird ein thierischer Leib gesäet, und es wird ein geistlicher Leib auferstehen. Welch edle Vorzüge! aber nur für die Leiber der Seligen, denn die Körper der Verdammten nehmen an diesen Gaben der Glorie keinen Theil, sind nur darum unsterblich, damit sie in den höllischen Flammen, ich weiß nicht, ewig leben, oder in diesen ihren zweyten Tod allezeit sterben.

So werden sich die aufs neue beseelten Leiber genug unterscheiden. Nichts destoweniger wird jene ganz schreckbare Absonderung der Gerechten von den Sündern, der Kinder Gottes von den Sklaven der Hölle durch die Engel, als die eigentlichen Diener göttlicher Gerechtigkeit, vorgenommen werden. Wollen wir daran zweifeln? Der Sohn Gottes erkläret sich hierüber durch eine und andere Gleichniß so deutlich, daß wir an seinem heiligen Worte müßten treulos werden, wenn wir es nicht glauben wollten. Seine Kirche, sagt er, so lange sie noch aus sterblichen Menschen bestehe, müsse in ihrem Schooße gottlose Leute dulden,

die

die vielmal ihre Bosheit so meisterhaft vor den Augen der Menschen zu verbergen wissen, daß man sie wohl gar noch für fromm, für gerecht, für heilig hält: nur dem Herzen und Nieren prüfenden Gott sind sie bekannt, sie, die Betrüger, die Heuchler. Ein andersmal ist es eine freche Vermessenheit, die sich nicht einmal scheut, für das angesehen zu seyn, was sie ist, eine Spötterinn der Religion, eine Verläugnerinn der geoffenbarten Wahrheiten, eine Feindinn des Evangeliums, und doch so was alles unter der Larve des Christenthumes, unter dem Scheine der Religionsverbesserung, in dem Schooße der heiligen Kirche, die solche Wunden von ihren eigenen Kindern aushalten, und ihren Schmerzen nur in der Stille beseufzen muß. Kurz: Die Kirche ist ein Acker, auf dem das Unkraut sammt dem guten Weizen wächst; sie ist ein Netz, in welchem nicht lauter gute, sondern auch faule, abgestandene, todte Fische verschlossen sind. Was thut aber ein rechtschaffener Hausvater zur Zeit, da man das Getreide in die Scheuer sammelt? Er läßt das Unkraut von dem guten Weizen absondern: so wird es auch am Ende der Welt zugehen. Matth. XIII. 40. Was thun fleißige Fischer, wenn sie ihren Fischzug zu Markte bringen wollen? Die guten Fische sammeln sie; die nichtswerthen aber werfen sie hinweg: also wird es am Ende der Welt zugehen. v. 49. Wie? was wird dann geschehen? Da wird des Menschen Sohn seine Engel aussenden: diese

werden alle, die Aergerniß angerichtet, und Ungerechtigkeit geübt haben, sammeln. v. 41. Und wohin mit diesen? In das höllische Feuer, aber nicht sogleich.

Die Sünder müssen erst noch, wie die Gerechten, vor dem Richter versammelt werden; jene, wie diese, müssen ihr entscheidendes Urtheil für die Ewigkeit empfangen. So kommt dann, ihr aus den heiligen Katakumben des christlichen Roms erstandene Blutzeugen Jesu Christi; kommt aus den Wildnissen, heilige Einsiedler; kommt aus euren Mauern, fromme Ordensleute, erhebet euch unter der Anführung der seligen Schutzgeister an den Ort des Gerichts! Tretet aber auch herfür, ihr dem zweyten Tode zinsbaren Knechte der Sünde, ihr Sünder und Sünderinnen! sehet, wie die Heiligen durch die Lüfte sich Christo, dem Richter, mit Freuden entgegen schwingen! euch aber weiß ich nicht, was Gott für Wegweiser, was für Geleitsmänner an die Seite stellen werde — gute oder böse Engel — sind es die guten: so ist dieß der letzte Dienst, den sie euch leisten, eben diese, deren gute Einsprechungen ihr so vielmals verachtet habt; sind es die bösen Geister, so sind es eben jene, deren verderblichen Anschlägen ihr in eurem Leben gefolgt habt, und die eure Gespanen in der unglückseligen Ewigkeit seyn und verbleiben werden. Kommt zum Gerichte. Alsdann muß dem Buchstaben nach erfüllet werden, was Gott durch seinen Propheten, zwar an das Volk Juda und

Israel

Israel hauptsächlich, insgemein aber an das ganze Menschengeschlecht hat ergehen lassen: Ich will deine Kinder vom Aufgange der Sonne herführen, und dich vom Niedergange versammeln. Ich will dem Nordwinde sagen: gieb her; und dem Südwinde: wehre er nicht, bring meine Söhne von weitem her, und meine Töchter vom Ende der Erde. Isai. XLIII. Eben so spricht Christus: Die Engel werden seine Auserwählten von den vier Weltgegenden, und von einem Ende des Himmels bis zu dem andern versammeln. Matth. XXIV. 31.

Wo aber, Richter der Lebendigen und Todten! wo wirst du deinen Richterstuhl aufschlagen? wo die Schaubühne deines Gerichts eröffnen? Herr! die Wolken sind dein Thron, und die ganze Erde ist ein Schemel deiner Füße! Du hast uns aber deutlich durch einen deiner Propheten gesagt, daß es eine nächst dem alten Jerusalem gelegene Gegend seyn werde, das sogenannte Thal Josaphat. Billig erwählt der Herr zur Verherrlichung seiner richterlichen Würde jenen Ort, wo er als ein Beklagter vor den ungerechten Richterstühlen des Annas, des Kaiphas, des Pilatus sich hat müssen herumschleppen lassen. Dort will er sich der ganzen Welt in der Herrlichkeit seiner Gottheit zeigen, wo er im Angesichte der ganzen Welt als ein schwacher Mensch gelitten hat. Dort will er, der starke Löwe aus der Zunft Juda, brüllen, wo er vormals als ein unschul-

diges Lamm ist geschlachtet worden. Dort soll das Kreuz, das Zeichen des Menschensohnes, mit unbeschreiblichem Glanze erscheinen, wo es das Werkzeug der Schande, das Sterbebett der Schmerzen gewesen war. Nun verstehen wir, göttlicher Richter! deine Weissagung: Ich will alle Völker versammeln, und in das Thal Josaphat hinführen. Joel. III. 2. Und wiederum: Die Völker sollen sich aufmachen, und in das Thal Josaphat ziehen: denn daselbst will ich sitzen, alle Völker rings herum zu richten. v. 12.

Thal Josaphat! schreckbares Thal! so bist denn du der Ort, in welchem wir dermaleinst müssen versammelt werden; der Ort, in welchem ich meine gegenwärtige Zuhörer, und sie mich gewiß einmal wieder sehen werden, wenn wir uns auch auf dieser Welt durch den Tod oder je sonst einen Zufall getrennet, einander nicht mehr sehen werden. Du bist der Ort, in welchem wir alle Menschen, die vor uns waren, und die nach uns kommen werden, zu Gesicht bekommen sollen: so dürfen wir denn dieser Schaubühne fernerhin nicht mehr mit der uns eigenthümlichen Gleichgültig- und Sorglosigkeit entgegen sehen.

Ueberlegen wir, was mit uns geschehen wird. Dieser unser Leib muß eines Tages sterben; Und wenn wir auch das späteste Menschenalter erreichen könnten, wir müssen sterben. Die unsterbliche Seele, von den

Banden

Banden des Körpers aufgelöset, wird aus dem Munde des Richters ihre Bestimmung hören: Entweder wird sie gleich in die seligen Freuden des Himmels übersetzet werden, oder auf einige Zeit in den reinigenden Flammen des Fegfeuers leiden müssen, oder in den Ort der ewigen Peinen geworfen werden. Der Körper, der entseelte Körper wird in den Schoos der Erde gesenkt, dort ist sein Bett die Vermoderung, seine Gesellschaft das an ihm nagende Ungeziefer, sein Erbtheil Staub und Asche. Es kann geschehen, daß unsere Gebeine, eines da, das andere dort, zerstreuet werden; und wer weiß, wo wir unser Grab noch finden? Dem sey, wie ihm wolle. Liegen unsere Knochen in den vier Ecken der Welt zerstreuet, sie müssen wieder zusammen, sie müssen sich mit eben diesem Fleische wieder bekleiden, welches in die Verwesung fallen wird. Und doch ist dieß jener Leib, jenes Fleisch, dem wir schmeicheln, das wir zärteln, das wir zur Unehre des Schöpfers in den Lüsten herumwälzen. Genug: dieser Leib, dieses Fleisch stirbt, es verfault, es steht aber wieder auf.

Wo sich unser Geist immer befindet: so wird er die Stimme des Engels, den Schall der Posaune hören: **Stehet auf, ihr Todten, kommt zum Gerichte.** Er wird sich, wie alle andere abgeleibten Geister um seinen Körper umsehen, er wird ihn finden, er wird sein altes Wohnhaus beziehen, ohne die ganze Ewigkeit hindurch wieder aus demselbigen verstoßen zu werden. O Auferstehung! wenn ich jetzt an dich gedenke,

denke, welche Anmuthungen machest du in meinem Geiste rege? Der heilige Glaube sagt mir, ich müsse wohl ein edles Geschöpf Gottes seyn, welches der Herr der Natur über alle Kräfte der Natur aus seinem Staube herstellen will. Allein das mit Sünden beschwerte Gewissen, macht mich zittern; ich muß fürchten, ob meine Auferstehung eine gute, eine glückselige seyn werde. Vielleicht wünsche ich, daß ich könnte in meinem Staube liegen bleiben? Gewiß, Johann hörte das jämmerliche Geheul derer, die wider ihren Willen an das Tageslicht herfürtreten mußten. Die Könige auf Erden, die Fürsten, die Hauptleute, die Reichen, die Mächtigen, alle Knechte und alle Freye verbargen sich in die Klüfte, und in die Felsen der Berge, und sagten zu den Bergen und Felsen: Fallet auf uns, und verberget uns vor dem Angesichte dessen, der auf dem Throne sitzt, und vor dem Zorne des Lammes: denn der große Tag seines Zorns ist angebrochen, und wer kann bestehen? Apoc. VI. 15. 16. 17. Umsonst: Alle müssen auferstehen.

„Und alsdann welche Ungleichheit derer, die aus den Gräbern herfürgehen? O Absonderung! Jetzt noch liegen unter einem Marmor ganze Familien, Ahnen und Urahnen, Aeltern und Kinder, Enkel und Urenkel, Mann und Weib, Brüder und Schwestern, alle aus einem Hause, alle von einer Freundschaft: wenn aber der Tag der Auferstehung kommen wird — fromme

Vorältern, gottselige Ahnen, Leute, die Christenthum liebten, die Religion ehrten, die Tugend ausübten, die Andacht beförderten, werden glorreich erstehen. — Ihre Nachkömmlinge, die dem Heiligthume Hohn lachten, die den Geheimnissen widersprachen, die den Glauben verläugneten, diese werden unglückselig auferstehen.

Jetzt noch liegen auf einem Kirchhofe Christen, die in der Bekenntniß des wahren Glaubens, in der Gemeinschaft der allein seligmachenden Kirche, in der Theilnehmung der heiligen Sakramente gelebt haben und gestorben sind. Dort liegen freylich einige, die mit Pracht, mit Eitelkeit, mit unnützer Verschwendung unter die Erde gebracht wurden, da man andere in der Armuth schlecht untergescharret hat; und doch werden von diesen viele zum Leben, und von jenen viele zum Tode auferstehen.

Jetzt noch schlafen in dem Staube der Erde Kinder bey ihren Aeltern, Gatten bey ihren Gattinnen; Aber ach! Aeltern, die ihren Kindern wahres Christenthum in der Jugend eingepflanzet, und Kinder, welche die Ermahnungen ihrer Aeltern gottlos verachtet haben, wie ungleich werden sie erstehen? Aus einem Bette, sagt der Heiland, wird ein Theil zur Glorie aufgenommen, und der andere zur Verdammniß dahinten gelassen werden. Eine fromme Hausfrau, die nichts anders bey ihrem bösartigen Gemahle zuwegebringen konnte, als daß sie seine Sünden mit Geduld

übertrug, und der schlechte Hausvater, der sich vom Schwalle des Unglaubens dahin reissen ließ, wie ungleich werden sie auferstehen? Ein Theil für den Himmel, der andere für die Hölle. So werden nun alle, und wir selbst vor dem Richter versammelt werden. Allein, unter welchem Haufen werden wir stehen, zur Rechten oder zur Linken? damit unsre Auferstehung glückselig sey, lassen wir diese heilsame Erinnerung nie aus unserm Herzen entweichen. In allen unsern Handlungen, und selbst in unsern unschuldigen Ergötzungen lassen wir immer in unsern Ohren diese Stimme erschallen: **Steht auf, ihr Todten, kommt zum Gerichte.**

Fünfte Predigt.

Er predigte die Bußtaufe zur Vergebung der Sünden. Luc. III. 3.

Freylich eine Stimme des Rufenden in der Wüste; die bis in den Pallast eines in Zärtigkeit, in Ueppigkeit zerfließenden Königs eindringet; eine Stimme, die in dem Heiligthume der Priester schrecklich tönet; eine Stimme, die unter dem Getöse der Waffen fürchterlich hallet; eine Stimme, die auch die verstocktesten Herzen erschüttert. Denn seht, Herodes läßt sich von seinem Throne herab, er kömmt in die Wildniß, er hört Johannem; er schafft manche Misbräuche von seinem Hofe; er bessert vieles, was ihm Johannes an-

 rieth,

rieth. Die Lehrer in Israel werden selbst demüthige Schüler, sie, die Ausleger des Gesetzes, wollen die Wahrheit aus dem Munde dieses Mannes hören, den sie in der That als einen Propheten verehren. Die Kriegsleute nahen sich, sie fragen um die Mittel, ihre Seelen zu retten, da sie bis itzt ihre Leiber in dem Dienste sterblicher Monarchen verzehret hatten. Die offenen Sünder, dringen hinzu, sie werfen sich dem Prediger zu Füßen, sie flehen um Rath, wie sie sich mit dem beleidigten Gott versöhnen sollen. Ein jeder insonderheit vernimmt die Pflichten seines Standes, seines Berufes; aber allen insgemein wird die Buße, der einzige Weg zur Vergebung der Sünden vorgeschlagen. **Bringet würdige Früchte der Buße.** v. 8.

Buße! o schreckliches Wort für ein weiches Christenherz! nur in jenen wilden Einöden hättest du gleichwohl erschallen dürfen, aber nicht in die volkreichen, in die üppigen Städte hättest du dich wagen sollen, wo man dich so ungerne höret. Und doch Buße, du eben da am meisten nothwendige Buße, wo man im Pracht, im Ueberflusse, in der größten Sorglosigkeit lebet, nur in weltliche Geschäfte versenkt, nur mit zeitlichen Sorgen beladen, nur in die Eitelkeit vernarrt, nur mit Ueppigkeiten vergnügt; ja eben da, sage ich, bist du am allernothwendigsten, weil man dort die meisten, die gröbsten Sünder antrifft; und zwar solche Sünder, die vielleicht dem Zorne Gottes weder in dieser, noch in jener Welt entweichen werden: Sünder,

an welche als unfruchtbare Bäume die Axt schon gesetzet ist, damit sie ausgehauen und in das ewige Feuer geworfen werden; Sünder, wegen derer der erzürnte Gott die Wurfschaufel schon in der Hand hat, sie als unnütze Spreu von dem guten Weizen zu sondern, und sie mit unauslöschlichem Feuer zu verbrennen; solche Sünder, die nicht nur für ihre einzeln Personen derley schreckliche Strafen zu gewarten haben, sondern auch den gerechten Zorn Gottes über eine ganze Stadt, über ein ganzes Land, über ein ganzes Volk reizen.

AA! Gott zürnet über uns; wir empfinden schon seine strafende Hand. Oder sind vielleicht der betrübte Miswachs, die so hart drückende Theurung, die schädlichen Ueberschwemmungen, die immer anhaltenden Regengüsse keine Strafen Gottes? Ach ja: aus ihrem Munde höret man es, sie selbst klagen, sie seufzen: Gott strafet uns. Und wie? Er hat in dem fürchterlichen Schatze seines Zorns noch härtere Ruthen: mit diesen drohet er in der Ferne. Sagen sie mir: fürchten sie nicht noch größers Unheil, Jammer, Elend und Noth? Gott drohet, auch noch in Zukunft drohet er.

Lassen sie uns nicht mit Verletzung der christlichen Liebe, und mit noch größerer Beleidigung Gottes die Schuld je einer dem andern auf den Hals schieben; wie es in dergleichen Zufällen zu geschehen pflegt. Lassen sie uns nur allesammt mit demüthigem Herzen vor Gott beken-

bekennen, daß wir Sünder sind, daß wir alle diese Strafen nicht unbillig tragen, daß wir noch härtere verdienen, wenn wir nicht aufhören, Sünder zu seyn. Lassen sie uns das einzige Versöhnungsmittel, die Buße ergreifen. Ich erkläre mich, und sage: Erstlich wegen allgemeinen Sünden straft Gott allgemein: Zweytens durch allgemeine Buße wird Gott besänftiget. Ach! daß doch meine Stimme sich nicht ohne Nutzen zerschlage! Bekennen wir es: wir tragen den Zorn Gottes nicht unschuldig. Entschließen wir uns, wir wollen den Zorn Gottes durch unsre Buße abzuwenden suchen.

Es gab in jenen alten Zeiten Leute: sie nannten sich Liebhaber der Weisheit; sie warfen sich auf für das, was bey dem rechtglaubigen Volke Gottes vormal die Propheten waren, und noch itzt etwa die Prediger sind. Sie wurden gehalten für die Gottesgelahrten in dem Heydenthume, in der That aber waren sie die ärgsten Feinde der Gottheit. Sie trieben alles, was sich in dieser niedern Welt zuträgt, auf ein bloßes Ungefähr hinaus; sie sprachen diesem großen Weltgebäude seinen Schöpfer und dem Schöpfer selbst seine ewige Fürsicht ab. Was sich ereignete, ward ein bloßes Schicksal, ein ungefährer Zufall. Ich weiß nicht, ob unser an derley Abenteuern fruchtbares Jahrhundert eben solche Gotteslästerungen habe ausbrüten können? So viel weiß ich, daß man sogar den hiezu berechtigten Dienern des göttlichen Worts den Mund gesperret ha-

be, wenn sie allgemeine Drangsalen und Landplagen Strafen Gottes hiessen, und das Volk zur Buße, zur Besserung der Sitten annahnten, weil allgemeine Sünden die Quelle solcher Uebel, und allgemeine Buße, das sicherste Mittel wäre, diese Uebel vor dem erzürnten Himmel abzubitten.

O die gewaltigen Großsprecher! gebieten sie dann den in der Luft hangenden Wolken, daß sie sich, wenn es allgemach des Regens zuviel wird, ohne sich zu erschütten, vorbeyziehen: gebieten sie nur einem einzigen Tröpfchen, daß es sich dort, und nicht hier herablasse; befehlen sie der Erde, wenn sie unter ihren Füßen zittert, sie solle sich ruhig halten, und den so vielen tausend Menschen tödtlichen Umsturz der Gebäude nicht nach sich ziehen; sagen sie dem geringsten, dem schlechtesten Ungeziefer in ihren Weinbergen, auf ihren Aeckern; es solle ihre Gränzen verlassen, und ohne Schaden fortwandern; setzen sie den aufschwellenden Wasserfluthen Schranken, damit sich diese nicht über ihre schön besaamten, oder wohl gar zum Schnitte zeitigen Felder ergießen: o die unkräftigen Spötter der Gottheit! doch sie wickeln sich heraus. Dieß, sagen sie, dieß sind die Gesetze der Natur, über welche kein Sterblicher zu gebieten hat. Und wer dann endlich? Gewiß Gott, der Schöpfer der Natur.

Bescheidene Gelehrten, auch selbst die Prediger, wenn sie aus dergleichen Zufällen Gelegenheit nehmen, das

das christliche Volk zur Besserung des Lebens anzumahnen, weil nur die Sünden den gerechten Himmel zwingen, solche Unglücke zu verhängen, denken eben nicht pöbelhaft, wie jene sagen. Man weiß wohl, daß es kein Wunderwerk göttlicher Allmacht ist, wenn unsere Früchte aus übermäßigen Regengüssen in der Erde verfaulen; wenn sie durch gar zu heftige Kälte vor ihrer Geburt ersticket; wenn sie schon in den Halmen durch Kiesel und Hagel zerschlagen werden. Es ist eben kein Wunderwerk, wenn unsere Reben in dem Winter verfrieren, wenn sie von schädlichen Würmern angebissen verdorren, wenn selbst die zur Zeitigung eilende Traube durch die Fäulung verletzet abfällt. Es ist kein Wunderwerk, wenn die Früchte der Bäume in ihrer Blühte von einem giftigen Milthau verdorben, wenn sie vor der Reife durch heftige Sturmwinde abgeschlagen werden, wenn sie von der gar zu großen Hitze gebrannt dahin sinken. Freylich sind dies keine Wunderwerke: es sind ganz begreifliche, in einem gewissen Laufe der Natur gegründete Zufälle. Und doch wirket hier Gott, der sich dieser natürlichen Dinge bedienet, uns zu züchtigen; jener Gott, der in dem Buche Job von sich selbsten sagt, daß er dem Meere seine Schranken gesetzet, und ihm geboten habe: hier an diesem Gestade sollst du deine aufgebäumten Fluthen zerbrechen; jener Gott, der die Grundfeste der Erde bewegt, und die Gottlosen zum Schrecken darauf taumeln macht; jener Gott, der den Schnee und den Hagel in seinen

Schätzen bewahret; jener Gott, der dem Blitze und Donner seinen Weg anweiset, der den fruchtbaren Regen und Thau wie aus seinem Schooße ausschüttet. Kurz: jener Gott, der ein unumschränkter Herr seiner Geschöpfe ist, und wenn er eines beruft, den sündigen Erdboden damit zu plagen, so sagen sie ihm: hier sind wir. So sind denn die Vortheile, die wir aus den Geschöpfen überkommen, Gutthaten von einem liebreichen, aber auch die Unheile, die sie uns bringen, sind Strafen von einem erzürnten Gott.

Noch ehe ich diese Wahrheit aus göttlichen Büchern darthue, will ich aus dem glaubwürdigen Schriftsteller Tertullian anziehen, was selbst die vernünftigern aus den Heyden von solchen allgemeinen Landplagen gehalten haben. Er verweiset es den Heyden, daß sie die christliche, noch in der Welt neue Religion für die einzige Ursache alles Unheils hielten, gleich als wollten sich die beleidigten Götter an den Sterblichen rächen, weil ihre Bilder verachtet, ihre Altäre ohne Opfer, und ihre Tempel ohne Anbether wären. Wenn die Tiber zu Rom aus ihrem Ufer steigt, und die Stadt überschwemmet; wenn hingegen der Nilfluß in Aegypten nicht austritt, und also durch seinen Schlamm die Felder nicht fruchtbar machet; wenn der Himmel, wie von Erz gegossen, keine gedeihlichen Regen fallen läßt; wenn Hunger, wenn Krankheiten, wenn die Pest kömmt: so rufet ihr gleich: „Her mit den Christen, „werfe man sie den Löwen vor, und besänftige mit die-

„sen

„sen Opfern den Zorn der Götter.“ Nun bestraft zwar dieser stattliche Vertheidiger des Christenthumes die Heyden nicht in dem, daß sie glaubten, solche allgemeine Uebel rühren von einem göttlichen Wesen her, sondern dieß widerlegt er, daß die Christen Schuld daran seyn sollen. Im Gegentheile, sagt er, seit dem die Christen in der Welt sind, seyen diese Strafen nicht mehr so grimmig, weil diese unschuldigen, diese frommen Leute die Rache des Himmels vielmal einhielten. Sollten also sie, die Ungläubigen, jenen Gott, den sie aus seinen Gutthaten nicht kennen wollten, in seinen Strafen erkennen, den wahren Gott, den die Christen anbetheten. Apolog. C. 40. Und darum sagt der heilige Chrysostom, daß wir Menschen zwar derley widrigen Zufälle Uebel heissen: wir geben ihnen aber den rechten Namen nicht; denn das wahre Uebel sey, Gott beleidigen, daraus dann alle diese Drangsale entspringen. Homil. 5. ad pop.

Hören wir jenen Gott selbst reden, der seinem sündigen Volke Israel allerley Uebel durch den Mund der Propheten androhet. Einmal läßt er ihnen sagen, wie er sie mit Hunger plagen wolle, und zwar so schrecklich, als niemal vorhin geschehen war. Das Elend sollte so groß werden, daß die Aeltesten nichts dergleichen erlebt, noch von ihren Vätern etwas solches gehöret hätten: Kinder und Kindeskinder sollten davon zu reden haben. Was die Raupen übrig ließen, das haben die Heuschrecken gefressen; was die

Heuschrecken übrig ließen, das haben die Käfer gefressen, und was die Käfer übrig ließen, das hat der Milthau verzehret. Joel. I. 4. Ein andersmal läßt er ihnen bedeuten, er wolle sie mit dem Schwerte, mit Hunger und Pest heimsuchen, schreckliche Uebel, deren gemeiniglich eines dem andern die Hand zu bieten pflegt, und die, wo sie hinfallen, ganze Länder zu entvölkern, zu verwüsten im Stande sind. Er ließ sie es vorwissen, damit sie nicht zweifelten, daß alle diese Uebel von ihm herkämen. Ich will sie mit dem Schwerte, mit Hunger und Pest aufreiben. Jerem. XIV. 12. Es ist nicht zu beschreiben, welch ein Elend zu den letzten Zeiten der Könige in Juda und Israel in dem sonst so heiligen Lande gewüthet habe. Der wenige Ueberrest von Juda in Jerusalem ward mehr ein Haufen von Kummer und Noth, abgezehrter Todtenleichen, als der Menschen. Der Prophet fragt sie, von wem doch dieß alles herkomme? Er sagt es ihnen, von Gott, von dem erzürnten Gott. Ist wohl ein Uebel in der Stadt, das der Herr nicht verhänget hat? Amos. III. 6. Ja: selbst Gott, der doch sonst ein Vater der Erbarmnisse, ein Gott des Trostes, Belieben trägt, seine Geschöpfe zu verschonen, will sich hiedurch fürchterlich machen, wenn er sagt: Ich bin der Herr, und sonst ist es keiner. Ich mache das Licht, und erschaffe die Finsterniß. Ich mache Friede, und erschaffe das Uebel: ich bin der Herr, der dieß alles thut. Isai. XLV. 6. 7.

Chri-

Christen! soll ich glauben, es sey nur eine so gewöhnliche Redensart, die einer dem andern ablernt und nachspricht, wenn es unter uns heisset: Ach, das ist eine offenbare Strafe Gottes! wer sagt uns dieses? Unser eigenes innerstes Bewußtseyn von Gott, der die Sünde hasset, der die Sünde strafet. Was that nicht das verletzte Gewissen bey den zween ersten Menschen? Sie waren die einzigen auf der Welt; sie waren in einem schönen Lustgarten; sie hatten den Fluch noch nicht von Gott, und warum fürchten sie sich, warum verbergen sie sich? Sie hörten die Stimme Gottes des Herrn, der in einer angenommenen Gestalt Nachmittag bey lieblicher Luft in dem Lustgarten spazieren gieng. I. Moys. III. 8. Und darum kriechen sie in ein dichtes Gehölz. Was war aber dieß für eine Stimme, die sie hörten? Gott hatte ja noch kein Wort geredet; denn jenes: wo bist du, Adam? folgte erst alsdann, da der Herr näher zu dem Sünder kam, und ihn allbereit in seinem finstern Aufenthalt entdecket hatte. Einmal in göttlicher Schrift lesen wir von Nichts, was Gott sollte geredet haben, und dennoch bekennet Adam: ich habe deine Stimme gehöret . . . und darum hab' ich mich verborgen. Sag Unglückseliger! welche Stimme hast du gehöret? Jenes Getöse, welches der Herr in seinem Auf- und Abgehen machte, eine Bewegung der Luft: und wer sagt dir, daß dieses die Stimme, daß es ein Geräusch von Gott war? Gewiß hast du ja schon mehrmal der-

gleichen Luftbewegungen empfunden. Ja: aber diese ist eine ganz besondere, eine außerordentliche Regung in der Luft: Es ist gewiß die Stimme Gottes, die Stimme des über uns erzürnten Gottes. Das sagt mir mein durch die Sünde unruhig gewordenes Gewissen. In gewöhnlichen Drangsalen, als etwa in ordentlich sich ereignenden Sterbfällen, in leidentlichen Misjahren, in leichten Uebergängen der Luft, in geringen Unglücken denket man leicht, und tröstet sich mit dem, daß es Peinlichkeiten unsrer menschlichen Natur sind, Strafen, denen die erste Sünde des ersten Menschen ein weites Thor in unsre Welt eröffnet hat. Wenn aber ungewöhnliche, ausserordentliche, allgemeine Drangsalen entstehen, warum fürchtet man sich mehr als sonsten? Ach! unser Gewissen sagt uns: das ist die Stimme Gottes, der ganz ungewöhnlich zürnet. Die Strafe ist allgemein: die Sünde ist allgemein.

Wie? die Sünde allgemein in einer Gegend, die das Kleinod ihrer Religion, so, wie sie selbes von ihren ersten Glaubensvätern empfangen, in seiner ersten Reinigkeit erhalten hat; die in ihren Andachten gegen Gott, in Verehrung der auserwählten Freunde Gottes so getreu, so emsig ist, da soll die Sünde allgemein seyn? Bewahre Gott. Ich verehre mit Freuden so manche Diener des geheiligten Altars, die täglich reine Hände vor Gott in dem Heiligthume aufheben. Ich bewundere mit Ehrfurcht so viele der Welt abgetödteten Heilige in den geheiligten Mauern der Ordenshäuser.

Ich

Ich betrachte mit meiner Beschämung Leute in dem Gewerbe, in den Geschäften, die wohl einen manchen in höherm Berufe stehenden Menschen zu Schanden machen, Heilige in der Welt. Ja: und eben dieß ist das Glück für uns, weil der beleidigte Gott in Ansehung solcher seine gerechte Strafruthe bis hieher noch eingehalten hat. Aber wehe! wenn einmal die Sünde der Uebrigen die Verdienste dieser Erstern überwiegen sollte. Und was heiß ich dann endlich Sünde? Was ist wohl jenes, von dem man sagen kann, daß es eine allgemeine Sünde geworden sey?

Wer hat in die Schätze des Zorns Gottes eingesehen? Und wer hat das schalkhafte Herz der Menschen ergründet? Wenn aber erlaubt ist, von den alten Begebenheiten je eine Anwendung auf unsere Zeiten zu machen: so vernehme man mich. Das traurige Schicksal von Sodom kann einem Menschen, der aus göttlichen Büchern so vieles höret, nicht unbekannt seyn. Ihre Niederlage war so groß, daß man nicht einmal mehr die eigentliche Stätte auf dem Erdboden findet, wo sie ehemal gestanden ist. Zehn einzige Gerechten würden sie gerettet haben, weil aber auch diese nicht in ihren Ringmauern anzutreffen waren, so gieng alles zu Grunde. Gewiß war dieß eine allgemeine Strafe, eine allgemeine Strafe wegen allgemeinen Sünden. Und was waren dieß für Verbrechen? Nimm wahr, spricht Gott durch den Propheten zu der ganz eitel gewordenen Stadt Jerusalem, nimm wahr: dieß war die Missethat deiner

Schwester Sodoma: Hoffart, Gefräßigkeit, Ueberfluß, ihr und ihrer Töchter Müssiggang: und sie reichten den Armen und Dürftigen die Hand nicht. Ezech. XVI. 49. Frage man, wo bey unsern Zeiten die Strafen Gottes herkommen? wir wollen zu Gott sagen, was der Prophet in den Drangsalen seines Vaterlandes im Namen aller aufrichtig bekennet hat: Sieh, du bist zornig geworden, weil wir gesündiget haben. Isai. LXIV. 5.

Du bist erzürnet, wir empfinden schon, gerechter Gott! deine strafende Hand: du bist erzürnet, und wir sehen noch schwerern Strafen mit Schrecken entgegen. Wir werden wirklich gezüchtiget, werden wir aber auch besser? Wir zittern vor deiner Strafruthe, und warum reizen wir noch immer deinen Zorn? Deine Gerechtigkeit ist des Strafens müde, aber unsre Bosheit noch nicht des Sündigens. Gewiß ich sage hier viel; es ist aber in der That nicht anders. Ich weiß fürwahr nicht, wie ich es nennen soll, daß man bey so allgemeinen Strafen Gottes nicht an die Besserung des Lebens gedenket? Erkennet man nicht, daß unsre Sünden die Ursache der Drangsale sind? O dieß sagen uns ja alle Predigtstühle, dieß sagt uns unser eigen Gewissen. Glaubt etwa ein jeder für sich, er sey fromm genug, er habe keinen Theil an der allgemeinen Schuld? Dieß wäre gewiß eine angemaßte Blindheit des Gemüthes, eine elende Verstockung des Herzens. Verachtet man die Strafen? Dieß kann nichts anders

seyn, als eine teuflische Verzweiflung. Ich will es denn lieber eine Blindheit, einen Leichtsinn heissen. Allein, o schädlicher Leichtsinn! denn du wirst jene, derer Herzen du eingenommen hast, von der Strafe nicht erretten.

Wer würde es glauben, wenn es nicht der Sohn Gottes in seinem Evangelium gesagt hätte, daß die Thorheit der Sterblichen alles bis dahin könne ankommen lassen, wo nicht mehr zu helfen ist? Zu jenen Zeiten, da alles Fleisch seinen Weg verdorben hatte, war ausser den unmündigen Kindern, die Alters halber nicht sowohl unschuldig, als zum Sündigen unfähig waren, Noe mit seinem Hause der einzige Gerechte auf dem ganzen Erdenkreise. Ihm hatte Gott geoffenbaret, daß er alles, was auf der Erden lebte, durch eine allgemeine Ueberschwemmung zu Grunde richten wollte. Er ernannte ihn zu einem Herold, welcher der sündigen Welt ihren Untergang ankündigen mußte. Er sandte ihn als einen Prediger der Buße, ob nicht etwa diese Boshaften von ihren verkehrten Wegen abstehen möchten. Man ward aber in die Lüste des Fleisches, in die Ergötzlichkeiten so verliebt, so versenkt, daß man diese Ermahnungen verachtete, diesen Drohungen nicht glaubte, den heiligen Propheten verlachte. Noe fieng aus Geheisse Gottes an jene Arche zu bauen, in welcher er sich mit den Seinen das Leben zur Fortpflanzung des menschlichen Geschlechtes und einer neuen Bevölkerung des Erdbodens erhalten mußte. Hundert Jah-

re bauete er an diesem Kasten: die eiteln Weltkinder sahen diese Arbeit, sie verspotteten den guten und fast sechshundertjährigen Alten, als einen aberwitzigen Mann. Bis auf den letzten Tag, da Noe in die Arche trat, glaubte man ihm noch nicht. Die Gottlosen dachten noch immer an die Vermehrung ihres Geschlechtes, sie stifteten Heyrathen, sie gaben ihre Söhne, ihre Töchter zur Ehe, sie nahmen Weiber, sie nahmen Männer, und schon wirklich ward Gott entschlossen, ihr ganzes Geschlecht zu vertilgen. Sie waren bey ihren Mahlzeiten lustig und fröhlich, sie stopften sich mit Speisen an, sie überluden sich im Tranke, und Gott öffnete schon wirklich die Schleussen des Himmels, jenes Gewässer herab zu lassen, in welchem sie ihr Leben erbärmlich endigen mußten: da sie durch eine aufrichtige schnelle Buße hätten dem Untergange entgehen können.

Macht nicht Christus selbst von jenen alten Zeiten ein Gleichniß auf die folgenden? Wie in den Tagen Noe, so wird es auch in künftigen Zeitläuften zugehen: Matth. XXIV. 37. Ich weiß zwar wohl, daß der Sohn Gottes dort von jenen äußersten Zeiten redet, die kurz vor seiner Ankunft zu dem allgemeinen Gericht hergehen werden. Was liegt aber daran, ob wir von jenem letzten Gerichtstage überfallen, oder durch andere Drangsale aufgerieben von dieser Welt scheiden müssen? Gewiß, der Tag unsers Todes wird für einen jeden aus uns eben das seyn, was der jüngste für jene ist, die ihn erleben werden. Und jedesmal haben die in ihren

Sünden Verstockten eine Aehnlichkeit mit den Sündern zur Zeit des Noe, weil sie sich eben so wenig, als jene, den erzürnten Gott durch die Buße zu versöhnen, bearbeiten.

Glücklicher waren dießfalls die von Ninive. Diese Stadt, vielleicht die größte in der Welt, so wie in ihrem Umkreise, also in dem Zusammenflusse aller Laster, ward von dem gerechten Gott bestimmet, ein Beyspiel seines Grimmes für die Nachwelt zu werden. Sie sollte untergehen, und vierzig Tage waren die kurz anberaumte Zeit; nach dieser sollte das schreckliche Urtheil vollzogen werden. Jedoch ließ ihr der Herr noch diese Gnade angedeihen, daß er sie durch einen seiner Propheten warnte: **Noch vierzig Tage, und Ninive wird untergehen.** Jon. III. 4. Kaum ward in dem Dritel der Stadt diese so fürchterliche Drohung gehöret; und schon ergriffen die in einen heilsamen Schrecken versetzte Einwohner die Buße. Selbst dem Könige kam diese Geschichte zu Ohren, und er stund von seinem Throne auf, legte seinen Purpur ab, verhüllte sich in ein Bußkleid, und bestreute sich mit Asche. Im Vertrauen auf die Erbarmungen Gottes, der sich noch durch die allgemeine Buße würde besänftigen lassen, gebot er seinen Unterthanen die strengste Fasten; er rieth ihnen, Bußkleider anzulegen; vor allen Dingen aber sollte ein jeder sein Herz vor Gott reinigen, von den Sünden abstehen, und also dem Allerhöchsten dieses Opfer der Buße entrichten. In der That sah auch den

Herr die Werke dieser Büßer: er verschonte ihrer, weil Ninive, welches etwa durch eine gewaltsame Erderschütterung, oder durch die austretenden Wellen des vorbeyfließenden Tigris hätte sollen umgekehrt werden, sich selbst in seinen Sitten durch die Buße umgekehret hatte, und so ward doch die Weissagung des Propheten erfüllet.

So sah denn Gott die Werke dieser Leute, und erbarmte sich ihrer, daß er die über sie erlassene Drohung nicht vollzog. Was würde Gott an uns sehen? Nicht eine auf die Züchtigung unseres lüsternden Fleisches abzweckende Fasten, sondern die frechesten Uebertretungen, selbst des von unserer heiligen Mutter, der Kirche, eingesetzten Abbruches und Fastens. Was würde er sehen? Nicht durch Bußwerkzeuge abgetödtete Leiber, sondern ein mit aller Zärtigkeit unterhaltenes Fleisch. Was würde er sehen? Nicht mit Aschen bestreute, sondern mit dem Staube der Eitelkeit überdeckte Häupter. Was würde er sehen? Nicht durch Reue und Buße zerknirschte Herzen, sondern solche, die voll sind von Verachtung alles dessen, was Glaube, was Religion, was Andacht heisset, voll von Hochmuth, von Geiz, von Unkeuschheit, voll von Zorn, Rache und Feindschaft, voll von weltlichen Sorgen, die alle heiligen und heilsamen Gedanken ersticken.

Ach, wer gäbe unsern Zeiten solche von Gott erleuchtete, von dem Geiste des Herrn ausgerüstete Propheten! Diese, diese würden uns sagen, was etwan noch für Uebel uns bevorstehen. Sie würden mit Ge-

walt in die sündigen Herzen dringen, sie würden alles bekehren. Glauben Sie das, AA.? Ich nimmermehr. Ist nicht Christus mit seinem Evangelium, ist nicht Gott mit seinen heiligen Offenbarungen mehr als ein Jonas? Diese und jenes haben wir in unsern Händen; diese und jenes wird uns nachdrücklich genug vorgetragen. Wir glauben nicht, wir fürchten uns nicht, wir bessern uns nicht.

Jedoch wenn ich etwas wünschen wollte: so wäre es dieß, daß ein heiliger Prophet Isaias sein ehrwürdiges Haupt aus der Asche erhöbe. Gewiß würde er mit mehrerm Nachdrucke, mit größerer Freyheit reden, als je einem andern erlaubt ist. Und sollte er nichts sagen, als diese wenigen Worte: Ruhet, Böses zu thun; Isai. I. 16. so würde er genug sagen. Er würde sagen: Bey so bedrängten Zeiten habt ihr noch immer Geld genug zu unnöthigen Ausgaben, zu vergänglichen Lustbarkeiten; und der Arme hat nicht genug zur Bestreitung der äußersten Noth. Ruhet, ruhet doch, ihr Verschwender! ihr führet täglich prächtige Tafeln; und der Arme darbet vor Hunger. Ruhet, ruhet doch, ihr Prasser! ihr sinnet immer auf Mittel und Wege, eure Geldkisten anzufüllen, und den Nothleidenden sauget ihr durch unmäßigen Wucher aus. Ruhet, ruhet doch, ihr Geizhälse! ihr kleidet euch mit Kostbarkeiten; und der Arme hat nicht, womit er seine Blöße bedecke. Ruhet, ruhet doch, ihr Kinder der Eitelkeit! ruhet, ihr Sünder! so ruhet auch die Strafe Gottes.

Sechste Predigt.

Sein Vater und seine Mutter verwunderten sich über diese Dinge, welche von ihm gesagt wurden. Luc. II. 33

Gott und Mensch; ein Lehrmeister der Welt und ein unmündiges Kind; ein Erlöser des menschlichen Geschlechtes und ein in der Gestalt eines Knechtes, eines Sünders erschienener Mensch; dieß ist jenes Geheimniß, welches uns die heilige Kirche in diesen heiligen Tagen zur Betrachtung, zur Anstaunung vorstellet, da sie uns den Eingebohrnen des ewigen Vaters mit sterblichem Fleische bekleidet, in dem Stalle, in der Krippe zeigt. Denn wenn schon unser durch den heiligen Glauben erleuchtetes Auge weiter sieht, als auf die Windeln, in denen der Sohn eines gemeinen Handwerksmannes und einer armen Mutter eingewickelt liegt: so ist doch eben unsere Verwunderung keine Wirkung der Unwissenheit, sondern ein gerechtes Staunen über jene Dinge, die der Allmächtige in der ganzen Macht seines gewaltigen Arms wirken wollte. Was ist erstaunungswürdiger, als daß ein Mensch, das ist, der Sterbliche mit dem Unsterblichen, der Staub dieser Erde mit dem Glanze des ewigen Vaters, das Geschöpf mit dem Schöpfer durch eine wesentliche, persönliche Verbindung vereiniget seyn soll? Was ist seltener, als daß ein Kind, ein unmündiges Kind, ein Kind, dessen Stimme keine andere ist, als ein mit

andern Kindern gemeinschaftliches Weinen und Seufzen, ein Lehrmeister der alten, der klugen, der vernünftigen, der weisen, der gelehrten Welt seyn soll? Was ist dem Scheine nach widersprechender, als daß jener, der selbst die Gestalt eines Sünders an sich trägt, er ein Heiland, er ein Erlöser seyn soll? Und wer würde dieß glauben, wenn nicht das alte Gesetz und das Evangelium, die Propheten und die Apostel, in einer unverdrängbaren Uebereinstimmung miteinander stünden?

Christen! wir glauben es, und verwundern uns darüber, nicht, als zweifelten wir an dem, was Gott gethan, sondern wir staunen über die Weise und Art, wie er dieß unaussprechliche, dieß unfaßliche Geheimniß gewirket hat, da er in der Person seines eingebohrnen Sohnes die göttliche und menschliche Natur durch ein annehmlichstes Band verknüpfet hat. Dieß ist der Gegenstand unserer Bewunderung. War nicht Maria, in deren Schoos dieses anbethungswürdigste Geheimniß ist vollbracht worden; war nicht Joseph der jungfräuliche Gespons, der die Ehre hatte, den Namen eines Nährvaters des menschgewordenen Gottes zu tragen; waren nicht diese Heiligsten aus allen Sterblichen unterrichtet; waren sie nicht über das unbegreifliche Geheimniß der Menschwerdung hell erleuchtet? und doch verwunderten sie sich, als sie das göttliche Kind in den Armen des gerechten Simeon liegen sahen, und jene Lobsprüche hörten, die dieser ehrwürdige Greis von eben diesem Kinde machte.

Ja, AA.! verwundern wir uns nur über den gewaltigen Entgegensatz, der sich hier vorfindet. Unser Auge sieht einen in der Schwachheit des Fleisches, in der Blöde der Kindheit, in der Gestalt eines Sünders liegenden Menschen, und der heilige Glaube sagt uns: Dieser, ihr Sterblichen! dieser ist euer Gott, er ist euer Lehrmeister, er ist euer Erlöser. Waren dieß keine Wahrheiten, die wir in unsern zarten Jahren gelernet, waren es keine Geheimnisse, die wir noch in dem Schooße unserer Mutter gehöret haben? Gewiß, sie würden mehr Eindruck in unsere Herzen machen, als eben jetzt, da sie uns schon bekannt, und, darf ich es sagen, zu gemein vorkommen. O die gewaltige Unempfindlichkeit, die schreckliche Gleichgültigkeit der Christen bey so erhabenen Geheimnissen! Darum finde ich mich verpflichtet, den Glauben, und eben hiedurch die Verwunderung in ihren Gemüthern rege zu machen. Wenn Jesus in seinem männlichen Alter Wunderwerke thut, die kein Prophet vor ihm gethan hat: so wird jedermann, der nicht verstockt ist, glauben, daß er ein wahrer Sohn Gottes; und wenn er das Reich Gottes prediget: so wird man sehen, daß er ein Lehrmeister; und wenn er an dem Kreuze stirbt: so wird man nicht zweifeln, daß er der Erlöser sey. Allein, eben sowohl ist er jetzt ein wahrer Gott, ein wahrer Lehrmeister, ein wahrer Erlöser: nur die Umstände seiner niedern Geburt, seiner schwachen Kindheit, seiner von allen andern sündigen Menschenkindern

gar

gar nicht unterschiedenen Gestalt, machen diese Wahrheit verwunderungswürdig. Gott verdemüthiget sich bis zur Menschheit, er erniedriget sich bis zur Kindheit, er vernichtet sich bis zur Gestalt eines Sünders.

Seit dem Sündenfalle des ersten Menschen war die Welt in dem Fluche vor Gott, in der Bekümmerniß über ihre Sünde, in der Furcht wegen der Strafe ihres Verbrechens. Zwar ist die Arzeney eben so alt, als die Wunde; der Erlöser eben sobald verheissen, als die Sünde begangen worden. Der Schlange, welcher es gelungen hatte, den Mann durch das Weib zu verführen, da sie schon wirklich glaubte, unser ganzes Geschlecht mit sich in die Hölle zu ziehen, ward die Vermaledeyung angekündet, daß sie von dem Saamen eines aus allen Weibern erwählten Weibes, einer unter allen Müttern allein gesegneten Jungfrau, bis zur gänzlichen Niederlage würde verfolgt, und ihr der Kopf zertreten werden. Dieß war noch in jenem Lustgarten, den der unglückselige Mensch allbereit mit dem Rücken ansehen mußte, eine, so wie für den Feind des menschlichen Geschlechtes schreckbare, also für den Menschen tröstliche Weissagung. Und eben diese Weissagung ward damals, als noch keine Schriften, keine Bücher üblich waren, von Mund zu Mund, von Hand zu Hand, durch die gläubigen Väter an die Kinder überbracht; und diese Kinder, die nur von ihren Vätern Offenbarung, Religion, göttliche Geheimnisse lernten, gleichwie sie über das erbarmungswürdige Schicksal

unsers

unsers ganzen Geschlechtes seufzen mußten, so durften sie doch auch hinwieder sich durch die Hoffnung auf den zukünftigen Erlöser ermuntern. Außer dem Hause des gerechten Abrahams ward die Erkenntniß göttlicher Dinge völlig erloschen. Die Welt wußte nicht, in welch schreckliches Elend sie durch die Sünde gestürzet lag; sie wußte nicht, daß ihr nach diesem vergänglichen Leben der ewige Tod bevorstund, weil sie so wenig an eine Hölle glaubte, als auf einen Himmel hoffte. So war für sie ein Erlöser unnöthig, der ihr den Himmel öffnen, und die Hölle besiegen sollte. Man wußte nichts von der Sünde des ersten Menschen, nichts von dem, daß diese Sünde alles Uebel in die Welt gebracht hätte; nichts von dem, daß diese Sünde die elende Nachkommenschaft des allgemeinen Stammvaters einer ewigen Verstoßung von dem Angesichte Gottes, einer ewigen Verdammniß schuldig machen sollte. Noch weniger wußte man, wie diesem Uebel konnte, oder, nach den ewigen Rathschlüssen Gottes, wirklich sollte abgeholfen werden.

Ein einziger Mann in der ganzen Welt war es, der von diesem Geheimnisse wußte; ein einziger Mann, an welchem die Verheissung von dem zukünftigen Erlöser erneuert worden; und dieser war Abraham, der eben darum ein Vater aller Gläubigen genennet, und in der Stammenreihe des in Mitte der Zeiten menschgewordenen Sohnes Gottes, der erste von dem heiligen Geschichtschreiber gesetzet wird. Wie vielmals ließ

sich

sich der Herr gegen diesen Gerechten vernehmen, daß alle Geschlechter, alle Völker der Erde in seinem Saamen sollten gesegnet werden? Jakob, der Enkel dieses heiligen Großvaters, bewahrte diese, mehr als alle Schätze und Reichthümer der Welt, kostbare Erbschaft bey seinem Hause. Er war seinem Tode nahe, als er seinen zwölf Söhnen, einem jeden den besondern Segen gab. Allein, Juda ward der Glückselige, aus dessen Zunft der Weltheiland würde gebohren werden. Der Zepter wird von Juda nicht genommen werden, noch der Fürst von seinen Lenden, bis der komme, der gesendet werden soll, und dieser wird der seyn, nach welchem die Heyden verlangen werden. I. Moys. XLIX. 10. Ein kleiner Schimmer von diesem göttlichen Lichte stralte durch die dichten Wolken des Aberglaubens und der Abgötterey über das ungläubige Moab, als Balaam statt der von ihm verlangten Vermaledeyungen, lauter Segen über Israel ausschüttete. Es wird aus Jakob ein Stern aufgehen, und eine Ruthe aus Israel hervorsprossen, welche die Fürsten Moabs zerschlagen, und alle Kinder Seths vertilgen wird . . . Von Jakob wird derjenige entspringen, der herrschen . . . wird. IV. Moys. XXIV. 17. 19. So viel wußte, so viel glaubte man damals von dem zukünftigen Erlöser.

Israel ward ein eigenes Volk, ein besonderes Volk, ein auserwähltes Volk, ein Volk Gottes.

Seine ganze Religion gründete sich auf den Glauben, auf die Hoffnung des versprochenen Erlösers; dahin deuteten alle seine blutigen Opfer. Von diesem redeten die in folgenden Zeiten von dem Geiste Gottes erweckten Propheten, und aus allen diesen keiner deutlicher, keiner vollkommener, als Isaias, der auch deswegen der evangelische Propher genennet wird. Aller andern seiner Weissagungen zu geschweigen, will ich nur jene allein anziehen, die eigentlich auf das gegenwärtige Geheimniß hindeuten. Sehet, eine Jungfrau wird empfangen, und einen Sohn gebähren, er wird Emmanuel genennet werden. Isa. VII. 14. und an einer andern Stelle: Uns ist ein kleines Kind gebohren, ein Sohn ist uns gegeben worden, und seine Herrschaft ist auf seiner Schulter: er soll wunderbar, Rathgeber, Gott, Starker, Vater der künftigen Zeiten, und Fürst des Friedens genennet werden. IX. 6.

So komm nun, heiliger Prophet! komme, der du so brünstig geseufzet: Ihr Himmel, thauet von oben, und ihr Wolken, regnet den Gerechten; die Erde öffne sich, und bringe den Heiland hervor. XLV. 8. sieh, deine Wünsche sind erfüllt! Kommet, ihr übrigen Propheten des wahren Gottes, kommet, ihr heiligen Stammväter des auserwählten Volkes, kommet, ihr gottesfürchtigen Könige, ihr glückseligen Vorältern dieses Kindes, kommet, alle Gerechten des alten Bundes, sehet hier jenen, nach welchem

chem ihr geseufzet habt, sehet ihn im menschlichen, im sterblichen Fleische! Nein: nicht ihr waret es, denen der Himmel dieses Glück, diese Gnade vorbehalten hatte. Arme Hirten, einfältige Männer, gemeine Leute, waren nach Maria und Joseph die ersten, die den Erlöser zu sehen bekamen; nicht ihr, sondern ausländische Fürsten, Fremdlinge aus dem Heydenthume waren zu seiner Krippe berufen. Und wenn wir, wir Christen, jenen den Vorzug gestatten müssen, die aus dem Saamen Abrahams entsprossen waren: so haben diese sowohl uns, als den Heyden, sie die Erstlinge der unter den Heyden wirkenden Gnade Gottes, den Weg zu dem Geburtsorte unsers Heilandes gebahnet.

Wohlan, Christen! so gehen wir zu der Krippe in jenem außerhalb Bethlehem gelegenen Stalle hin: wir werden ein zwar holdseliges, an Gestalt mehr dann alle Menschenkinder annehmliches, jedoch von allen andern Söhnen Adams in nichts unterschiedenes Kind sehen. Allein, wer ist dieser Sohn Mariens? Er ist der Sohn des ewigen Vaters. Rede du, heiliger Glaube! „Ich glaube in Jesum Christum, den einge„bohrnen Sohn des allmächtigen Schöpfers Himmels „und der Erde, unsern Herrn, der empfangen ist von „dem heiligen Geiste, gebohren aus Maria der Jung„frau.“ Welch erstaunliche, welch unbegreifliche Geheimnisse in diesen wenigen Worten! So ist dann dieser das ewige Wort, durch welches alle Dinge erschaffen sind? Er ist die Kraft Gottes, die alles durch das

Allmachtswort trägt; er ist der Allmächtige, der Himmel und Erde aus dem Abgrunde des Nichts hervorgezogen hat. Freylich liegt er hier auf dem harten Stroh, in schlechten Windeln; und dort sitzt er in aller Herrlichkeit zu der Rechten seines himmlischen Vaters. Hier ist er erniedriget bis in die Krippe unvernünftiger Thiere, denen sich das undankbare Israel gleichgemacht hat; und dort stehen um seinen Thron tausend und ganze Millionen seliger Himmelsgeister, die ihre Angesichter aus Ehrfurcht vor ihm bedecken. Hier erscheint er als ein Mensch; und dort, ja, auch hier ist er ein wahrer Gott. Welch unerforschliche Geheimnisse! wer soll selbe nicht anstaunen?

Gleichwohl ist dieß noch erstaunlicher, daß eben dieses Kind, dieses unmündige Kind der Lehrmeister der ganzen Welt seyn soll. Wenn schon der Zeit nach noch weit entfernt, so sah doch der Prophet Joel den menschgewordenen Gott in dem Geiste ganz nahe; ja, gleich als wäre dieses Geheimniß schon wirklich erfüllet, munterte er die Kinder Sions zur geistlichen Freude auf, weil ihnen der Herr, der Gott ihrer Väter, einen Lehrer gegeben habe, von dem sie alle Pflichten der Gerechtigkeit lernen könnten; die Pflichten dessen, was sie eben dem großen Gott schuldig wären, wie sie ihm den wahren Dienst der Anbethung entrichten, wie sie seine Gebote halten, sein heiliges Gesetz erfüllen sollten: die Pflichten dessen, was sie ihrem Nebenmenschen schuldig wären, mit welcher Aufrichtigkeit sie einander

behandeln, mit welcher Leutseligkeit sie einander begegnen, mit welch reiner Liebe Einer den Andern umfangen sollte: die Pflichten dessen, was sie sich selbst schuldig wären, welche Zucht, welche Ehrbarkeit, welche Reinigkeit des Gemüthes sie an sich ausbilden sollten. Das war jene Gerechtigkeit, die Gott zu allen Zeiten von seinen Gläubigen foderte, und sein eigener im sterblichen Fleische erschienener Sohn sollte die Schule dieser göttlichen Lehre eröffnen. **Frohlocket, ihr Kinder Sion! und erfreuet euch in dem Herrn eurem Gott, denn er hat euch einen Lehrer der Gerechtigkeit gegeben. Joel. II. 23.**

In der That war die in ihren Grundsätzen durchaus verdorbene Welt eines aufrichtigen, uneigennützigen, von allen Vorurtheilen und Leidenschaften freyen Lehrers benöthigt. Ich will nicht einmal sagen, welche Irrthümer, welcher Gräuel in dem Heydenthume geherrschet haben? Unter dem Volke Israel lasse man die Propheten klagen, welch ein Verderbniß der Sitten bey allen Ständen gewesen sey? Dem wahren Gott ward jener reine Dienst nicht mehr abgestattet, welchen das Gesetzbuch vorschrieb. Es waren außerhalb Jerusalem Höhen und Wildnisse, auf denen man die Götzen anbethete; die Opfer waren nicht mehr so häufig, wie zuvor; das Heiligthum ward verachtet. Die Bürger untereinander giengen in ihrem Handel und Wandel mit Lügen und Betrügen um; da war keine Liebe gegen die Armen und Nothleidenden, sie durch-

brachten lieber das Ihrige mit Schwelgerey und Eitelkeit; Jerusalem schwamm in einem ganzen Meere von Sünden, wo Fluchen und Lästern, Lügen und Todtschläge, Rauben und Ehebrechen völlig überhandgenommen hatten. Es ist keine Wahrheit, es ist keine Barmherzigkeit, es ist keine Erkenntniß Gottes auf Erden; sondern das Schmähen, Lügen, Morden, Stehlen und Ehebrechen haben überhandgenommen, und es wird ein Todtschlag über den andern begangen. Ose. IV. 1. 2. Wie wäre dem Unwesen des in seinen Missethaten versodernden Volkes zu helfen gewesen? Die Priester waren die eigentlichen Lehrer dieses Volkes, die Bevollmächtigten des Gesetzes. Allein, zum Nachtheile dieses sonst so ehrwürdigen Standes, muß man sagen, daß die Laster, durch das Ansehen dieser Diener des alten Heiligthums, beynahe gar seyen gerechtfertiget worden. Wie das Volk, so der Priester. Isai. XXIV. 2. sagt einer aus den Propheten. Er wollte sagen: wenn das Volk in seinen Handlungen eigennützig ist: so sind jene auch von dem Geize verblendet. Wenn der gemeine Mann der Ueppigkeit, der Eitelkeit, der Unlauterkeit, dem Wohlleben ergeben ist: so sind jene nicht reiner in ihren Sitten. Wenn der große Haufen durch seine Sünden den Zorn des Allerhöchsten reizet: so sind sie diejenigen, welche eben so hart von dem erzürnten Gott werden gegeisselt werden. Wie das Volk, so der Priester. Und, gerechter Gott! jene, bey denen

denen sich das in dem Gesetze unerfahrne Volk Raths erholen; jene, auf deren Handlungen die Augen der Gemeinde gerichtet; jene, durch deren Beyspiele das Volk sollte erbauet werden? Ja, ja: wie das Volk, so der Priester. So sah es in Israel aus. Und dieses Aerger zu heben, dieses Verderbniß zu tilgen, kam der Sohn Gottes in die Welt, er ein Lehrer der Gerechtigkeit.

Ich lasse es gelten, daß er in seinen schon vernünftigen Jahren, in einem Alter von zwölf Jahren, die großen Lehrer, die Meister des Gesetzes, in dem Tempel zu Jerusalem werde in Erstaunung setzen. Sey es, daß er in seinem männlichen Alter in der Synagoge zu Nazareth die Schriftverständigen in voller Verwunderung werde stehen lassen, und sie, wenn er das Gesetz erkläret, fragen werden: Woher kömmt bey diesem solche Weisheit und Wunderzeichen? . . . Ist er nicht des Zimmermanns Sohn? Matth. XIII. 54. 55. In den dreyen Jahren vor seinem Tode, die Zeit seines Predigtamtes, wird seine eigentliche Beschäftigung seyn, das Volk zu lehren, die Uebertretungen des Gesetzes zu bestrafen, ihre bösen Grundsätze zu widerlegen, ihrer Heucheley die Larve abzuziehen; allein, wie will man ihn in seiner Wiege zu einem Meister, in seiner Kindheit zu einem Lehrer machen? Es ist nicht anders, AA.! der jetztgebohrne Sohn Mariens, der in dem Schooße seiner Mutter ohne Sprache ruhende Jesus ist der Lehrmeister der

ganzen Welt. Seine Zunge ist noch, wie allen andern Kindern, gebunden, nicht, als wäre das Wort des ewigen Vaters stumm und unmündig; sondern weil er nichts vor den übrigen Kindern zum Voraus haben will. Er schweigt, und doch redet alles an ihm, alles lehret, alles prediget. Eben seine Unmündigkeit, sein Stillschweigen redet: es redet das Stroh und Heu, auf dem er ruhet; es redet die Krippe, in welcher er liegt; es reden die armuthvolle Tücher, in welche er eingewickelt ist. Und was sie reden, werden wir zu unserer Beschämung hören.

Ja: Jesus ist unser Lehrmeister; er lehret, er unterweiset mit seinem Beyspiele. Bemerken Sie, daß nicht ohne Geheimniß von unserm göttlichen Lehrmeister geschrieben steht: Jesus fieng an zu thun und zu lehren. Act. I. 1. Ein Lehrer thut seinem Amte genug, wenn er die wahren Grundsätze, jene Kunst, jene Wissenschaft seinen Zuhörern beybringt, in welcher er ein Meister seyn will, auch wenn seine eigenen Handlungen mit dem nicht übereinstimmen, was er lehrt. So hat eben unser Herr Jesus Christus die Schriftgelehrten und Pharisäer mancher groben Laster beschuldiget, er, der die Abgründe ihrer vergleisterten Herzen als ein allwissender Gott einsah: nichts destoweniger wies er das Volk zu einer Zeit, wo das alte Gesetz noch nicht abgewürdigt war, zu ihnen hin; ihre Lehre war gut, wenn schon ihre Beyspiele nichts nützten. Auf dem Stuhle Moysis

sitzen

ſitzen die Schriftgelehrten und Phariſäer: haltet dahero, und thut alles, was ſie euch ſagen; nach ihren Werken aber ſollet ihr nicht thun; denn ſie ſagen es zwar, thun es aber nicht. Matth. XXIII. 2. 3. Er aber, der vollkommenſte Lehrer, er, der gekommen iſt, das Geſetz nicht aufzulöſen, ſondern zur Vollkommenheit zu bringen, lehrte nichts, was er nicht ſchon ſelbſt gethan; er foderte von ſeinen Lehrjüngern nichts, was er nicht zuvor durch ſein Beyſpiel erwieſen hatte. Jeſus war der wahre Lehrmeiſter ſchon in ſeiner Krippe, noch in ſeiner Kindheit. Iſt das nicht wunderſam?

Allein, vielleicht iſt noch dieſes der wunderbarlichſte Entgegenſatz. — Ein Erlöſer in der Geſtalt eines Sünders. — Da unſer Erlöſer wenn ſchon ein wahrer Gott, doch ein Menſch, und zwar, wenn ſchon unſer Lehrmeiſter, dennoch ein Kind hat werden wollen: ſo hat er ſich allen jenen Schwachheiten, allen jenen Armſeligkeiten freywillig unterzogen, denen die menſchliche Natur, und ſonderbar das kindliche Alter unterworfen iſt. Wir durch die Offenbarung wohl unterrichtete Chriſten wiſſen wohl, aus welch vergifteter Quelle dieſe Ungemächlichkeiten herfließen, die uns als Menſchen, und auch inſonderheit als unmündige Kinder drücken und plagen. Dieſe iſt die Sünde. Wir rechtfertigen die Billigkeit unſers Gottes, wenn wir ſagen, daß er eine ſonſt ſo edle, und nur einen Staffel, als die Engel, niedere Natur, wie unſre, die menſch-

liche ist, wegen der Sünde so gewaltigen Schwachheiten und Gebrechen zinsbar gemacht habe. Müssen wir aber uns nicht verwundern, wenn wir jenen, den wir als unsern Erlöser anbethen, und der eben deswegen ohne Sünde seyn mußte, in allen Armseligkeiten des menschlichen Lebens, und zwar noch mehr, als gemeiniglich zu geschehen pflegt, gleich bey dem Eingange in diese Welt geprüft sehen? Warum muß die Zeit seiner Geburt eben damals erfüllet werden, als Kaiser August die ganze Welt beschreiben ließ? vermöge dieses Gebotes mußten Joseph und Maria sich von Nazareth nach Bethlehem begeben, und der neugebohrne Sohn dieser jungfräulichen Mutter kann nicht einmal die geringen Bequemlichkeiten des väterlichen Hauses genießen. Warum muß in Bethlehem nicht ein Haus, nicht ein Zimmer für dieses heilige Ehepaar mehr frey gefunden werden? Der Sohn Gottes muß sogar bey dem unvernünftigen Vieh, in einem schlechten Stalle seine Einkehre nehmen. Warum muß eben die dunkle Nacht, die bey offenem Stalle rauhwehende Luft, ihm den ersten Eintritt in diese Welt noch mehr verbittern? Ist wohl dieß ein bloßes Ohngefähr, ist es ein widriges Schicksal? Nein. Es ist die von Ewigkeit her bestimmte Verordnung des ewigen Vaters über seinen liebsten Sohn. Dieß sagt der Apostel: **Gott hat seinen Sohn in der Gestalt eines sündlichen Fleisches gesendet.** Rom. VIII. 3. Gewiß, nichts härters hätte Gott über einen Menschen verhängen können, der sich

der schwersten Verbrechen gegen seine Majestät schuldig gemacht hatte. So sehen sie denn, Christen! hier ein Kind in der Gestalt eines Sünders.

Und doch ist eben dieser der Erlöser für uns Sünder. Er, der keine Sünde gethan hat, nahm gleich die unserm sündhaften Fleische gebührende Strafe in seinem unschuldigen Fleische über sich; und eben hiedurch bewährt er sich als einen wahren Erlöser. Diesen Namen hat ihm der himmlische Botschafter gegeben, da er noch nicht empfangen war. Sieh, du wirst in deinem Leibe empfangen, und einen Sohn gebähren; du sollst ihm den Namen Jesus geben; Luc. I. 31. das ist, den Erlöser heissen. Wie billig diesem Kinde ein solcher Namen gebühre, hat sich eben dieser Engel gegen den jungfräulichen Bräutigam Mariens noch deutlicher vernehmen lassen, da er ihm das große Geheimniß der Menschwerdung offenbarte: Sie, deine Gespons, wird einen Sohn gebähren, den sollst du Jesus nennen; denn er wird sein Volk von ihren Sünden befreyen. Matth. I. 21. Da er nun aber wirklich gebohren war, und in der ganzen Schwachheit des Fleisches, in der größten Armseligkeit der Unmündigkeit, in der Gestalt eines Sünders dort in dem Stalle nächst Bethlehem lag, mußten nichts destoweniger die dienstbaren Himmelsgeister seine arme, schlechte Geburt durch ihren Lobgesang verherrlichen: sie mußten ihn als ihren Herrn und Gott anbethen; ihn aber der Welt als ihren Erlöser verkündigen.

digen. Ich verkündige euch, sprach der Engel zu den Hirten, ich verkündige euch eine große Freude: denn heute ist euch in der Stadt Davids der Heiland gebohren worden, welcher Christus der Herr ist. Luc. II. 10. 11. Und wo, heilige Engel Gottes! wo werden wir ihn finden, wenn wir gehen wollen, ihm die schuldige Anbethung zu erweisen? Auf welchem Throne, in welchem Pallaste, in welchem Glanze, in welcher Ehre? Nichts so was Weltliches werden wir finden; sondern das Wahrzeichen des neugebohrnen Erlösers ist dieses: Ihr werdet ein in Windeln eingewickeltes, und in einer Krippe liegendes Kind finden; v. 12. gehet nur, gehet eilfertig, ihr glückseligen Männer! sehet ein armes, schwaches, elendes Kind; jedoch bethet euren Erlöser an, sagt es der ganzen Welt, was ihr gesehen, was ihr gehöret habt. Und freylich alle, die es hören, werden sich verwundern, daß Gott ein Mensch, daß der im Gesetze versprochene Lehrer ein Kind, daß der Erlöser in den nur den sündigen Adamskindern gebührenden Armseligkeiten soll gebohren seyn. Sie werden sich verwundern, aber auch sonst gar nichts mehr thun.

Und Sie, AA.! was halten Sie von einem in dieser Gestalt erschienenen Kinde? Ohne Anstand sagen Sie mir: Es ist der Sohn Gottes. Wir zweifeln nicht daran: so mußte er in die Welt kommen, damit die Weissagungen der Propheten an ihm und durch ihn erfüllet würden. Er ist unser Gesetzgeber, denn durch

seine

seine Geburt fiengen wirklich schon an, die Schatten des alten Gesetzes sich zu verlieren. Er ist unser Erlöser. Ja: weil das unglückselige Judenvolk ihn in dieser Gestalt nicht erkennen, nicht annehmen wollte: so wendete er seine Erlösungskraft vorzüglich auf uns, die wir Abkömmlinge von den Heyden sind. Wahrhaftig ein großer Gott, ein heiliger Gesetzgeber, ein gütiger Erlöser! Und dieß, AA.! glauben Sie? Sie sagen mir es, aber mit welcher Gleichgültigkeit, mit welchem Kaltsinne? sind wohl die Geheimnisse unserer Religion nur deswegen geoffenbaret? wollen wir dem Evangelium nur darum Beyfall geben, damit wir uns über solche Geheimnisse verwundern? Nein: wir sollen jene, die nachahmlich sind, als Christen befolgen.

Wohlan! Gott ist also Mensch geworden. Hier ist alles gesagt, wenn man sagt, die unendliche Majestät hat sich in den tiefsten Abgrund der Erniedrigung, ja des Nichts herabgelassen. Oder wenn Sie, AA.! dieß lieber hören; so will ich sagen: Gott hat uns hiedurch, indem er unsere Natur angenommen hat, unendlich erhöhet. Darum rief ein gerechter Job voll der Erstaunung: **Was ist doch der Mensch, daß du ihn so hoch erhebest?** VII. 17. Diese zwey so entgegengesetzte Betrachtungen hab' ich darum gemacht, weil die Gesinnungen der Sterblichen so ganz einander zuwider sind. Die Größern verachten den gemeinen Haufen, und die Geringern sind mit ihrem Stande unzufrieden. Jenen will ich sagen, was der gekrönte

Prophet längstens den auf ihr Ansehen stolzen Menschenkindern zur Warnung gesagt hat: Ihr seyd Götter; Götter dieser Erde, ihr herrschet, ihr seyd groß, ihr seyd mächtig. Ueberhebt euch nicht über jene, die sich vor euren Thronen mit Ehrfurcht neigen; denn ihr seyd Sterbliche, wie auch diese. Ihr seyd Götter ... Ihr werdet aber wie Menschen sterben. Psal. LXXXI. 7. Und den in ihrem gemeinen Stande Misvergnügten will ich sagen, daß selbst Gott ein Mensch, und ein armer Mensch, ein in der Welt unangesehener, ein fast verachteter Mensch gewesen ist. Ach! klaget doch nicht, meine Brüder! murret nicht über jene Fürsicht, die euch in diesen Stand gesetzet hat. Die wahre Ehre des Menschen, und noch vielmehr die wahre Hoheit des Christen, besteht in dem, wenn er sich Jesu Christo, seinem Herrn und Könige, gleichförmig zu machen sucht.

In der That, so irret dann entweder Christus, oder die Welt betrüget sich. Wer kann ohne Gotteslästerung gedenken, daß Christus, die ewige Weisheit, irre; und doch hat er, da ihm eine königliche Wohnung gebührte, einen Stall zu seinem Geburtsorte gewählet. Er hat, dem alle Schätze der Welt, alle Reichthümer, alle Ehren eigen sind, die Armuth, die Demuth für sich auserkohren. Und was verabscheut die Welt, die hochmüthige, eine den Pracht und die Reichthümer liebende Welt mehr, als eben jenes, was Jesus liebt, und als den Brautschatz bey seiner Vermäh-

mählung mit unserer menschlichen Natur in den ewigen Rathschlüssen der Gottheit sich ausbedungen hat. Christen! dieß brachte das Amt eines Lehrers mit sich. Wie? wenn er sich in Purpur und Sammet, in Gold und Silber, in Pracht und Hoheit der Welt gleich das erstemal gezeiget hätte: wie würde er mit seiner Lehre, mit dem ersten Grundsatze seines Evangeliums bestanden seyn: Selig sind die Armen im Geiste? Matth. V. 3. wie hätte er seinen Gläubigen das Kreuz aufladen können, wenn er nur Gemächlichkeiten, nur Ergötzungen gesucht hätte? Nein, Christen! sehet hier euren Lehrmeister, dessen Werke so genau mit seiner Lehre übereinstimmen; ja, noch ehe er es mit Worten konnte, predigte er schon mit seinem Beyspiele Wahrheiten, die uns in unserer Lebensart beschämen, ja völlig verdammen, nicht zwar wegen des Besitzes, als welcher gleichgültig ist und unsträflich, auch vielmals verdienstlich werden kann, sondern wegen des Missbrauches zeitlicher Güter. Gleichwohl welch vernünftigen Lehrer, welch bescheidenen Gesetzgeber haben wir! Er gebietet nicht, daß sich alle, ohne Unterschied, aller Vortheile ihrer Geburt, ihres Standes, ihres Vermögens, begeben sollen: ist aber die christliche Bescheidenheit nicht hinlänglich, einem jeden zu sagen, was ihm in seinem Stande, in seinem Berufe anständig, was ihm erlaubt sey, um ihn also in den Schranken zu halten?

Die äußerste Strenge hat er an sich genommen, und dieß um unsere Missethaten abzubüßen, die wir in unserm eigenen Fleische verübt haben: und wir, wie wenig, wie gar nichts wollen wir thun? Der Erlöser für unsere Sünden ein Büßer, ein strenger Büßer: und wir bey unsern eigenen Sünden zärtlich, weich, wohllüstig, und so häufen wir noch immer unsere Missethaten. Nun, AA.! was ist mehr verwunderungswürdig, ein Gott, der Mensch geworden ist, oder ein Mensch, der ein Gott seyn will? ein Lehrmeister, der ein Kind ist, oder der Christ ein Lehrjünger, der seinem Meister widerspricht? ein Erlöser in der Strenge, und der Erlöste im Wohlleben? Jenes ist in der heiligsten Person Jesu Christi vereinbaret, und dieses Abenteuer tragen wir in uns selbst herum. Wir müssen Jesu Christo gleichförmig werden: Es sey denn, daß ihr werdet wie dieses Kind, so werdet ihr nicht eingehen in das Reich der Himmel. Matth. XVIII. 3.

Siebente Predigt.

Sie sind gestorben, die dem Kinde nach dem Leben strebten. Matth. II. 20.

Jesus soll sterben, der kleine Jesus soll sterben, ein unmündiges, ein unschuldiges Kind soll sterben, ein Kind, das nicht einen Menschen beleidiget hat, das nicht einen Menschen beleidigen kann, eine liebenswürdige Unschuld soll sterben: dieß will Herodes, dieß gebietet er, dazu schickt er seine Mordknechte aus. Welch eine Grausamkeit! und warum raset er so gewaltig? Die Grundveste seines Thrones erschüttern sich unter seinen Füßen, die Krone wanket ihm auf dem Haupte, und der Zepter ruht nicht mehr sicher in seiner Hand. Gewiß, regierende Herren sind niemals empfindlicher, als wenn man ihnen nach dem greift, was sie eigentlich zu Herrschern dieser Welt macht. Billig: es ist in dem Staate kein größers Laster, als jene Hoheit, welche von der ewigen Fürsicht zur Beherrschung dieser Erde statt ihrer gesetzet ist, anfallen. Herodes hört von Fremdlingen, von Ausländern, diese in der That bedenkliche Frage: **Wo ist jener, der gebohren ist, ein König der Juden?** Matth. II. 2. Allein, er ist erst gebohren, er liegt noch in der Wiege, er ist der Sohn einer armen Mutter, er verlangt nichts weniger, als den irdischen Thron seines Vaters David zu besteigen; und Herodes fürchtet sich vor diesem? welche Thorheit! Und weil dieses Kind unter dem großen

Haufen der übrigen Kinder verborgen liegt: so müssen alle Kinder von diesem Alter, von zweyen Jahren und darunter, ein Opfer der argwöhnischen Regiersucht dieses Königs werden; welch rasende Wuth! So ein Verfahren muß den Herodes, als einen von seinen Leidenschaften verblendeten Menschen, der ganzen Welt recht verabscheuungswürdig darstellen.

Wir aber, die wir diese Geschichte aus göttlicher Offenbarung gelernt haben, und selbst aus dem Ausgange beurtheilen können, wir müssen das Betragen dieses ruchlosen Königs mit ganz andern Augen ansehen. Die Zeit ward erfüllet, daß Gott der Welt einen Erlöser, dem Volke Israel einen König, seinen eingebohrnen Sohn im sterblichen Fleische, schicken wollte. Der Thron Davids war wirklich von einem Ausländer besetzt, und eben dieß war, nach der Weissagung, das gewisse Zeichen, daß der verheissene Messias nahe wäre. Er war in der Welt, und die ewige Fürsicht, um den Unglauben des undankbaren Israels zu ersetzen, berief durch einen Wunderstern fremde Fürsten zu seiner Krippe. Sie kamen zu Jerusalem an, sie erzählten, was sie an dem Himmel gesehen hatten, sie suchten in der Hauptstadt des Judenlandes, in dem Pallaste des Königs einen andern König. Herodes, welche Begriffe er nun immer von dem Reiche des Messias mag gehabt haben, erschrack: er ließ die Lehrer des Gesetzes zu sich kommen, und fragte: wo der Messias müsse gebohren werden? er bekam die Antwort:

zu Bethlehem Juda. Sodann wies er die Fremdlinge dorthin. Indessen kochte sein mörderisches Herz Todesanschläge; und weil er sah, daß sie nicht zurückkämen, wollte er gleichwohl den kleinen Nachsteller seines Thrones, wie er glaubte, gewiß überraschen, wenn er alle Knaben von dem Alter, wie er aus der Nachricht der Weisen aus Morgenland muthmaßte, erwürgen ließ.

Nun mache ich folgende Ueberlegung: Herodes mußte doch in diesem ganzen Vorgange etwas mehr als Menschliches erkennen; er mußte die göttliche Hand, so zu sagen, fühlen: und gleichwohl unterstund er sich, die Anschläge eines allmächtigen Gottes zu vereiteln. Sagen Sie mir, AA.! welche Gattung der Sünde ist dieß? was gewann er mit seinen gottlosen Anschlägen? Jesus entgieng seinen Mörderhänden; Herodes starb, und Jesus kam wieder in das Land Israel. Jesus stiftete ein Reich, vor welchem sich Herodes nicht hätte zu fürchten gehabt; Jesus ward ein König, vor dessen Thron selbst Herodes sich hätte neigen dürfen, ohne seine Krone, seinen Zepter zu verlieren.

Ist nicht eben dieses das Betragen aller derer, welche die Kirche Jesu Christi vom Anfange bis hieher verfolgt haben? Sie verfolgten eine Kirche, die sie nicht kannten; eine Kirche, wenn sie selbe gekannt hätten, so hätten sie wünschen sollen, von dieser Kirche Glieder und Kinder zu seyn. Sie verfolgten aber die

Kirche, und giengen zu Grunde; da indessen die Kirche über alle ihre Feinde gesieget hat. Gott hat erstlich die Grausamkeit aller offenbaren Feinde der Kirche von jeher gestraft: er hat zweytens alle gottlosen Anschläge der heimlichen Feinde der Kirche immerhin vernichtet. Herodes starb, und Jesus blieb beym Leben. Alle Feinde der Kirche giengen zu Grunde, und die Kirche steht noch.

Wenn Herodes auch nicht geglaubt hat, daß jenes Kind, welches er zum Tode suchte, der wahre Sohn Gottes sey: so sah er doch, daß es ein in seiner Geburt ganz wunderbares, von dem Himmel zu großen Dingen bestimmtes, von der göttlichen Fürsicht in besondern Schutz genommenes Kind sey. Er wußte ohne Zweifel, was sich nächst Bethlehem bey der Krippe dieses Kindes mit den Hirten zugetragen hatte; noch weniger konnte ihm unbekannt seyn, was in dem Tempel mit dem gottesfürchtigen Simeon, mit der frommen Anna vorbeygegangen war. Er hatte selbst jene ausländischen Fürsten gesehen, die von dem fernen Orient gekommen waren, einem andern Könige, als ihm, zu huldigen, und reiche Opfergaben zu Füßen zu legen. Er hatte gehört, wie der Himmel die Geburt dieses Kindes durch ein ungewöhnliches Wunderlicht habe verkündigen wollen. Er vernahm aus dem Munde der Schriftgelehrten, daß dieses Kind der wahre Herrscher in Israel wäre; und wenn er jedoch in einem Stücke den göttlichen Büchern Beyfall gab: so hätte

er auch wissen können, daß er ein wahrer Gott seyn müsse, weil eben der Prophet, auf den sich die Schriftausleger bezogen, so was weissagte: Und du Bethlehem Ephrata, bist zwar klein unter Tausenden zu Juda: von dir aber wird mir derjenige ausgehen, der der Herrscher über Israel seyn soll, und dessen Ausgang von Anbeginn und von den Tagen der Ewigkeit ist. Michæ. V. 2. Ach! wäre er nur mit den Weisen aus Morgenland hingegangen, ein Kind anzubethen, welches sein und der ganzen Welt Erlöser war! Allein, das böse Gewissen fürchtete sich, wo nichts zu fürchten war. Ein grausames Herz verfiel auf den abscheulichsten Mordbefehl, den die Welt jemals hat vollstrecken gesehen. Ein verstocktes Gemüth ergriff die Waffen gegen den vermenschten Gott.

Und dieser, der in den Schätzen seiner Allmacht, seiner Weisheit und seiner so schrecklich gereizten Gerechtigkeit, tausend Wege hatte, sich vor diesem gekrönten Erdwurm sicher zu stellen, wollte dennoch kein Wunder thun. Er ergriff das nächste, das seiner kindlichen Schwachheit anständigste, seiner Sanftmuth schicklichste Mittel, die Flucht, und zwar in ein heydnisches, in ein abgöttisches Land, in Aegypten. Inzwischen eilte der gottlose Verfolger Jesu Christi seinem Ende zu, und einen Thron, den er bey den männlichen Jahren dieses Kindes zu verlieren gefürchtet hatte, den mußte er, da Jesus noch ein Kind war, durch einen

schmerzhaften Tod aus gerechter Strafe Gottes verlassen. Hätte nur der argwöhnische König die Zeit abwarten wollen, wenn sich dieser sein Feind, für den er ihn hielt, mit den Waffen in der Hand gegen ihn stellen würde! Gewiß: niemals würde er dieses erlebt haben. Wenn ihn die Rache Gottes so lange hätte leben lassen, er würde ein ganz anders Schauspiel dort auf den Höhen von Golgatha gesehen haben, Jesum von Nazareth, den König der Juden, an dem Kreuze, als auf einem Throne, mit Dörnern gekrönet, statt einen Zepter zu tragen, mit Händen und Füßen an das harte Holz genagelt. Und weil ja doch dieß alles nach den Rathschlüssen Gottes an Jesu mußte vollzogen werden: so kam Herodes mit seinem Mordschwerte über dreyßig Jahre zu frühe. Kurz: der Himmel strafte die Grausamkeit, er machte zu schanden die Anschläge dieses unsinnigen Gottesmörders.

Nichts destoweniger mußte Jesus flüchtig gehen: und schon damals gab er seiner heiligen Braut, der Kirche, ein Beyspiel, wie sie unter den Verfolgungen aufwachsen müsse, und gleichwohl dem für sie wachsamen Himmel die Sorge überlassen soll, ihre Verfolger zu strafen, zu demüthigen. Ohne uns in die Frage einzulassen: warum doch Gott seine Kirche, und zwar gleich anfangs so grausam habe verfolgen lassen? sehen wir dieses noch zarte Kind in seiner Wiege, so zu sagen, in einem ganzen Meere des Blutes schwimmen; sehen wir aber auch, wie Gott eben damals, als alle

menschliche Hülfe verloren zu seyn schien, mit seinem Beystande am nächsten gewesen sey. Johann sah in der heimlichen Offenbarung die ganze Vorstellung dieses Geheimnisses. Der höllische Drache, aus Verzweiflung, weil er auf ewig aus dem Himmel verstoßen, der Seligkeit verlustig ist, aus Rache wider den gerechtesten Gott, der ihn nach seiner Sünde billig gestraft hatte, aus Eifersucht gegen die Menschen, die erschaffen sind, die von ihm und seinen Gesellen verlornen Plätze in dem Himmel zu besetzen, sah die heilige Kirche als eine fruchtbare Mutter so vieler Heiligen: er verfolgte sie, und weil er sie nicht mehr erreichen konnte, um sie zu verschlingen: so schoß aus seinem Rachen ein Wasser wie ein Strom. Die Gefahr ward in der That groß, und das Verderben gewiß, wenn sich nicht die Erde aufgethan, und den Strom verschlungen hätte. Sehen Sie allhier, AA.! die Bemühungen des Satans, die heilige Kirche zu vertilgen; aber auch die schleunige Hülfe des Allerhöchsten, der seine Kirche zwar wollte verfolgen, aber nicht zu Grunde richten lassen.

Die ersten heydnischen Kaiser waren es, welche die heilige Kirche durch offenbare Gewaltthätigkeit verfolgten. Ihre Namen sind mit dem Blute unserer Märtyrer in die Kirchengeschichte eingetragen. Freylich konnte es der Fürst der Finsternisse nicht gleichgültig ansehen, daß er aus dem verjährten Besitze seiner in dem größten Theile der Welt behaupteten Herrschaft

sollte verdrungen werden. Seine Tempel wurden leer, seine Altäre stunden ohne Opfer, und der Mund ward ihm geschlossen; denn er konnte nicht mehr, wie zuvor, die verführten Sterblichen mit seinen Götterspruchen äffen. Er ward ganz rasend, und feuerte die Thronen der Herrschenden mit schrecklicher Wuth gegen die Christen an. Wenn irgendwo eine Feuersbrunst ausbrach, und herrliche Gebäude in die Asche legte; wenn die Tiber aus ihrem Ufer stieg, und Rom mit ihren Fluthen überschwemmte; wenn die Erde sich erschütterte, und die volkreichsten Städte verschlang; wenn irgendwo eine leidige Pest sich äußerte, und eine Menge des Volkes zum Erbarmen hinraffte; wenn je eine allgemeine Landplage über die Stadt Rom oder über das Reich kam: so ergriff der Höllengeist dieß als eine Gelegenheit, die Christen als Urheber von solchen Uebeln anzugeben, weil dadurch der Dienst der Götter geschmälert, und diese Beschützer des Vaterlandes zum Zorn gereizet würden. Da fieng man denn an, diese unschuldigen, diese heiligen Leute vor die Richterstühle zu schleppen, sie als Feinde der Götter zu verdammen, und auf die grausamste Art hinzurichten, damit durch ihr Blut der Zorn der Götter ausgelöscht würde. So tödtete man die Christen unter dem Scheine der Andacht gegen die Götter.

Auch als Störer des Staates, als Verächter der gekrönten Majestät, als Spötter der rechtmäßigen Obrigkeit gab man die Christen an, weil sie den abgötti-

göttischen Befehlen zufolge den Götzen nicht opfern, und die von ihren blinden Vorältern ererbte Religion nicht beybehalten wollten. Und wenn schon selbst einige aus den vernünftigern Heyden, nach genauer Untersuchung des christlichen Wandels, nicht das geringste Strafmäßige fanden, und selbst bey den Kaisern die Unschuld dieser Leute vertheidigten: so mußten doch die Christen die gottlosesten Leute in dem Staate seyn; sie wurden mit Feuer und Schwert verfolgt. Die Kirche hatte von ihrem Bräutigam Jesus Christus den unverwerflichen Vorzug, daß es erlaubt wäre, der Gewalt auszuweichen, der Tyranney zu entgehen, den Verfolgungen zu entfliehen. Sie trugen ihre heiligen Opfertische, das ehrwürdige Altargeräth in verborgene Zufluchtsörter, in entlegene Berghöhlen, in die unterirdischen Grüften. Dort betheten, dort opferten sie dem wahren Gott das unbefleckte Lamm durch die Hände der Priester. Jedoch konnten nicht alle den heydnischen Spurhunden ausweichen, und es ist nicht zu sagen, mit welch ausgesuchten Peinen man sie gequälet habe; und dieß bis in die dreyhundert Jahre.

Von Nero, dem ersten, der die Christen unter diesem Namen als Christen verfolgte, bis auf Julian den Abtrinnigen, waren achtzehn Kaiser, die als geschworne Feinde des Christenthums auftraten; und aus diesen sind fünf einzige auf dem Bette ohne Blut, aber doch keines sanften Todes, sondern alle mit kennbaren Zeichen der strafenden Hand Gottes gestorben.

Ich kann hier keinen Geschichtschreiber abgeben, daß ich von einem nach dem andern erzähle, wie sich Gott an diesen Verfolgern seines Evangeliums gerächet habe. Ich will nur von dem traurigen Tode Eines und des Andern etwas melden, wo sich die Rache Gottes ganz kenntlich und unläugbar ausgezeichnet hat. Nero, nachdem er aus Muthwillen die Stadt Rom hatte anzünden lassen, warf die Schuld auf die Christen; er ließ einige in die Häute wilder Thiere lebendig einnähen, und so den Hunden vorwerfen; andere ließ er mit Pech und Harz überstreichen, und so statt der Nachtfackeln bey den Schauspielen brennen. Endlich nahm er sich selbst das Leben, da er sich den Dolch in das Herz stieß. Der Kaiser Valerian wüthete so schrecklich, daß der heilige Dionys, Bischof zu Alexandrien, glaubte, dieß sey die letzte antichristische Verfolgung; er ward aber in einer Schlacht gegen die Perser gefangen; mußte sodann dem Sapor, König von Persien, so oft dieser das Pferd bestieg, statt eines Fußschemels seinen Rücken hergeben; endlich wurde ihm die Haut abgezogen, und das rohe Fleisch eingesalzen. Der Tyrann Maximin ward lebendig von den Würmern gefressen, die ihm aus seinem faulenden Körper wuchsen; und da er lange auf dieser grausamen Folterbank liegen mußte, bekannte er: er habe dieß verschuldet, weil er die Christen so gewaltig verfolgt hätte. Wider Julian den Abtrinnigen stritt sogar der Himmel; denn ihm ward von einer unsichtbaren Hand eine so schmerz-

haft-

hafte Wunde versetzt, daß er das herausrinnende Blut mit der Hand auffieng, und unter dieser schrecklichen Gotteslästerung gegen den Himmel warf: „Du hast „überwunden, o Galiläer! du hast überwunden.“ Könnte man nicht allen diesen Tyrannen die Grabschrift machen: „Sie sind gestorben, welche die Kirche verfolgt haben; und sind zur gerechten Strafe ihrer Grausamkeit, eines bittern Todes, eines ihrer höchsten Majestät auf Erden unanständigen Todes gestorben.“

Hat sich nun an diesen die Rache, so hat sich an andern die Fürsicht Gottes gezeiget, welche, ungeachtet aller Bemühungen der heimlichen Feinde des Christenthumes, die Kirche erhalten, und dieser ihre Anschläge zernichtet hat. Es läßt sich nicht entscheiden, welche Gattungen der Verfolgungen für die Kirche Jesu Christi, betrübter gewesen sey, jene offenbar blutige der Tyrannen, oder die verborgen verführerische der Sekten und Rottenmeister. Es ist wahr, die heydnischen Kaiser vergoßen das Blut der Christen wie Wasser; und doch sagt Tertullian den Heyden zum Trotze: „Ihr, ihr Heyden! ihr mähet uns Christen „nur so ab, wie das Korn auf einem vollen Acker; „und wir nehmen doch immer zu. Das Blut der „Christen ist wie ein Saame, der nur allezeit neue und „mehrere Früchte herfürbringt.“ Hingegen klagen die alten Kirchenväter ganz erstaunlich, welchen Schaden die rechtgläubige Kirche von hartnäckigen Irrgeistern, von Abtrinnigen, von falschen Lehrern erlitten habe.

Wir sehen noch ganze und recht ansehnliche Theile, die von dem wahren Schafstalle durch Rottenmeister sind abgerissen worden.

Jedoch, so was zu beklagen, ist für dießmal mein Vorhaben nicht, sondern nur zu zeigen, wie die göttliche Fürsicht das teuflische Unternehmen solcher Bosshaften zernichtet habe. Gehen wir in die alte Kirchengeschichte; folgen wir den abgewichenen Jahrhunderten von Schritt zu Schritt nach. Simon der Zauberer, der ein nicht nur in unsern christlichen Geschichtkunden, sondern selbst unter den heydnischen Schriftstellern verzeichneter Name ist, (und dieß will ich darum erinnert haben, damit niemand denke, als sey dieß ein nur von den unsrigen erdichtetes Mährchen,) Simon der Zauberer ließ sich zu Samarien von dem Diakon Philippus taufen, er sah nachmals, wie durch die Handauflegung der Apostel der heilige Geist in sichtbarer Gestalt über die Neugläubigen herabstieg; er bot dem Apostelfürsten Geld an, damit auch er die Macht hätte, daß jene, denen er die Hände auflegen würde, auch den heiligen Geist empfangen sollten. Er ward als ein Heuchler verworfen, als ein widerspänstiger Irrlehrer sonderte er sich von der Kirche, und als ein Abtrinniger fieng er an, der heiligen Kirche den gröβten Ueberdrang anzuthun. Er fuhr wie ein Blitz in der Welt herum, und wo das Evangelium entweder schon geprediget war, oder noch ehe die Apostel Jesu Christi in eine Stadt, in ein Land kamen, ward das

Volk

Volk von diesem Bösewicht verführt. Er kam nach Rom, er gewann die Gnade des Kaisers, er bethörte das Volk durch falsche Wunder, er ließ sich als einen Gott anbethen. Allein, o der Betrüger! da er wirklich im Angesichte Roms gegen den Himmel fuhr, fiel er zu Boden, zerbrach alle Gebeine, starb mit Schmerzen und Schimpf.

Manes, jener berüchtigte Bösewicht, den die gottlose Sekte der Manichäer zum Vater hat, griff die heiligste Einheit Gottes an, so, daß er die christliche Religion mit dem Aberglauben des Heydenthumes vermischen wollte; indem er zween Götter behauptete, einen guten und einen bösen, einen den Schöpfer des Lichtes, den andern den Schöpfer der Finsternisse. Er hatte ein großes Verderbniß unter dem Volke mit seinen Irrthümern angerichtet; da er aber dem Könige in Persien versprochen hatte, seinem gefährlich kranksliegenden Sohne die Gesundheit zu verschaffen, und das arme Kind dem Betrüger unter der Hand starb, mußte er seine eigene Haut von dem Leibe hergeben. Arius, der gewiß mehr, als je ein anderer Rottengeist, Unheil in der Kirche Gottes angestellet hat, starb eben an dem Tage, da er zu Konstantinopel siegprangend auftreten wollte, eines schimpflichen Todes, indem er das ganze Eingeweide, und mit diesem seine Seele ausgeschüttet hat. Nestorius, jener schreckbare Feind der seligsten Gottesmutter, büßte seine Gotteslästerung an jenem Gliede, mit welchem er meistens gesündiget hatte,

indem ihm seine Lästerzunge im Rachen verfaulte, und von den Würmern gefressen ward. Leo der Isaurier, Kaiser im Orient, wäre wohl ein ansehnliches Haupt der Bilderstürmer, wenn nicht der Himmel durch eine ansehnliche Bestrafung gezeiget hätte, daß sein Unternehmen gottlos gewesen sey. Er kündigte den heiligen Freunden und Auserwählten Gottes den Krieg an, er warf ihre Bilder von den Altären, er schaffte sie aus den Kirchen. Wollen sich Lehrer der letztern Zeiten mit dem hohen Beyspiele dieses Gekrönten beschönen? Hören Sie nur: Jedermann sah es als eine Strafe Gottes an, daß unter dessen Regierung die Kaiserstadt Konstantinopel durch ein fürchterliches Erdbeben erschüttert, fast gänzlich in einen Steinhaufen dahinsinken mußte. Er selbst zwar starb auf seinem Bette, aber unter solchen Zeichen, daß alle Anwesenden dafürhielten, er sey in eine unglückselige Ewigkeit abgefahren. Ich würde die übrige Zeit blos mit Hernennung der Namen jener zubringen, die als Widersacher der heiligen römisch-katholischen, allein seligmachenden Kirche von Gott auffallend sind gestraft worden. Noch vielweniger kann ich alle Umstände ihres unglückseligen Todes ausführlich anziehen. Genug: keiner ist eines guten Todes gestorben, der die katholischen Glaubenslehren anzufeinden, als ein Urheber des Un- und Irrglaubens, sich unterstanden hat.

Ist's mehr zum Lachen, oder zum Weinen, katholische Christen! wenn wir in den Geschichten letzterer

rer Zeiten, und nicht nur in den Schriften unserer Glaubensgenossen, sondern selbst in den Büchern derer, die das Leben ihrer Glaubensstifter, wie ihre Thaten und ihren Tod, beschrieben haben, wenn wir, sage ich, in ihren Büchern lesen, wie die neuen Propheten geweissaget haben, die Kirche zu Rom müßte nun zu Grunde gehen, Papst und Kardinäle würden aus der Hauptstadt unsers katholischen Christenthumes verjagt, und alle mit dem römischen Papst in der Einigkeit des Glaubens verbundene Christen von dem ganzen Erdboden vertilgt werden? Nein: Rom steht noch, und steht in jenem Glauben, welchen es von den heiligen Aposteln Petrus und Paulus gelernt hatte; in jenem Glauben, den ihm seine Bischöfe, die würdigen Nachfolger Petri, die gesalbten Statthalter Jesu Christi, unversehrt erhalten haben; in jenem Glauben, den die ganze katholische Welt von dieser Lehrmeisterinn und Mutter aller Kirchen, von dieser Säule und Grundveste der Wahrheit, lernen muß. Auch diesen Verfolgern der Kirche vom zweyten Range, kann man zu einem ewigen Denkmaale ihrer Schande auf das Grab schreiben: „Sie sind gestorben"; sie sind zu Grunde gegangen, welche die Kirche Gottes mit ihren Irrthümern, Spaltungen, Trennungen und Verleumdungen verfolgt haben."

AA.! müssen wir nicht über alles dieses, was sich mit dem kleinen Jesuskinde zugetragen hat, recht erstaunen? Der Sohn Gottes hatte jenen großen

Schritt

Schritt von dem Schooße des ewigen Vaters in den Schoos einer Jungfrau gethan; er eilte, wie ein Riese seinen Weg zu vollenden; er verließ die Gemächlichkeiten seines väterlichen Hauses zu Nazareth, die er gleichwohl bey seiner Geburt in seinem Eigenthume hätte genießen können: wiewohl die Welt ward sein Eigenthum, und doch ward er nicht aufgenommen. Verzeihe man dieß der unwissenden Stadt Bethlehem; sie kannte den großen Gast nicht, der an ihren Hausthüren um eine Beherbergung ansuchte. Jesus ward gebohren, und mußte gleichwohl, auch nachdem seine Geburt durch himmlische Erscheinungen verherrlichet war, in dem schlechten Stalle liegen bleiben. Auch dieß ist vielleicht noch zu entschuldigen, weil sich das Geheimniß nicht gar weit verbreitete. Noch kannte man Jesum nicht.

Da er aber als der rechtmäßige König von Israel gefürchtet, mithin als der in den heiligen Büchern versprochene Messias erkennet ward, ihn verfolgen, ihm nach dem Leben streben, welche Unsinnigkeit! Dieß that Herodes; und jene, die zuerst ihrem Erlöser huldigen sollten, die Großen in Israel; jene, die das Volk mit sich an den Geburtsort ihres Heilandes hätten führen sollen, die in dem Gesetze Erfahrnen, die aus dem Priesterstande Ehrwürdigen, diese blieben zurück; wohl aber sagen sie dem blutdürstigen Könige, wie und wo er diesen Feind seines Thrones in das Garn bekommen könnte. O die meyneidigen Verräther!

Jesus

Jesus verläßt sein Volk, sein Vaterland, und wohnet in Aegypten. Glückseliges Aegypten! du hattest die Gnade, von dieser göttlichen Sonne bestralt zu werden; deine abgöttischen Tempel wurden erschüttert; deine Götzen fielen zu Boden; weil aber gleichwohl dieß die Zeit noch nicht war, den Heiland der Welt zu offenbaren: so hattest du wenigstens die Ehre, den im sterblichen Fleische erschienenen Sohn Gottes vor seinen Verfolgern zu schützen. Er hat dir diese Gutthat der Aufnahme nachmals reichlich mit dem vergolten, daß du unter den Ersten das Licht des heiligen Glaubens empfangen hast, und eine fruchtbare Mutter so vieler heiligen Beichtiger und unzählbarer Blutzeugen geworden bist. Aber nun, o elendes Aegypten! du liegst in den schändlichsten Finsternissen des mahometischen Unflaths, und seufzest unter dem Joche des Erbfeindes christlicher Religion.

Allerliebste! es geht der Religion, dem Glauben Jesu Christi nicht anders, als selbst seiner allerheiligsten Menschheit. Jesus ward verfolgt, auch die Religion ward verfolgt: Jesus gieng flüchtig, und von dem heiligen Glauben kann man sagen, daß er von einem Orte zu dem andern, aus einem Reiche in das andere, von einem Welttheile in den andern wandere. Die Kirche gegen Aufgang der Sonne war ohne Zweifel anfänglich die allerblühendeste. Die ansehnlichsten Kirchenväter, die eifrigsten Christen, ganze Völkerschaften von heiligen Einsiedlern, welche Zierde!

Aber auch die schändlichsten Irrthümer, die gottlosesten Ketzereyen, die gräulichsten Spaltungen entstunden im Orient. Der heilige Glaube verließ diese Länder, und zog sich in unsern Occident herüber. Wirklich, da in dem sonst so christeifrigen Griechenland Glaubensirrthümer, und selbst das Unwesen des Mahomets die Oberhand bekam, ward Jesus Christus mit seinem Evangelium verdrungen, er erwarb sich ein neues Volk; und dieß ist der für uns so merkwürdige Zeitpunkt, als die nördlichen Theile unsers deutschen Vaterlandes zu Christo sind bekehret worden. Darf ich sagen: Deutschland wird großen Theils dem Evangelium ungetreu; hingegen wuchs in dem fernen Indien, in dem äußersten Japan und China, der Acker der rechtgläubigen Kirche ungemein an. So muß es, nach der Weissagung unsers Erlösers, jenen Völker- und Landschaften ergehen, die in dem Glauben, in der Andacht, in den Religionsübungen lau werden, und sich also der unschätzbaren Gnade des heiligen Glaubens unwürdig machen. Das Reich Gottes wird von euch genommen, und einem Volke gegeben werden, welches dessen Früchte tragen wird. Matth. XXI. 43. Christen! vertreiben wir doch durch unsere Lauig- und Kaltsinnigkeit, durch unsern unchristlichen Lebenswandel den heiligen Glauben nicht aus unsern Gränzen! Indessen wenn auch Gott Leute, die sich ein Geschäft daraus machen, dem heiligen Glauben wehe zu thun, die Wahrheit der Religion zu untergraben,

graben, die Geheimnisse der Kirche in Abgang zu bringen, nicht in dieser Welt zu einem schreckbaren Beyspiele der übrigen Religionsfeinde straft: so müssen sie doch ihre gottlosen Anschläge durch die väterliche Obsorge unserer wachenden Kirchenhirten vereitelt sehen. Und einmal wird die katholische Welt mit Frohlocken sagen: Seht, die das Evangelium verfolgten, sind gestorben, sie sind zu Grunde gegangen.

Achte Predigt.

Er gieng hinab mit ihnen, und kam gen Nazareth. Luc. II. 51.

Der Sohn Gottes war noch in dem jungfräulichen Schooße seiner heiligen Mutter verschlossen, als ihm der von Gott bestimmte Vorläufer, wiewohl selbst noch nicht gebohren, schon den Zins der Anbethung entrichtete. Er kam zur Welt, und wenn ihn gleich die Welt nicht erkannte, so kamen doch einige Hirten zu seiner Krippe, und verehrten ihn als den Erlöser von Israel. Er lag in einem schlechten Hause, und die Weisen aus Morgenland legten ihm, als einem wahren Könige der Juden, ihre Opfergaben zu Füßen. Er wurde als ein nur vierzig Tage altes Kind, nach der Vorschrift des Gesetzes, in den Tempel getragen, und zwo von dem heiligen Geiste erfüllte Personen gaben ihm im Angesichte des Heiligthums das Zeugniß, daß

er die Erwartung, die Erlösung, die Ehre Israels, und das Licht zur Erleuchtung der Heyden sey. Er flieht als ein schwaches, als ein zum Tode bestimmtes Kind in Aegypten, und die höllischen Geister zittern vor ihm, die Götzenbilder stürzen zur Erde, die Hölle erkennet ihren Obsieger.

Nun aber, da Jesus schon so wie an Alter und Jahren, also an Weisheit und Gnade bey Gott und den Menschen zugenommen hatte, weiß kein Mensch mehr etwas von ihm, niemand kennet ihn, als Maria, seine Mutter, und Joseph, sein Nährvater. Simeon und Anna, die ihn in dem Tempel zu Jerusalem durch eine göttliche Offenbarung erkennet hatten, waren mittlerweile den Weg alles Fleisches gegangen, und haben die erfreuliche Botschaft von der Ankunft des Erlösers mit sich in eine andere Welt genommen. Zacharias und Elisabeth, wenn sie auch noch beym Leben waren, warteten in demüthigem Stillschweigen ab, was noch der himmlische Vater mit seinem menschgewordenen Sohne verfügen würde. Johannes lebte in der Wüste von der Welt abgesondert, und bereitete sich durch Strenge und Heiligkeit des Lebens, zu dem hohen Amte eines Vorläufers Jesu Christi. Die bey der Krippe gewesenen Hirten hatten von derselbigen Zeit keine andere Nachricht mehr von diesem Kinde bekommen. Die Weisen im Orient warteten, bis sich Gott würdigen wollte, dieses Licht zur Erleuchtung der Heyden heller schimmern zu lassen. Jesus lebt zu Nazareth unbekannt,

kannt, außer, daß seine Aeltern, einerseits von seiner Gottheit durch göttliche Offenbarung überzeugt, andererseits aber über seine freywillige Erniedrigung ganz entzückt, sich nur immer in Nachahmung seiner zwar ganz gemeinen, aber dennoch vollkommensten Lebensart beschäftigten.

Christen! welche Schätze der Tugenden haben uns die Schatten des Hauses zu Nazareth verborgen? und warum haben die heiligen Geschichtschreiber wenigstens diese Schatten nicht ausgeheitert? Welche schöne Beyspiele für alle Stände und Gattungen der Menschen müssen wir entbehren, weil kein Evangelist von den achtzehn Jahren, die der Sohn Gottes zu Nazareth zugebracht hat, mehr sagt, als Lukas mit diesen wenigen Worten: **Er gieng aus dem Tempel zu Jerusalem mit seinen Aeltern hinab, und kam gen Nazareth, und war ihnen unterthänig.**

Gewiß ist dieß ein großer Trost für uns, AA.! die wir den größten Theil der Menschen ausmachen, für uns, die wir von Gott und der Natur nicht bestimmet sind, große, ansehnliche, rühmliche Thaten in der Welt auszuführen. Wir haben das Beyspiel unsers Erlösers vor uns, der zwar von dem königlichen Geblüte Davids entsprossen, aber durch den Verfall seines Geschlechtes unter den gemeinen Haufen der Sterblichen ist herabgesetzet worden. Jedoch was sage ich? Er sey durch den Verfall seines Geschlechtes herab-

gesetzet worden? Nein: er selbst hat eben dieses Geschlecht, eben diesen Stand erwählet, der hochmüthigen Welt zu zeigen, wie wenig er alle jene Vorzüge schätze, durch welche sich ein Mensch über den andern, das ist, eine Handvoll Asche über die andere erhebt. Er hat den gemeinen Stand erwählet, und in diesem war er doch jener geliebte Sohn des ewigen Vaters, an welchem dieser sein Wohlgefallen hatte. Mit dem ersten lehret uns unser Heiland, daß wir mit unserm, wiewohl gemeinen Stande sollen zufrieden seyn: mit dem andern giebt er uns ein Beyspiel, wie wir in unserm gemeinen Stande Gott können gefällig seyn. Die Zufriedenheit in unserm Stande, und der gute Gebrauch unsers Standes ist dasjenige, was wir von dem zu Nazareth in Demuth lebenden Jesu zu lernen haben.

Heyden, die an keine Fürsicht des Ewigen glaubten, schrieben alles einem blinden Glücke zu. Was dem Menschen in dieser Welt begegnete, weil sie auf keine andere hofften, hießen sie ein Schicksal. Es gab Leute unter ihnen, die auf das Schicksal lästerten, und dem blinden Glücke fluchten, weil sie nicht eben so, wie einige andere, vom edlen Stamme, von einem ansehnlichen Geschlechte, von reichen Aeltern gebohren worden. Warum, sagten derley unzufriedene Murrer, warum sind jene im Purpur gebohren, und tragen Kronen und Zepter; da wir unter der Last des Elendes schmachten? sie sind bey ihren prächtigen Tafeln lustig und gutes Muthes, da wir immer mit

Kummer und Noth zu kämpfen haben. Die Vernünftigern aus ihnen, indem sie sahen, daß sie mit all ihrem Widerwillen gegen die Verhängnisse ihres gemeinen Standes nichts ausrichten würden, trugen dieselben mit einer gezwungenen Gelassenheit, und ermahnten ihre Mitbürger, die Beschwernisse ihrer niedern Geburt mit Zufriedenheit auszuhalten. Es muß, so redeten sie, es muß ein Unterschied unter den Sterblichen seyn: es ist eine Thorheit, das Schicksal lästern, weil es dich zu keinem Fürstenkinde gemacht hat. So würde ich auch mit Ihnen, AA.! reden, wenn ich nur aus den mangelhaften Gründen der Vernunft zu schließen gewohnte Heyden vor mir hätte: so aber rede ich mit Ihnen als Christen.

Freylich: alle Stände, auch in dem geheiligten Christenthume, in einer anständigen Mäßigung zu erhalten, muß man sagen, daß weder die Größern, die Fürnehmern, die Edlern Ursache haben, sich zu erheben, noch die Geringern sollen niedergeschlagen werden; weil jene an ihrem Glücke kein Verdienst, diese aber an ihrem Schicksale keine Schuld, keine Verantwortung haben. So sind wir gebohren. Nennen wir es aber nicht ein blindes Glück oder Unglück; heissen wir es kein günstiges und ungünstiges Schicksal; erkennen und verehren wir als Christen vielmehr eine für das geringste Geschöpf sorgfältige, niemals ohne Vernunft, niemals blinderdings handelnde Fürsicht. Gott hat einen jeden aus uns in jenen Stand gesetzet, in dem

wir uns befinden. Diesem heiligen, in dem erleuchteten Christenthume allein bekannten Grundsatze haben wir es zu danken, daß so viele über den gemeinen Haufen Erhabene bey den Vorzügen ihrer Geburt nicht hochmüthig, bey der Größe ihres Ansehens eingezogen, bey ihren Ehren demüthig, bey dem Reichthume mäßig, und in ihrem ganzen Betragen leutselig, höflich, gefällig sind. Das Christenthum begnügt sich nicht mit dem, daß es nur äußerlich solche Leute bildet, es wirket auf das Innere, und verbannt von ihnen das Falsche, das Heuchlerische, das Hinterhältische; warum? sie denken: Jene Fürsicht, die mich nun so in die Welt gesetzet hat, hätte mich auch unter dem Strohdache eines Bauers, eines Bettlers an das Tageslicht setzen können.

Soll aber nicht eben dieser Grundsatz vermögend seyn, den gemeinen, das ist, den größten Haufen zu trösten? Gott läßt nicht einen Spatzen (und was ist in unsern Augen verächtlicher, als ein so kleines, so unnützes Vögelchen?) ohne seinen Willen zur Erde sinken: und wir, eines der edelsten Werke des Schöpfers, sollten ohne seine Fürsicht nur blindhin dem Unglücke in den Schoos geworfen seyn?

Ich muß es gestehen, AA.! ich rede hier nicht von jener Gattung der Leute, die in einer äußersten, gezwungenen, misvergnügten, lastervollen Bettelarmuth leben; für diese habe ich in dem Leben unsers

Erlösers kein Beyspiel. Salomon, der weiseste König, gleichwie er von Gott keinen Ueberfluß an zeitlichen Dingen verlangte, damit er nicht etwa durch deren Misbrauch zur Beleidigung Gottes verleitet würde, also verbat er sich auch eine solche Armuth, die bey schlechten Seelen eine Gelegenheit zu Sünden und Lastern ist. Mit jener Armuth, die es ohne ihre Schuld ist, trage ich ein herzliches Mitleiden; ich wünschte, daß ich allen, die vermögend sind, ein solches Mitleiden einflößen könnte, daß unter Christen kein nothleidender Armer gefunden würde. Aber jene müßige, träge, faule, stinkende, lieber auf dem müßigen Bettelhandwerke, als durch eine ehrliche Arbeit ihren Unterhalt suchende Armuth will ich nicht trösten; vielmehr muß ich ihr aus dem Munde des weisen Sohns Sirachs das Urtheil sprechen: Die Armuth ist ein überaus böses Ding in dem Munde des Gottlosen; Eccli. XLII. 30. sie lehret ihn auf Mittel denken, die weder von Gott, noch von der Ehrbarkeit, noch von dem Gewissen können gebilliget werden, sie führet zur Sünde, sie steifet in dem Laster.

Mit solchen rede ich nicht, und ich will nicht gedenken, daß mich solche hören. Sie können ihren Müßiggang, und noch vielweniger ihre Schalkheit mit dem nicht schützen, daß sie sagen, Jesus habe in der Armuth gelebt. Nein: der Sohn Gottes, ehe er in den drey letzten Jahren seines heiligsten Lebens eine freywillige, von dem Eigenthume aller irdischen Güter ab-

gesonderte Armuth für sich und seine Nachfolger gewählet hat, lebte in jenem glückseligen Mittelstande, der durch eine anständige Handarbeit seine Nahrung suchet. Ja: und eben dieser Stand ist es, dem ich sage, daß er von dem noch zu Nazareth unter dem Gehorsam Josephs und Mariä lebenden Jesu die Zufriedenheit lernen soll.

Die kürzeste Unterweisung ist durch Beyspiele. Kann ein Beyspiel einem Christen ehrsamer, kann ihm eines heiliger seyn, als das Beyspiel desjenigen, von dem er glaubt, daß er sein Herr und Gott, sein Erschaffer und Erlöser sey. Wohlan! so sehe man dort zu Nazareth, in dem Bezirke eines kleinen, armen Hauses, mitten unter jenen zween heiligsten Menschen, welche jemals die Erde getragen hat, den Heiligen aller Heiligen. Die Mutter ist gewiß jenes starke Weib, von welchem der weiseste König in Israel sagt, daß sie Wolle und Flachs gesucht, und geschickt mit ihren Händen gearbeitet; daß ihre Finger die Spindel ergriffen haben. Der Vater ist ein gemeiner Mann, ein ehrlicher Handwerker, ein getreuer und verständiger Knecht, den der Herr über seine Haushaltung gesetzet hat, damit er dem im sterblichen Fleische wandelnden Sohne Gottes und dessen jungfräulichen Mutter den zeitlichen Unterhalt verschaffen sollte. Unter derer beyden Augen, auf ihren Befehl arbeitet nun jener, der die ganze Welt mit Einem Worte aus dem Nichts hervorgezogen hat; er verrichtet die seinem Alter, seinem Geschlechte,

seinem Stande angemessenen Hausdienste; er arbeitet in dem Schweiße seines Angesichtes, weil er sich nicht gescheuet hat, ein Sohn jenes Vaters zu seyn, der aus dem Paradiese vertrieben, und verurtheilet ward, sein Brod in dem Schweiße seines Angesichtes zu essen. In dieser Gestalt sah David, ein gekrönter Stammvater dieses Kindes, seinen Nachkömmling und den rechtmäßigen Erben seines Thrones, da er sich in dessen Person also vernehmen ließ: Ich habe die ersten Jahre meines Lebens in der Dürftigkeit und in der Mühseligkeit zugebracht. Psalm. LXXXVII. So müssen dann jene Hände, die den Zepter Davids tragen sollten, jene Hände, die den ganzen Erdball umfassen, diese müssen ein gemeines Handwerkszeug führen? Menschliche Vernunft! würdest du dieß glauben, wenn der heilige Glaube dich so was nicht lehrte?

Zweifle nicht daran; denn höre! Nachdem jener in den Rathschlüssen Gottes von Ewigkeit bestimmte Augenblick angebrochen war, daß Jesus nun nicht mehr in dem Schatten seines väterlichen Hauses verborgen bleiben, sondern der Welt unter die Augen treten, sein neues Gesetz verkündigen sollte: fieng er an Wunder zu wirken und zu lehren. Die ungläubigen Bürger von Nazareth machten ihm den groben und höchst unbilligen Vorwurf, er sey des Zimmermanns Sohn; Matth. XIII. 55. er sey ein Zimmermann. Marc. VI. 3. Wie leicht hätte er diesen Unartigen eine solche Widerlegung machen können: Ihr Thörichten!

ten! macht denn die Geburt, macht das Herkommen einen Propheten? urtheilet mich aus meinen Lehren, urtheilet mich aus meinen Werken! Nein: der wahre Sohn Gottes, der höchste Herr Himmels und der Erde schämte sich nicht, einen solchen Vorwurf anzuhören. Er hatte ja von den Tagen der Ewigkeit her diesen Stand für sich gewählet.

Aus so vielen Stammvätern des alten Bundes, aus so manchen gekrönten Königen des jüdischen Landes, aus so ansehnlichen Herzogen des Volkes Israel hatte er die freye Wahl, sich einen Vater zu wählen; und wenn je dieses Volk nicht eben das auserwählte gewesen wäre, selbst von den mächtigsten Beherrschern der Welt auf dem römischen Throne hätte ihm Einer zum Nährvater seiner allerheiligsten Menschheit dienen müssen. Allein, er ließ alles beyseits, was in der Welt groß, edel, prächtig war. Die uralten Zeiten der Patriarchen, die herrlichen Jahrhunderte der Könige, die Tage der Herzoge ließ er verstreichen, bis das Geschlecht Davids in eine Vergessenheit, ja Verachtung herabgesunken war. Dort endlich kam er in die Welt, und lebte in der Werkstätte eines armen Handwerkers verborgen, oder besser zu sagen, er ließ dieses Geschlecht in einen solchen Abgang gerathen, damit seine Geburt, seine Erziehung, seine Anverwandtschaft vor der Welt desto unansehnlicher wäre. Alle die mit einem so geringen, so niedern Stande nothwendig verbundene Ungemächlichkeiten wer-

den Ihnen, AA.! ehender zu Sinnen kommen, als ich etwas davon melde, weil diese der Gegenstand ihrer täglichen Erfahrung, ihrer kläglichen Empfindung sind. Ja, ich muß sagen, daß kaum jemand von Ihnen so viele Lästigkeiten zu tragen habe, als der Sohn Gottes freywillig auf sich genommen hat. Soll dieß alles nicht vermögend seyn, einen Christen zu überzeugen, daß er mit seinem Stande könne und müsse vergnügt seyn?

Den Namen eines Christen führe ich Ihnen hier nicht umsonst zu Gemüthe; denn nur der Christ kann sich seinen Stand, nach dem Beyspiele Jesu Christi, vor Gott verdienstlich machen. Wenn man dem Christen sagt, daß er nach dem Beyspiele Jesu Christi handeln soll: so betrüge sich niemand. Es sind in Christo einige Handlungen, deren wir als pure Geschöpfe nicht einmal fähig sind; es sind andere, die von uns als schwachen Menschen nicht können nachgeahmet werden; es sind noch andere, deren Ausübung Gott von jenen allein fodert, die sich einmal entschlossen haben, ihrem Erlöser nach der Vollkommenheit des Evangeliums zu folgen.

Wenn ich aber jedermann an das hinweise, was der Sohn Gottes in der Schwachheit des Fleisches, in der Niedrigkeit seines Standes gethan hat: o da findet gewiß keine Entschuldigung Platz. Er entrichtete die Pflichten der Andacht, der Anbethung, der Religion gegen seinen himmlischen Vater. Das Evangelium

giebt

giebt uns Zeugniß, daß er nach der Vorschrift des Gesetzes zu gewissen Zeiten nach Jerusalem gegangen sey, um sein Gebeth in dem Tempel, als dem einzigen Orte der feyerlichen Anbethung, zu verrichten. Er leistete jener, von welcher er sein menschliches Fleisch angenommen, und jenem, den er als seinen Pflegvater gewählet hatte, den schuldigen Gehorsam, der Evangelist sagt es uns: **Er war ihnen unterthänig.** Er war in seinen Handlungen ehrbar und eingezogen. Wir zwar können daran nicht zweifeln, weil wir wissen, daß er ein unsündlicher Sohn Gottes gewesen sey; aber auch jene, die ihn damals noch nicht kannten, denen er bis dorthin noch unerkannt bleiben wollte, sahen an ihm eine mehr als englische Reinigkeit der Sitten, eine in dem noch kleinen Alter mannhafte Ernsthaftigkeit, einen mäßigen Gebrauch aller jener Dinge, deren sich die menschliche Nothdurft zu bedienen gezwungen ist, deren sich auch die Heiligkeit selbst zu bedienen nicht schämen darf; eine freundliche Geberdung gegen jedermann, Ehre gegen die Größern, Leutseligkeit gegen seines gleichen, Liebe gegen die, welche etwa dem Leibe nach ärmer waren, als er. Nun aber, ist wohl in allen diesen Stücken etwas, das unsere Kräfte übersteigt; das unserm Mittelstande unnachahmlich wäre? können wir die Pflichten der Religion gegen den Ewigen nicht erfüllen, wie er gegen seinen himmlischen Vater gethan hat? können wir unser Gebeth nicht verrichten, wie er? und wenn wir es schon nicht mit jener

Andacht, mit solcher Inbrunst, mit jener Vollkommenheit thun werden, wie er: so hätten wir doch Ursache genug, selbes mit größerer Demuth zu verrichten, als er, weil wir gegen die höchste Majestät Gottes unendlich weniger sind, als er, mehr der himmlischen Gaben und Güter bedürftig, als er. Mit eben seinem Beyspiele zeiget er uns, daß die Andachtsübungen gegen Gott gar wohl mit dem gemeinen Stande können vereinbaret werden, und unsern Beschäftigungen nicht hinderlich, nicht nachtheilig seyn sollen. In seinen Arbeiten, in den täglichen Hausverrichtungen hatte er sein Herz, sein Gemüth immer an Gott geheftet. Wie oft sagt man den Christen aus dem Mittelstande, denen ihre Geschäfte keine langen Besuchungen der Kirchen gestatten, ihre Arbeiten in aufrichtiger Meynung, Gott zu gefallen, verrichten, sey eben so gut, als das Gebeth etwa anderer müßiger Christen, die nur zum Zeitvertreibe in den Kirchen herumziehen?

Der Gehorsam Jesu Christi ist es eigentlich, welchen der Apostel allen zu einem Beyspiele vorstellet, den Knechten gegen ihre Herrschaft, den Kindern gegen ihre Aeltern, den Unterthanen gegen ihre rechtmäßige Obrigkeit. Und wenn jener, dem alle Geschöpfe müssen unterthänig seyn, der alle Gewalt im Himmel und auf Erden von seinem Vater empfangen hat, sich einer sterblichen Botmäßigkeit unterwirft, sollen wir nicht vielmehr aller rechtmäßigen Obrigkeit unterthänig seyn?

Seine äußerliche Lebensart war nichts anders, als ein vollkommenes Muster aller Tugenden zur Erbauung derer, die ihn ansahen. Das schalkhafte Auge seiner Verleumder fand nie an ihm den Schatten einer Sünde. Noch ehe er sich der Welt durch Wunderwerke zu erkennen gab, berief er sich auf seinen bis dahin geführten Lebenswandel, und weil er unter ihnen als einer ihres Gleichen gelebt hatte, verwies er sie auf das, was sie an ihm gesehen hatten: **Lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und demüthig von Herzen.** Matth. XI. 29. Mit welch wenigen Worten er seine Christen eine untrügliche Kunst lehrte, sich bey Gott und den Menschen angenehm zu machen, wie auch er in seinem gemeinen Stande, nach dem Zeugnisse des Evangelisten, **an Gnade bey Gott und den Menschen zunahm.** Luc. II. 52. In der That, wenn er auch nicht jener eingebohrne Sohn des ewigen Vaters gewesen wäre, an welchem dieser sein herzliches Wohlgefallen hatte: so hätte er, als ein nur dem allsehenden Auge Gottes bekannter Heiliger, die Gnade, die Liebe Gottes durch jene geringen Werke sich erwerben können, die er in dem Hause zu Nazareth vollbrachte.

Ich trage kein Bedenken, zu sagen: Jesus sey ein eben so großer Gott gewesen, da er, der Herr seinen Knechten, der Schöpfer seinen Geschöpfen, unterthänig war, als da er, der Herr Himmels und der Erde, den dienstbaren Himmelsgeistern gebot, und sie mußten

ihm

ihm ihre Dienste leisten. Er war seinem himmlischen Vater eben so lieb, da er in dieser stillen Einsamkeit verborgen lag, als da er nachmals mit seinen mühsamen Predigten die verlornen Schafe des Hauses Israel zurückführte. Er sammelte nicht mindere Verdienste, da er etwan als ein Gehülfe seines Nährvaters den Handwerkszeug in den Händen hatte, als da er seine Hände an dem Kreuze ausstreckte, um als ein Opfer für die Sünden der Welt an demselben zu sterben.

Christen! wenn wir diese Wahrheit einmal zum Grunde gelegt haben: so darf niemand gedenken, er könne in seinem etwa gemeinen Stande Gott nicht so wohl dienen, als andere. Wie? wenn ich solchen sage: sie haben wenigere Hindernisse in dem Geschäfte ihres Heils, mehrere Mittel fromm zu leben, und noch einen größern Antrieb nach der Heiligkeit zu trachten?

Ich will nicht hoffen, daß man mir diese Benennung, derer ich mich schon einigemal bedienet habe, diesen Ausdruck des gemeinen Standes übel ausdeuten werde. Man höret ja aus dem Munde gewisser Leute nichts öfters mit einem verächtlichen Tone, als dieses: der gemeine Mann, der Pöbel, das Volk. Gut: diesen Unterschied machet die Welt: bey Gott aber ist, wie der Apostel sagt, kein Unterschied. Ihm gilt der Heyde wie der Jude, der Römer wie der Grieck, der Scythier wie der Barbar, der Knecht wie der Herr, der Arme wie der Reiche. Bethen wir nicht alle ohne

Ausnahme: Vater unser, der du bist in den Himmeln? Und wenn schon unsere Herkunft von sterblichen Aeltern so gewaltig unterschieden ist: so haben wir doch einen und den nämlichen Vater in dem Himmel, dessen wir als Christen alle Kinder sind.

In eine solche Gleichheit setzet uns das Christenthum. Gewiß aber hat der gemeine Mann noch weniger Hinderniß auf dem Wege des Heils, als eben die Großen, die ihren Stand misbrauchen. David, jener auf der Schaubühne der Welt große, aber auch heilige König, kannte Leute, von denen er sagt, daß sie der Hochmuth aufgeblähet habe. Sie sahen die Niedern mit Verachtung an; sie dachten nicht, daß sie aus dem nämlichen Letten, wie der gemeine Mann, gebildet wären, und eben so, wie dieser, in den Staub der Erde zurückkehren müßten: Die Hoffart hat sich ihrer bemächtiget. Psalm. LXXII. 6. Daraus entstunden bey ihnen Sünden und Laster den Tausenden nach, Ungerechtigkeit, Gewaltthätigkeit, Verachtung, Unbarmherzigkeit, Anfeindung: Sie sind mit ihrer Ungerechtigkeit und Gottlosigkeit überdecket. v. 6. Sie wollten sogar jenen nicht mehr kennen, der sie über den gemeinen Haufen erhöhet, der ihnen alles, was sie hatten, was sie waren, mit freygebiger Hand beygelegt hatte: Sie haben ihren Mund wider den Himmel erhoben. v. 9. Eben darum, weil sie von Gott gesetzet waren, wurden sie übermüthig, vergaßen, ja lästerten Gott: Ihre Bosheit ist aus

ihnen, wie aus einem Fette, herausgedrungen. v. 7. Wer sind nun diese? Der Psalmist sagt es: Sie haben keine Mühe und Arbeit, wie andere Menschen. v. 5. O wie gut ist es für Manchen, daß er von der Fürsicht in einen solchen Stand gesetzet ist, den er mit Misvergnügen, mit Murren überträgt! hätte er die Sorgen des Hauswesens, die Geschäfte der Handthierung, den Kummer seiner Hausgenossen, die Nahrungspflicht der Kinder nicht auf dem Halse liegen, er würde dem Müßiggange, dem Wohlleben sich ergeben, er würde in alle jene Laster verfallen, die er jetzt an andern tadelt, und so würde er seines Heils vergessen, einer unglückseligen Ewigkeit zurennen. So aber giebt ihm sein Stand manche Gelegenheit, Gott fleißiger zu dienen, die Pflichten seiner Religion genauer zu beobachten, den Andachten eifriger obzuliegen. Wer sind denn jene, die den heiligen Religions-Geheimnissen sowohl bey dem Richterstuhle der Priester, als bey dem Tische des Herrn abwarten? wer sind jene, die das Wort Gottes auch in ungelegenen Stunden gerne anhören? Ohne dem Eifer der Angesehenen, die auch viele aus dem gemeinen Stande dießfalls zu schanden machen, je etwas zu benehmen, muß man doch sagen, daß es mehrentheils Leute vom gemeinen Stande sind. Den frommen Job fragte Gott einstens: Wo warest du . . . da mich die Morgensterne insgesammt lobten, und alle Kinder Gottes frohlockten? XXXVIII. 7. Zur

Zeit, da der gemeine Mann, wiewohl von seiner Wochenarbeit ermüdet, noch vor dem Aufgange der Sonne in dem Hause Gottes sich einfindet: wo sind so viele andere? sie sind gewohnt, den Tag in die Nacht, so wie die Nacht in den Tag zu verändern. Wo sind sie? noch in den Federn; wo sind sie? noch beschäftiget mit dem Aufputze des Körpers; wo sind sie? noch in ganz andern Geschäften, dergleichen aber die Heiligkeit der Gott geweihten Tage nicht fodert, weder zuläßt: sie warten noch auf eine halbe Stunde, die eben das Ziel für die Erfüllung des Kirchengebotes ist, die aber nur zur Aushülfe der aus Noth verhinderten, nicht aber eine Zuversicht für faule Christen ist.

Und bey so vielen Mitteln, sein Heil zu wirken, müßte ja der gemeine Mann recht thöricht seyn, wenn er nicht an dieß sein erstes, sein größtes, sein einziges Geschäft eine emsige Hand legen wollte. Einmal die Beschwernisse, die Verdrüßlichkeiten seines Standes sagen ihm, daß er wenigstens besorgt seyn müsse, in der Ewigkeit glückselig zu werden. Der heilige Chrysostom hat ein herzliches Mitleiden mit jenen, die, wenn sie auch alle Glückseligkeit auf dieser Welt werden genossen haben, zur Hölle sollen verdammt werden. Er wundert sich, daß solchen die Steine unter den Füßen aus lauter Mitleiden nicht in Rosen verwandelt werden: und was müßte man von jenen sagen, die nach einem kümmerlich dahingebrachten Leben, dennoch in der Ewigkeit unglücklich seyn werden? Jenen wäre

es gleichwohl zu gönnen, daß sie noch durch Rosen in ihr ewiges Unglück giengen; und diese sollten aus den stechenden Dörnern noch in das ewige Feuer gerathen?

Der himmlische Vater hat seinen eingebohrnen Sohn in diese Welt geschickt. Er ist ein Erlöser für alle; er ist aber auch das Beyspiel für alle. Und nicht anders, als durch die Aehnlichkeit mit diesem Vorbilde, sollen wir zu dem Himmelreiche gelangen. Hätte er ihn mit jenen Vorzüglichkeiten des menschlichen Lebens gesendet, die dem meisten Theile aus uns unbekannt sind, o wehe uns! wir müßten an unserer Seligkeit verzweifeln; so aber ist unser Erlöser in einer niedern und demüthigen Gestalt gekommen. Man darf darum nicht sagen, daß die Großen der Welt an ihm keinen Theil haben, weil auch sie sich ihm können gleichförmig machen, wenn sie, wie der Apostel sagt, die Welt gebrauchen, als gebrauchten sie dieselbige nicht; sicherer aber ist es jedesmal in einem, so zu sagen, dem Welterlöser von Geburt aus gleichen Stande, wenn man nur von ihm die Zufriedenheit in seinem Stande und den guten Gebrauch seines Standes lernen will.

Neunte Predigt.

Es ward eine Hochzeit . . . wobey sich die Mutter Jesu einfand . . . Jesus wurde mit zur Hochzeit geladen. Joann. II. 1. 2.

Glückselig war wohl jenes Ehepaar, dessen hochzeitlichen Ehrentag der König Himmels und der Erde mit seiner Gegenwart zu verherrlichen sich gewürdiget hat. Unschuldig war gewiß eine Lustbarkeit, an welcher der Heilige aller Heiligen, ohne Nachtheil der allgemeinen Auferbauung, hat Theil nehmen können. Heilig war ohne Zweifel jene ganze Gesellschaft, wobey sich Jesus und seine jungfräuliche Mutter einfanden. Allein, merkwürdig ist, daß der Sohn Gottes, der die Frucht einer unversehrten Jungfrauschaft seyn mußte; der für sich selbst den jungfräulichen Lebensstand gewählet hat; der in seiner Nachfolge keine andere, als Jungfrauen bildete, oder gewiß solche, die von der Zeit ihres Berufes die strengste Zucht und Reinigkeit beobachten wollten; merkwürdig ist's, daß er, das Beyspiel und der Liebhaber reiner Seelen, dennoch den Ehestand nicht verschmähet hat. Nein: dieser Stand ist derjenige, den der Schöpfer im Anfange der Schöpfung zur Fortpflanzung unsers Geschlechtes eingesetzet, dem er selbst dort im Paradiese Glück und Segen gesprochen hat; ein Stand, den der Apostel unter den Christen als allerdings ehrlich und heilig erkläret.

Auf der andern Seite trage ich Bedenken, die Vorzüge des jungfräulichen Standes weitläuftiger zu erheben. Ein heiliger Ambrosius, dem schon zu seiner Zeit der Vorwurf gemacht wurde, er zöge die Jungfrauen in die Klöster, und setze also die Welt in Gefahr, entvölkert zu werden, oder wohl gar auszusterben, lachte über diesen Verweis, und versicherte, daß, ungeachtet seiner Lobeserhebungen für den jungfräulichen Stand, noch immer so viele Leute in der Welt bleiben würden, als nöthig wäre, den Staat in einem blühenden Stande zu erhalten. Es ist ein durchgehends so unbegreifliches Wort, daß gar wenige sich demselben fügen; eine Gabe, die von oben herab kommen muß.

So weiß ich auch nicht, was ein unbeweibter Paulus, der in den ersten Zeiten des Christenthumes öffentlich sagen durfte, er wünschte, daß alle Menschen wären, wie er; ich weiß nicht, was er in unserm Jahrhunderte rathen würde, wo man nur das, was in der Welt unnütz ist, gleichwohl in das Heiligthum stecken will. Jedoch zweifle ich nicht, er würde allen jungen Leuten, sie mögen sich hernach zu einem Stande entschließen, wie sie wollen, ihre Schuldigkeit vorlegen, fromm, unschuldig, christlich zu leben, wie es ihr Stand, ihr Alter von ihnen fodert.

Von jenen, die in sich eine Neigung fühlen, den geistlichen, das ist, einen durchaus reinen, unbefleck-

ten, heiligen Stand anzutreten, rede ich für dießmal nicht. Jener Geist, der ihnen diesen Gedanken in das Herz flößet, wird sie nach seiner ewigen Fürsicht also leiten, daß sie sich eben dieser Gnade nicht unfähig, nicht unwürdig machen. Ist's aber nicht eine falsche Einbildung, ein verdammlicher Betrug von der Hölle, andere, die ehelich werden wollen, dürfen schon freyer leben? Und so gehet man einem Stande, den der Sohn Gottes in seiner heiligen Kirche so ansehnlich hat machen wollen, indem er ihn zur Ehre eines heiligen Sakraments erhoben hat, mit Freyheit des Lebens, mit Ausgelassenheit der Sitten entgegen. Aber auch wie viele unglücklichen Ehen, welch klägliche Unheile entstehen hernach daraus?

Jedoch wir wollen dieß Unwesen nicht aus seinen Folgen beurtheilen, sondern selbes in seinem Ursprunge zu verbessern suchen. Die Freyheit der jungen Leute und die Nachläßigkeit der Aeltern sind die Ursache, daß von diesem Alter so viele Ausschweifungen begangen werden. Junge Leute leben in so manchen Gefahren, und die Aeltern halten sie davon nicht ab; ist's ein Wunder, daß so schreckliche Sünden geschehen? Den Ersten zeige ich, wie sie in den Gefahren behutsam wandeln; den Andern aber, wie sie von den Ihrigen die Gefahren der Sünde abwenden sollen. Kindern und Aeltern liegt daran, daß sie fromm, unschuldig zu dem geheiligten Ehestande kommen. Vernehmen Beyde ihre Schuldigkeit.

Wer alle Gefahren der Sünde, wer alle Versuchungen zur Sünde vermeiden wollte, der müßte, wie der Apostel sagt, gar aus der Welt hinausgehen. Allein, die Gefahren nicht erkennen wollen, oder wenn man sie auch erkennet, sich muthwillig hinein begeben, oder wohl gar suchen, das ist, was ich die Freyheit junger Leute nenne.

In Betrachtung der vielen Gefahren, die in der Welt, und sonderbar dem jungen Alter die gefährlichsten sind, welch ein Mitleiden zerrüttet mein Herz gegen euch, die ihr mitten in den Fallstricken herumtappet, ohne sie zu beobachten! ihr habt Ursache, jenes zu wiederholen, was ich bey dem gekrönten Propheten lese: **Man leget mir allenthalben, was ich immer für einen Weg nehme, Fallstricke.** Psalm. CXLI. 4.

Gewiß, für dich, unbesonnene Jugend! sind deine eigenen Glücks- Natur- und Gemüthsgaben Fallstricke — deine Geburt, die Reichthümer deiner Aeltern, die auf dich wartende Erbschaft — dein munterer Geist, dein liebreizender Umgang, deine holdselige Geberdung — deine innere Neigungen, deine heftigen Leidenschaften, deine feurigen Begierlichkeiten — lauter Fallstricke. Eine reizende Gestalt, eine liebkosende Mine, ein zärtliches Auge, ein verführerischer Aufputz — die sogenannten Veränderungen, die so anerbotenen Lustbarkeiten, die so gepriesenen Gesellschaften — die in die Hände gespielten Bücher, die in das

Herz gelegte Verachtung gegen jene, welche dich in der Zucht halten wollen — lauter Fallstricke —

Billig solltest du auf guter Hut stehen, und dich bey allen verdächtigen Begebenheiten verhalten, wie dort ein kluger Josue. Er stand im Begriffe, die Stadt Jericho einzunehmen, als sich ihm ein Engel in der Gestalt eines bewaffneten Mannes entgegen stellte. Diesen redete er beherzt an, und fragte: **Bist du einer aus uns, oder von unsern Feinden?** Jos. V. 14. bist du Freund oder Feind? welch ein Zeichen giebst du mir, damit ich dich erkenne?

Besuchungen, Einladungen, was bedeutet ihr? begnüget ihr euch mit einer erlaubten, ehrbaren Unterredung, Ergötzung; oder suchet ihr mir durch eine gar zu genaue Bekanntschaft das Herz zu je einem bösen Vorhaben zu erweichen? Ihr Briefe, was bringet ihr? enthaltet ihr unschuldige Glückwünsche, Empfehlungen, Freundschaftsbezeigungen; oder redet ihr mir von schmutzigen Liebeshändeln? Ihr an mich übermachten Schankungen, was seyd ihr? seyd ihr bloße Unterpfänder einer wahren und reinen Neigung; oder seyd ihr Reizungen zu einer verbotenen Liebe?

Ja, unerfahrnes Alter! solltest du auch einen Engel in menschlicher Gestalt sehen: so darfst du nicht trauen; so wenig, und gewiß noch weniger, als die keuscheste Jungfrau von Nazareth, die bey dem Eintritte des Engels, in Gestalt eines Jünglings, erschrack.

Wisse, daß sich der Satan meisterhaft in einen Engel des Lichtes verstellen kann. Man wird dich nicht gleich bey dem ersten Besuche zu etwas anreizen, was deiner Unschuld noch ganz unbekannt ist. Es werden zweydeutige, dem Scheine nach unschuldige Vorbereitungen gemacht werden: deine Unschuld wird verloren seyn, ehe du es weißt.

Wirst du sie aber verlieren können, ehe du es weißt? Ja: die deinem Alter eigenthümliche Unwissenheit, oder besser zu sagen, Leichtsinnigkeit, wird dich in solche Gefahren bringen, die du nicht eher erkennest, bis die Unschuld verloren ist. Nimm ein Beyspiel deiner Sorglosigkeit an dem Betragen des Lots und der Seinen, bey dem nahen Untergange der Stadt Sodom. Er war in größter Gefahr, mit allen übrigen Einwohnern in dem Brande dieser Stadt umzukommen, wenn er sich nicht flüchten würde. Zween Engel, als reisende Fremdlinge, verkündigten ihm den Untergang dieser Stadt; sie befahlen ihm, eben das seinen Söhnen, wenn er je einige hätte, seinen Töchtern und allen Verwandten anzuzeigen. Der Morgen brach an, und dieser Tag sollte der letzte für Sodom seyn. Lot lag noch in einer sorglosen Ruhe; die Engel mußten ihm erst ein- und das anderemal zurufen: **Mache dich auf, . . . damit du nicht auch mit der sündhaften Stadt zu Grunde gehst.** I. Moys. XIX. 15. **Und doch besann sich Lot noch eine Weile, ob er sollte davonziehen, oder nicht. Wirklich mußten**

ihm die Engel Gewalt anthun, damit sie ihn nur von dem Platze brächten: Und da er darauf nicht achtete, ergriffen sie ihn und sein Weib, auch seine zwo Töchter bey der Hand, . . . und führten ihn hinaus. Woher in einer so gottseligen Haushaltung, als jene des Lots war, eine so sträfliche Langsamkeit? Die Ursache war, wenn ich mich nicht irre, eine geringe Beherzigung der Gefahr, und die so schnelle Absonderung von einer Gegend, die ihm so nahe am Herzen lag; denn einerseits sagt die göttliche Schrift, daß, als Lot seine Hausgenossen wegen des bevorstehenden Brandes mahnte, sie seiner nur gespottet haben: Er schien ihnen nur scherzweise zu reden; v. 14. andererseits aber läßt sich auch aus der heiligen Schrift abnehmen, wie hart es den Lot angekommen sey, sein geliebtes, sein annehmliches, sein wollüstiges Sodom zu verlassen. Eben so, weil man liebt, was die nächste Gefahr zum Verlust der Unschuld ist, will man keine Gefahr erkennen.

Oder, wenn man sie auch erkennet, weil man jedoch sich selbst, Gott, und seiner Seele zu Liebe, so viel Gewalt nicht anthun will, die Gefahr der Sünde, die Gelegenheit der Sünde zu vermeiden: so überredet man sich, man sey stark genug, die Gefahr zu überwinden. Was heißt aber dieß anders, als sich aus Muthwillen in ein Feuer stürzen, und gleichwohl hoffen, man werde nicht verbrennen? es heißt, sich selbst etwa hungrigen Löwen fürwerfen, und vertrauen, man werde von

ihnen

ihnen nicht aufgerieben werden. Wer aber dieß erwartet, der erwartet kein geringers Wunder von Gott, als jenes war, welches er an den drey israelitischen Knaben zu Babylon in dem Feuerofen gewirket hat.

Ich gebe gleichwohl zu, daß eine natürliche Anständigkeit, eine blos menschliche Liebe zur Ehrbarkeit einen züchtigen Jüngling, eine geschämige Jungfrau auf eine Zeit in dem Zaume zu halten vermögend seyen, damit sie in keine ungereimten Handlungen ausbrechen. Wer wird aber die geheimen Neigungen, die stillen Bewegungen des Herzens zurückhalten, daß sie nicht auf jene Begierden ausschweifen, welche manchmal aus einem einzigen Blicke eines lüsternden Auges entstehen? solche können mit mehrerm Fuge, als der unschuldige Prophet, klagen: **Mein Auge hat mir das Leben geraubt, wegen aller Töchter meiner Stadt.** Thren. III. 51.

Auch dieses will ich noch zugeben, daß man sich in derley gefährlichem Umgange von innerlichen Begierden frey und rein halte. Wer wird aber verhindern, daß sich die reizenden Gegenstände, wenn sie einmal durch die Augen in das Herz eingeschlichen sind, nicht auch in der Einsamkeit, und zwar alsdann am allergefährlichsten darstellen?

Einmal, der heilige Hieronymus hält dieß für eine bloße Unmöglichkeit, weil es gar zu natürlich ist, daß die Gedanken dorthin zurückgehen, wo sich das

Auge

Auge vorhin festgesetzet hatte: „Unser Herz denket, was das Auge sieht.“ Und wenn sich dieser Heilige beklagt, daß ihm nach vielen Jahren einer strengen Buße, in seiner bethlehemitischen Höhle noch ganz lebhaft jene Eitelkeiten vor Augen geschwebt seyen, die er als ein Knabe zu Rom gesehen hatte: was wird wohl mit einem leichtfertigen und von dem Zunder der Begierlichkeit entzündeten Herzen geschehen? wird es nicht in volle Flammen gerathen?

Jedoch ich gebe auch zu, daß man zwey- oder dreymal aus solchen Gefahren rein und ohne Sünde gekommen sey, wie die Sonne auch durch die häßlichsten Pfützen geht, ohne befleckt zu werden: wer verspricht dir das viertemal den Sieg? dir, dem schon das Blut von dem öftern Umgange erhitzet, und die böse Neigung aufgewecket ist? dir, unter so manchen Reizungen annehmlicher Gegenstände, unter so vielen bösen und mächtigen Beyspielen, unter so gewaltig zudringenden Versuchungen? Nein, sagt Gott in seinem göttlichen Worte, nein: dieß ist so wenig möglich, als daß du brennende Kohlen in deinem Busen trügest, und deine Kleider nicht verbrennen solltest: Kann wohl ein Mensch Feuer in seinem Schooße verbergen, ohne seine Kleider anzubrennen? oder kann er wohl auf glühenden Kohlen gehen, ohne seine Fußsohlen zu verbrennen? Proverb. VI. 27. 28. Ist das möglich? kann ein Mensch das?

Nein:

Nein, antwortet Hieronymus, so wenig, als man ohne Furcht eines giftigen Bisses bey einer Natter schlafen kann. Soll das wohl möglich seyn? Nein, sagt ein heiliger Bernhard, eben so wenig, ja noch weniger, als man einem todten Körper aus natürlichen Kräften das Leben wieder geben kann: „Es ist ein „größeres Wunder, bey heftigen Gelegenheiten nicht „fallen, als die Todten auferwecken." Serm. 63. in Cant. Ist das möglich? Nein, spricht ein heiliger Cyprian, so wenig, als einer, der ohnehin nicht wohl zu Fuß ist, auf einem schlüpfrigen Wege nicht fallen soll: „Es ist eine sehr mißliche und betrügliche Hoff„nung, wenn man sich schmeichelt, man könne unter „den Reizungen der Sünde sich frey halten." Kann das seyn? Nein, rufet die göttliche Schrift; nein, sagen die vielen Beyspiele leidiger Fälle — Und du, schlüpfrige Jugend! du allein sagst: ich kann, ich will, ich werde mich rein und ohne Sünde in jener Gelegenheit, in jener Gefahr, in jener Verführung erhalten. **O Vermessenheit!** frage ich mit dem weisen Sohne Sirachs, **o gottlose Vermessenheit! woher magst du doch entstehen?** Eccli. XXXVII. 3.

Ich habe dir die Menge der Gefahren gezeigt, du empfindest selbst deine Schwachheit: so kann es dann nichts anders seyn, als eine boshafte Vermessenheit, in die Gefahr laufen, die Gelegenheit suchen. Du mußt gewiß schon sehr weit in der Bosheit gekommen seyn, du mußt in jenem Abgrunde liegen, von

welchem

welchem der heilige Geist sagt: Wenn der Gottlose in die Tiefe der Sünden gekommen seyn wird, verachtet er es: Schmach und Schande aber folgen ihm. Proverb. XVIII. 3. Du mußt entschlossen seyn, ein paar Dutzend Todtsünden in einem Tage zu begehen, und noch so unverschämt seyn, daß du wie jenes ehebrecherische Weib fragest: Was hab' ich denn Böses gethan? Du mußt, weil du einmal die Schranken der Ehrbarkeit überschritten hast, nicht mehr über Handlungen schamroth werden, die sonst das Licht scheuen und die Finsternisse suchen. Du mußt dich in deinen Schandthaten freuen, und dich rühmen, wenn du Uebels gethan hast. Sieh! dieß ist der letzte Schritt, und wohin? zu jenem Stande, den Gott ehren, den Gott heiligen, den Gott segnen soll? Nein: denn es geschieht mit der schwersten Beleidigung eben dieser göttlichen Majestät, von welcher aller Segen herkommen muß; zu jenem Stande, dem der Urheber der Gnade in seinem Gnadengesetze eine besondere Salbung seines heiligen Geistes eigen gemacht hat? Unmöglich, weil du den Geist Gottes weit von dir entfernet hast, der in einem der Sünde ergebenen, dem Laster unterworfenen Leibe nicht wohnen kann; zu jenem Stande, den mit Zucht und Ehrbarkeit anzutreten, selbst die Vernunft gebietet? Gewiß nicht, denn so laufen Roß und Maulthiere, die keinen Verstand haben, zusammen. Sage, wo soll alsdann Glück, Heil und Segen über dich, über deinen Gatten, oder

über

über deine Gattinn, über dein Ehebett herkommen? schmeichle dir nicht: wenn du einmal werdest gebunden seyn, alsdenn werden die Ausschweifungen von sich aufhören.

Denn ich sage dir, daß eben jener Stand, den dir Gott zu einem Mittel deiner Schwachheit fürgeschlagen hat, dir aus Bosheit deines durch die lange Gewohnheit verdorbenen Herzens, ein Fallstrick zu deiner größern Verdammniß seyn werde. Schrecklich ist, was Job von einem in seiner Jugend an Ausschweifungen gewöhnten Menschen sagt: Die Laster seiner Jugend werden bis in seine Gebeine dringen, und mit ihm in dem Grabe schlafen. Job. XX. 11. Das unlautere Feuer, welches ihm wie ein Oel, anstatt des Markes, in die Gebeine eingegossen ist, wird ihn durchaus ergreifen, zu einer immerhin glühenden Asche machen, und wenn's möglich wäre, so würde die Neigung zur Sünde noch selbst in dem erstorbenen Körper bleiben: Die Laster seiner Jugend werden bis in seine Gebeine dringen, und mit ihm in dem Grabe schlafen. Solche Leute verändern ihren Stand, es ist wahr, aber nicht das Herz; sie bekommen eine neue Pflicht, in den Schranken der ihrem Stande angemessenen Zucht und Reinigkeit zu leben: werden sie es auch thun? Seine Gebeine sind von den Lastern seiner Jugend angefüllt. Und, o wenn sie ihn nur im Alter verließen! sie werden mit ihm im Grabe schlafen.

Und welche Verantwortung vor Gott? ja: welche Verantwortung für sorglose Aeltern? Ich weiß zwar wohl aus göttlicher Schrift, daß der Vater die Missethat seines Sohnes eben so wenig tragen muß, als der Sohn die Missethat seines Vaters: denn die Seele, welche sündiget, soll sterben. Ezech. XVIII. 20. Jedoch haben die Aeltern ungezweifelt eine schwere Pflicht, für die gute Erziehung, für einen ehrbaren Lebenswandel, für das Heil ihrer Kinder zu sorgen. Ich berufe mich dießfalls auf das Urtheil der Welt, die sonst, so lange Schandthaten können verborgen bleiben, eine so günstige Richterinn für sorglose Aeltern ist; bricht je was aus, das Schande bringen kann, wem giebt man die Schuld? sagt nicht eine ganze Nachbarschaft: hätte der Vater seinen Sohn, hätte die Mutter ihre Tochter besser in Acht genommen — Und warum, Aeltern, die sich jetzt über die Ausgelassenheiten ihrer Kinder kein Gewissen machen, warum drücket sie hernach das Gewissen? Hernach, wenn sie etwa von den Bosheiten der Kinder keine Vortheile mehr ziehen? hernach, wenn sie selbst des Unwesens müde, nicht mehr helfen können? hernach, wenn die in Spott und Schande gerathenen Kinder ihren Aeltern selbst den Vorwurf machen? Warum fangen sie alsdann erst an, sich zu ängstigen, sich anzuklagen, ja zu verzweifeln? Ihr eigenes Bewußtseyn sagt ihnen: Dieß schreckliche Feuer hättest du damals löschen können, wo es noch ein kleines Fünkchen war; hättest du

den

den freyen Umgang, die öftern Zusammenkünfte, das nächtliche Auslaufen und Herumschwärmen verhindert: dein Sohn, deine Tochter wäre nicht in dieses Unglück gerathen.

Darum will ich gewissen Aeltern, die ich mehr unglückliche, als nachläßige Aeltern heissen muß, keine Aengstigkeiten machen. Ich hab Mitleiden mit ihnen, weil ihr ganzer väterlicher Arm, ihr mütterliches Ansehen nicht genug ist, ungehorsame, ungerathene Kinder in den Schranken zu halten. Diesen muß jenes zum Troste dienen: Der Vater soll die Missethat seines Sohnes nicht tragen. Erinnern Sie sich, daß auch fromme, gottesfürchtige, rechtschaffene Aeltern dennoch böse Kinder gehabt haben. Der unschuldige Stammvater Jakob hatte gleichwohl in seinem Hause zween Enkel, die vor Gottes Augen Bösewichter waren, und darum in ihrer Sünde von der Rache Gottes ergriffen, mit dem gähen Tode gestraft wurden. Sogar einer seiner Söhne war ein abscheulicher Blutschänder. David, der Mann nach dem Herzen Gottes, mußte die Ehre seines königlichen Hauses, den Glanz seines Pallastes, durch eine doppelte Blutschande beflecket sehen. Die heiligen Geschichtschreiber erzählen diese Begebenheiten, sie legen aber darum weder dem David, noch dem Jakob etwas zur Last. Auch die Kinder des Heli sündigten, und die Schrift sagt, daß dieser unglückselige Vater mit und wegen seinen Kindern sey gestraft worden. Er hatte Theil an ihrem

Verbrechen, weil er, da er es wußte, nicht ernstlich genug bestrafte, nicht nachdrücklich genug verhinderte; da indessen Jakob nichts von der Schalkheit seiner Kinder wußte, und David an einem schon über die Ruthe hinausgewachsenen Amnon nichts mehr ziehen konnte.

Wie werden aber jene Aeltern bey Gott bestehen, die aus einer blinden Liebe, aus niederträchtigem Eigennutz, aus thörichter Eitelkeit ihren Kindern, fast zu sagen, selbst den Weg zu Lüderlichkeiten bahnen? Der Fehler einer närrischen Kinderliebe ist unter Aeltern in allen Ständen, bey Großen und Kleinen gar gemein: ich darf aber doch nicht sagen, allgemein, weil auch manche Aeltern dießfalls ihre Schuldigkeit rechtschaffen erfüllen; so lasse man mich dann sagen, es sey ein gar gemeiner Fehler der Aeltern, daß sie aus blinder Liebe etwas nachsehen, was vor Gott sündhaft, was in dem Gewissen unerlaubt, und für sich selbst verantwortlich ist; sie sehen an ihren noch kleinen Kindern herfürbrechende Leidenschaften, sie bestrafen sie nicht, sie halten sie nicht im Zaume, vielmals lachen sie dazu, aber die Unglückseligen wissen nicht, daß diese die vergiftete Wurzel sind, aus welcher so bittere Früchte für sie und ihre Kinder erwachsen werden. Die Kinder nehmen zu an Jahren und Alter, aber auch an der Bosheit. Sie hören, sie sehen, sie lernen vieles von Andern, die eben noch so gering, aber nicht mehr so unwissend sind, wie sie. Aeltern merken eine Verschlagenheit, eine Witzigkeit, aber in solchen Dingen,

welche

welche die Kinder nicht wissen sollten; sie fragen nicht nach dem Umgange, nicht nach der Gesellschaft, die ihre Kinder unterhalten. Sodann werden ihre Kinder in eine öffentliche Schule geschickt, hier theilen nun die Aeltern ihre Sorge, ihre Aufsicht mit den Lehrmeistern, allein, wollte Gott! man bände diesen die Hände nicht, wenn sie auch ruchlose Thaten an den Kindern bestrafen. Da aber hat man tausenderley Arten, die Kinder in der Bosheit zu steifen. Man heisset es eine Verleumdung von ihren Mitschülern, eine Rauhigkeit ihrer Vorgesetzten, eine Artigkeit ihres Alters; man entschuldiget, man lobt, man hilft durch, wie man kann. Und wenn der Sohn, wenn die Tochter ein Alter erreichet haben, in welchem sie sich selbst sollten regieren können, aber ihre Freyheit erst recht misbrauchen, da glauben die Aeltern, sie haben keine Schuldigkeit mehr, für ihre Kinder zu sorgen, wo ihre Sorge am größten seyn sollte.

Und giebt es nicht Aeltern, die aus schändlichem Eigennutz zu den gröbsten Beleidigungen Gottes stillschweigen? Bey diesen hat jenes Platz, was der Weise sagt: **Die Armuth ist ein überaus böses Ding in dem Munde des gottlosen Menschen**; Eccli. XIII. 30. sie läßt sich zu Gottlosigkeiten gebrauchen, sie dienet in Schandthaten, sie reizet zu Sünden. Ach könnte ich solchen Aeltern, weil doch keine übernatürlichen Vorstellungen bey so niederträchtigen Gemüthern einen Eindruck machen, könnte ich ihnen nur allen

Spott, Schande, Verachtung, Unglück, was sie von der Welt sammt und wegen ihrer Kinder zu gewarten haben, recht begreiflich vorstellen! Sie wollen aber nicht glauben, bis sie mit ihrem Schaden witzig werden. So muß ich ihnen dann öffentlich sagen, daß ich mit solchen niemals ein Mitleiden habe.

Allein, des Mitleidens sind wohl jene Seelen würdig, die aus thörichter Eitelkeit ihrer Aeltern verführt werden, ehe sie selbst wissen, was das sey, verführen oder verführet werden. Gerechter Gott! wie manches wird heut zu Tage den Kindern in ihrem Unverstande als eine Lebensart, als eine Wohlanständigkeit, als Welt beygebracht, und sind die gräulichsten Verführungen. Was lehret nicht eine eitle Mutter ihre Tochter, was zeigt sie ihr nicht mit ihrem ärgerlichen Beyspiele? Und eben dieß ist noch manchmal die allerschändlichste Ausrede unverständiger Aeltern: Ich zieh' ja keine Pfaffen auf, ich will ja keine Klosterfrauen haben; die Kinder müssen die Welt kennen lernen. O ihr unchristlichen Aeltern! saget nur von eurer eigenen Erfahrniß: habt ihr zu euren Sünden und Lastern Lehrmeister nothwendig gehabt? Nein: das lernt man auch ohne Unterweisung. Ihr habt den Fluch von dem heiligen Geist: Die Kinder der Ungerechten sind Kinder des Gräuels. Eccli. XLI. 8. Und die Welt wird euch vorrücken: Der Apfel fällt nicht weit von dem Stammen.

Man darf nicht mehr fragen: warum so manche Ehestände recht bittre Wehestände sind? Gott ist nicht dabey mit seiner heiligen Gnade, mit seinem himmlischen Segen. Und warum? Dieser an sich so ehrwürdige, so heilige Stand wird nicht mit jener Unschuld angetreten, wie es das Christenthum von den Seinigen fodert. Es ist die Schuld an den jungen Leuten selbst, die ihre unschuldige, oder besser zu sagen, ihre unwissende Kindheit nicht zu einer reinen Jugend kommen lassen, und diese, wenn sie verdorben ist, wie kann sie zu einem unbefleckten Ehebette führen, welches doch der Apostel den Christen anbefiehlt? Möchten aber auch die Aeltern, oder alle diejenigen, denen es einigermaßen obliegt, auf die ihnen anvertraute Jugend ein wachsames Auge zu schlagen, möchten sie doch ihre Pflicht genauer erfüllen, wie bald würde es lauter solche Ehestände geben, von denen lauter Früchte der Ehre, der Heiligkeit könnten eingesammelt werden!

Zehnte Predigt.

Es werden viele vom Auf- und Niedergange kommen; . . . die Kinder des Reichs aber werden in die äußerste Finsterniß verstoßen werden. Matth. VIII. 12.

Wohl ist der Glaube eine Gabe Gottes. Jesus that Wunder; er that sie in den Augen der Kinder Israel eben so, wie in den Augen der unter den Juden wohnenden Heyden; er that sie, der Welt seine göttliche Sendung, seine himmlische Lehre, sein neues Evangelium glaubwürdig zu machen. Die Heyden glaubten, und Israel blieb in dem Unglauben. Ist dieß nicht zu verwundern? Israel hatte die Weissagungen von dem Erlöser in den Büchern der Propheten; und dessen Bild ward durch eben diese von Gott erleuchteten Männer so kennbar entworfen, daß, so bald Jesus von Nazareth öffentlich in der Welt auftrat, jedermann hätte sagen können: Sehet, dieß ist der unsern Vätern versprochene, der von uns verlangte Messias. An ihm leuchten alle uns in den göttlichen Schriften gegebenen Merkmaale unläugbar herfür. Es kann nicht anders seyn: er ist Israels Erlöser, er ist der Weltheiland. Die Heydenschaft hingegen, ein von lauter Bildern falscher Gottheiten, von lauter Vorurtheilen der Geburt eingenommenes Volk, wo hätte diese den Erlöser kennen sollen? Und doch diese wirft sich mit größerm Vertrauen, mit lebhafterm

Glauben zu den Füßen Jesu hin, als jene, die auch aus dem sonst gläubigen Volke noch die erleuchtesten waren. Und darum sagt Jesus selbst, der die Herzen kennet, und die Nieren prüfet, er habe in Israel keinen so großen Glauben gefunden, als an einem heydnischen Römerhauptmann. v. 10.

Das heutige Evangelium giebt uns die Geschichte. Dieser in Kapharnaum wohnhafte römische Kriegsmann hatte einen Diener, der ihm, ohne Zweifel wegen seiner treuen und redlich geleisteten Dienste, sehr lieb war; der aber an einer unheilbaren Gliedersucht krank lag. Allein, der von ferne bis in diese Stadt gekommene Ruf von dem wunderthätigen Jesu von Nazareth ward schon genug, ihm das Vertrauen einzuflößen, er würde nicht weniger für seinen kranken Knecht, als andere für die Ihrigen, Hülfe bey Jesu finden. Ich muß, weil nicht jedesmal die Evangelisten, wenn sie eine Geschichte erzählen, alle Umstände anführen, dasjenige aus dem Evangelium des heiligen Lukas ersetzen, was Matthäus übergieng. Anfangs schickte der Hauptmann, der vom Geschlechte ein Römer, und also nicht von dem Geschlechte Israels war, dennoch einige seiner guten Freunde von dem Geschlechte Israels, und zwar die Aeltesten des Volkes, die Angesehensten der Synagoge, zu Jesu, aus aufrichtiger Demuth, weil er sich nicht würdig schätzte, vor Jesu zu erscheinen. Diese seine Fürbitter brachten auch alles bey, was den Herrn bewegen konnte, einem Aus-

länder, einem Heyden, diese Gnade angedeihen zu lassen. Denn, sagten sie, er hat unser Volk lieb, und hat uns eine Synagoge gebauet. Luc. VII. 5. Der Herr aber wollte vielmehr den ungeheuchelten Glauben dieses Mannes belohnen, als auf die Fürsprache der Juden je was wirken. Er gieng selbst dem Hause zu, und da er vermuthlich nicht weit mehr entfernet war, lief der Hauptmann Jesu entgegen, warf sich ihm zu Füßen, und verbat die höchste Gnade, die ihm der Herr anthun wollte, in eigener Person in sein Haus zu kommen: Herr, ich bin nicht würdig, daß du in mein Haus eingehest: sondern sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund werden. v. 8. Christen! wer hat diesen Mann so denken, so reden gelehrt? Jener Geist, der an ihm der nachfolgenden Christenheit ein Beyspiel des Glaubens, so wie an der verstockten Synagoge ein Beyspiel des Unglaubens, aber auch seines gerechten Zorns geben wollte. Diesen Schluß machte Jesus selbst: Einen so großen Glauben habe ich in Israel nicht gefunden. Ich sage euch aber, daß viele von Auf- und Niedergange der Sonne kommen, und mit Abraham, Isaak und Jakob in dem Himmelreiche ihren Sitz haben werden; die Kinder des Reichs hingegen werden in die äusserste Finsterniß verstoßen werden.

Schreckbare Wahrheit! du verdienest überlegt zu werden. Göttliche Weissagung! du bist erfüllet.

Freue dich, du aus den Heyden größtentheils versammelte Kirche Jesu Christi! denn erstlich, Gott hat die Heyden berufen; er hat zweytens, die ungläubigen Juden verworfen; und so an beyden seine Gerechtigkeit gezeiget. Der Schluß ist eine heilsame Warnung für uns, dem heiligen Glauben getreu zu verbleiben.

Ein Gott, Ein Glaube; Ein Christus, Eine Kirche; und zwar gleichwie der einzige Christus ein Erlöser ist nicht nur für Israel, sondern für die ganze Welt, also ist eine Kirche nicht nur aus den Kindern der alten Synagoge, sondern aus allen Völkern der ganzen Welt versammelt, in der Einigkeit des Evangeliums, in der Theilnehmung ebenderselben Geheimnisse, in der Gemeinschaft eben des Glaubens an unsern einzigen Herrn Jesus Christus. Und dieser, gleichwie er sich eine Kirche, nach niedergerissener Scheidewand des alten Gesetzes, aus Heyden und Juden, aus Barbarn und Griechen, aus Knechten und Herren, aus Sklaven und Freygebohrnen sammeln wollte; also hat er allen aus lauter Barmherzigkeit die Gnade des Glaubens angeboten. Er hat die von dem hochmüthigen Judenvolke verachteten, und nur als unreine Hunde von ihrem Heiligthume ausgeschlossenen Heyden nicht von sich verstoßen; er hat aber auch die Juden, die sich durch den an ihm verübten Gottesmord seiner Gnade ganz unwürdig gemacht hatten, dennoch nicht verworfen. Ja: man muß sagen, daß er ihnen das

Licht

Licht seines Evangeliums von den geheiligten Höhen ihres Zions zuerst habe scheinen lassen, ehe es sich noch in die Länder der Heyden verbreitet hat. Waren es nicht die Juden, denen der Sohn Gottes das Reich Gottes in eigener Person geprediget, und ihnen, wandelnd von Galiläa bis an die äußersten Gränzen Judenlands ringsumher, überall die Zeichen seiner Wunderkraft hinterlassen hat? waren es nicht die Kinder Israel, denen er sich, mit Ausschließung der Heyden, gutthätig bewiesen hat, da er selbst sagte: Ich bin nicht gesendet, außer zu den Schafen, die verloren sind aus dem Hause Israel? Matth. XV. 24. War es nicht das Geschlecht Abrahams, von dem er seinen Aposteln den ausdrücklichen Befehl ertheilet hat, daß sie, noch ehe sie sich unter die Heyden vertheilen würden, vorzüglich dort in ihrem Lande sein Evangelium predigen sollten?

Sieh, undankbare Synagoge! wie lieb du deinem Gott bist. Du hast dich, Unglückselige! von deinen aus Eifersucht verblendeten Priestern wider den unschuldigen Jesus von Nazareth aufbringen und erbittern lassen; du hast ihn zum Tode, zum Tode des Kreuzes gefodert; er ist gestorben. Ist denn dein Durst mit seinem Blute noch nicht gelöscht? Sind dir die Augen in jener dreystündigen, bey seinem Hinscheiden über dich gefallenen Finsterniß nicht aufgegangen? Ist dir das Herz bey Erschütterung der harten Felsen nicht erschüttert? Glaubst du nicht, daß er von

den Todten erstanden sey? Sage, in welchem Namen, in wessen Kraft wirken seine Anhänger diese Wunder? Deine Lahmen gehen, deine Blinden sehen, deine Stummen reden, deine Todten stehen auf, deine Besessenen werden erlediget in Kraft des Namens Jesu, den du gekreuziget hast; glaub' doch jetzt seinen Aposteln, er verzeiht dir deine Sünde, er will dein Erlöser seyn.

Umsonst, AA.! die Synagoge glaubt nicht, sie ist verstockt, sie verwirft ihren größten Gutthäter, ihren beßten Erlöser, ihren wahren Gott. Und was geschieht? das Reich Gottes muß gleichwohl erweitert, die Kirche Jesu Christi verbreitet werden. Und in der That, welch ansehnliche Eroberungen für dieses geistliche Reich des Sohnes Gottes? Judenland, dieß kaum achtbare Plätzchen des Erdbodens, will dem Evangelium Schranken setzen, und es ergeußt sich wie ein reissender Bach in alle Theile der Welt. Die, welche den Weinberg des Herrn als eigennützige Miethlinge nachläßig genug gebauet haben, tödten den Erben des Weinbergs, und der Weinberg wird ihnen genommen, und andern, getreuern Arbeitern, überlassen. Die Kinder des Reiches werden meyneidig an ihrem rechtmäßigen Könige, und verlieren darüber das Anspruchsrecht auf die Erbschaft, und Fremdlinge werden an ihre Stelle gesetzet. Die Freunde des Bräutigams, die da zur Hochzeit geladen waren, wollen nicht erscheinen, und von allen Gassen und Straßen, ja von den Zäunen der Wege werden die Krummen und Lahmen,

men, und alle Gattungen der Presthaften in den hochzeitlichen Saal eindringen. Ich will nicht in Gleichnissen reden, die der Heiland selbst in dem Evangelium über das einerseits für die Juden schreckbare, andererseits für die Heyden tröstliche Geheimniß seiner Gnade, vorgetragen hat. Es ist ohne Umschweife diese Wahrheit: Da die Juden nicht glauben wollen, wird das Evangelium den Heyden geprediget, und diese glauben.

Die Apostelgeschichten geben uns hievon eine unläugbare Nachricht. Dort erzählt der heilige Geschichtschreiber, was die Apostel noch vor ihrer Theilung in dem jüdischen Lande gemeinschaftlich in dem Weinberge des Herrn gearbeitet haben. Er hat aber auch nicht verschweigen wollen, welch einen gewaltigen Widerspruch das Evangelium, und mehr, als selbst unter den Heyden, gelitten habe. In Jerusalem, der Hauptstadt, nicht mehr der Religion, sondern des Hasses gegen die neuangelegte Kirche Christi, werden die Apostel mit Ruthen gestrichen, dort wird Stephanus gesteinigt, dort wird Jakobus enthauptet, dort wird Petrus in den Kerker geworfen, der an dem folgenden Tage auch ein Schlachtopfer der jüdischen Grausamkeit hätte werden müssen, wenn ihn nicht ein Engel in der Nacht vor dem zu seinem Tode bestimmten Tage aus dem Kerker geführt hätte; dort wird Jakobus, der Bruder des Herrn, von der Zinne des Tempels gestürzt, und endlich mit einer Walkerstange todtgeschlagen, er, dem bey Zerstreuung der Apostel in alle Welt

die

die Kirche zu Jerusalem zu regieren überlassen ward. Hingegen, wie wenige Früchte haben diese getreuen Arbeiter in dem Acker des Evangeliums unter den Juden einärnten können?

Lassen wir die übrigen Apostel, einen jeden in dem ihm von dem heiligen Geist angewiesenen Lande nur fleißig arbeiten; der Herr hat ihre Arbeiten reichlich gesegnet, und man weiß, daß in allen damals bekannten Theilen der Welt das Evangelium mit Nutzen ist geprediget, und die siegreiche Kreuzesfahne Jesu Christi noch weiter, als die Waffen der alles bezwingenden Römer, an die Gränzen der Welt ist getragen worden. Ich bleibe bey der Geschichte jenes stehen, der eigentlich ein Lehrer der Völker, ein Apostel der Heyden zu seyn, von dem heiligen Geiste bestimmet war. Dieser hatte sich ohngefähr bis auf das zwölfte Jahr nach der Himmelfahrt Christi, und das zehnte nach seiner Bekehrung, meistentheils unter seinen vormaligen Glaubensgenossen, den Juden, aufgehalten. Allein, von selbiger Zeit an verließ er dieses hartnäckige Volk, und predigte den Heyden.

Glückseliger Augenblick für das in den Finsternissen der Unwissenheit, in dem Schatten des Todes gesessene Heydenthum! Hören wir den Apostel selbst, wie er in voller Hitze des Geistes den Juden den Abschied giebt, und hingegen die Heyden mit dem tröstet, daß er sich von dieser Stunde an völlig zum Dienste

ihrer

ihrer Seelen verwenden wolle. Er hatte zu Antiochien in Pisidien eine geistvolle Predigt in der Synagoge gehalten; er hatte die Sendung, die Gottheit, das Leiden, die Auferstehung Jesu Christi mit unwiderleglichen Zeugnissen aus den Propheten bewiesen, und die Juden, von einem falschen Eifer entzündet, lästerten den anbethungswürdigsten Namen unsers Erlösers. Alsdann stund Paulus auf, und bedeutete ihnen, was sie vielleicht nicht achteten, und doch der erste Schritt zu ihrer gänzlichen Verlassung und Verwerfung von Gott war. Euch, sagte er, euch Kindern Abrahams, hat man zuerst das Wort Gottes verkündigen sollen: denn der Erlöser ward euren Vätern versprochen, er ist aus eurem Samen gebohren, er hat in dem Lande eurer Verheissungen gelebt, und dort ist er gestorben: ihr seyd seine Blutsverwandten, ihr das von seinem göttlichen Vater auserwählte Volk: so war es denn billig, daß ihr am ersten an seinem Evangelium Theil nähmet; wir waren bereit, euch die Geheimnisse seines Reiches zu erklären, euch am ersten die Wirkungen seiner Erlösungskraft zuzuwenden. Weil ihr aber dasselbige verwerfet, und euch selbst des ewigen Lebens nicht würdig achtet, sehet, so wenden wir uns zu den Heyden. Act. XIII. 46.

Mit welch gutem Erfolge der Apostel unter den Heyden geprediget habe, setzet der apostolische Geschichtschreiber gleich hinzu: Da solches die Heyden hörten,

ten, erfreuten sie sich, und priesen das Wort des Herrn, und es glaubten alle, so viel ihrer zum ewigen Leben verordnet waren. Und das Wort des Herrn wurde durch das ganze Land ausgebreitet. v. 48. 49. Der seeleneifrige Apostel konnte sein Vergnügen über die häufigen Bekehrungen der Heyden nicht verbergen, er rief die Gläubigen zu Antiochien zusammen, und erzählte ihnen mit Wonne, daß Gott auch den Heyden die Pforte des heiligen Glaubens eröffnet habe. Er schrieb mit Danksagung gegen Gott an die Christen zu Rom, daß ihr Glaube, der christliche Glaube, der wahre allein seligmachende Glaube, in der ganzen Welt geprediget werde.

So erheb denn, du auserwählte Braut Jesu Christi, du fruchtbare Mutter, heilige Kirche! denn du bist eigentlich gemeynt, mit welcher der Prophet redet, und nicht jenes irdische, zerstörliche Jerusalem, erheb, du geistliches Jerusalem! deine Augen ringsherum, und sieh, diese alle haben sich versammelt, und kommen zu dir. Isa. XLIX. 18. Deine unglückselige Mitwerberinn, die Synagoge, muß sich schämen, daß du eine verlassene, eine verachtete Mutter so vieler, so ansehnlicher Kinder geworden bist. Deine Söhne kommen von ferne, und deine Töchter von den entlegenen Küsten des Meeres, und die Macht der Heyden kömmt zu dir. Isa. LX. 4. 5. Christen, diese sind nun es, von denen Jesus in dem heutigen Evangelium sagt, daß viele von

Auf- und Niedergange der Sonne kommen, und in dem Reiche Gottes mit Abraham, Isaak und Jakob zu Tische sitzen werden.

Allein, die Kinder des Reichs, wo sind sie? Leider! sie liegen in ihrem Unglauben, sie verderben in ihren Finsternissen; mittlerweile, als sich die Heyden in den Schoos der Kirche begeben, werden sie von dem Reiche Christi hienieden, und eben darum von dem Reiche Gottes in der andern Welt ausgeschlossen. Gerechter Gott! dieß ist jener dicke Schleyer, der dem verstockten Judenvolke über die Augen seines Herzens gezogen ist, II. Cor. III. 15. daß es bey hellem Lichte des Evangeliums, ja bey dem Lichte seiner eigenen Propheten, nicht sieht, oder nicht sehen will. Oder ist's vielleicht die billige Strafe jenes schrecklichen Fluches, den ihre Väter dort vor dem Richthause des Pilatus sich und ihren Nachkömmlingen auf den Hals gewünschet haben, da auch sogar dieser Heyde die Unschuld Jesu erkannte, und den Unschuldigen gerne aus ihren Händen gerettet hätte? Nein, schrieen sie, nein: er muß gekreuziget werden, und laß du nur uns dieses verantworten: **sein Blut komme über uns und unsere Kinder.** Matth. XXVI. 25. Sey es nun eins oder das andere, so sehen wir noch heut zu Tage, daß die Bekehrungen aus dem Judenthume selten, und noch seltener ihre Aufrichtigkeit ist.

Israel ist ein von Gott verworfenes Volk. Wir Christen wissen selbst, und müssen bekennen, daß der

Alt-

Allmächtige diesem Volke zu gefallen ganz erstaunliche Wunder gewirket habe. Er hat ihnen das Meer vor ihren Augen zum Durchzuge ausgetrocknet, da ihnen ein mächtiger Feind auf dem Nacken war; er hat ihnen die Fluthen des Jordans wie eine Mauer und wie Berge aufgethürmet, da er sie in das Land Chanaan einführen wollte; er hat ihnen den Lauf der Sonne am Himmel gehemmet, da sie zur völligen Vertilgung ihrer Feinde des Tages benöthiget waren. Kurz: dieses Volk ist unter lauter Wunderwerken des Himmels zu jener Menge erwachsen, mit welcher es das weitschichtige Palestinen überschwemmet hat. Und wenn sie auch der erzürnte Gott jezuweilen ihrer Sünden wegen gezüchtiget hat: so hat er sie gezüchtiget wie ein Vater, der zürnet, aber auch sich wieder versöhnen läßt; wie ein Vater, der schlägt, aber auch wieder liebkoset; wie ein Vater, der verwundet, aber auch wieder heilet. Warum hat aber Gott die Juden sammt ihrer Synagoge vor allbereit tausend siebenhundert Jahren schon verworfen, und ist noch bis auf den heutigen Tag nicht wieder mit ihnen versöhnet?

Ach, Israel hat an seinen Messias gottesmörderische Hände gelegt! Israel ist verstockt, Israel ist verworfen. Die Strafe, mit welcher Gott dieses Volk von den Tagen ihres verübten Gottesmordes an belegt hat, ist eine unsichtbare, eine nicht unter die Sinne des Leibs fallende Strafe; sie ist aber noch schrecklicher, als eben die äußerliche Strafe, welche dieses unglück-

selige Volk, als das Joch seiner Verwerfung, an der Stirne und auf dem Rücken trägt. Doch, eben diese äußerlichen Strafen, weil sie uns in die Augen fallen, sind hinlänglich, auch in unsere Herzen einen Eindruck zu machen. So sehen wir denn nur im verjüngten Maaßstabe, wie unversöhnlich Gott gegen dieses sein auserwähltes Volk verfahren ist. Jerusalem soll in seinem Schutte, in seinen Trümmern noch die Zeuginn davon seyn. Diese ansehnliche, diese königliche, diese heilige, diese göttliche Stadt, der einzige Sitz der alten Religion, wo ist sie? Sie liegt in der Asche, ihr Tempel ist geschleift, ihr Altar ist niedergeworfen, ihre Priester sind entweiht, ihre Opfer hören auf. Glaube niemand, als sey dieß ein Schicksal für diese unglückselige Stadt gewesen, wie etwa vielmals in den Veränderungen der Monarchien geschehen ist, und geschehen kann. Nein: es war eine Strafe Gottes, und damit niemand daran zweifeln konnte, so ward es lange zuvor durch den Propheten Daniel geweissagt. Das unglückselige Volk Juda saß dort an den Flüssen Babels, in den Ketten seiner siebenzigjährigen Gefangenschaft, und weinte. Daniel, dieser gottgefällige und für sein Volk bekümmerte Prophet, lag mit Zähren überronnen, auf seinem Angesichte in dem Gebethe, als ihm der selige Himmelsfürst Gabriel die tröstliche Botschaft brachte, für dießmal würde Jerusalem wieder bevölkert, und der von den Chaldäern in die Asche gelegte Tempel wieder auferbauet werden, und schon

sey

sey das königliche Schreiben ausgefertiget, kraft dessen das Volk in sein Vaterland wieder hinziehen, und seine heilige Stadt wieder aufbauen dürfte. Es würde aber bald eine Zeit kommen, und der Engel bestimmte sogar die Zeit von beyläufig vierhundert und neunzig Jahren, da die endliche Verwüstung über die Stadt und den Tempel kommen sollte, und diese Verwüstung würde bis an das Ende der Welt dauern; sie würde durch einen fremden Fürsten angerichtet werden, der mit einem fürchterlichen Kriegsheere anrücken, das Heiligthum zerstören, dem Opfer unter den Kindern Israel ein Ende machen würde. Diese Verwüstung würde die Strafe der größten Sünde seyn, die jemals unter der Sonne ist begangen worden, weil sie den Gesalbten des Herrn umbringen würden: **Und sie werden sein Volk nicht mehr seyn, weil sie ihn verläugnen werden.** Ist nicht dieß alles wirklich erfüllet, und nach dem Zeugnisse aller Welt- und geistlichen Geschichten, erfüllet an der unglückseligen Stadt Jerusalem durch den Titus, den Sohn des römischen Kaisers Vespasian, der nachmals selbst den Kaiserthron bestiegen hat? Ist nicht alles erfüllet an dem erbarmungswürdigen Judenvolke, welches als ein Auswurf des ganzen menschlichen Geschlechts, mit äußerster Verachtung in alle Theile der Welt zerstreuet ist? Und eben hier muß man eine sonderbare Fürsicht Gottes erkennen, welche dieses Volk nur darum in alle Welt zerstreuet hat, damit selbes ein ewiges Beyspiel der

Rache Gottes wäre. So, AA.! so wurden die Kinder des Reiches hinausgestoßen.

Ach Gott! konntest du so mit einem Volke verfahren, welches immer der Gegenstand deiner Liebe, dein Augapfel war? konntest du dein auserwähltes Volk verstoßen, und das unwürdige Heydenthum zu dir berufen? Ja, Herr! du bist gerecht, da du die Heyden erwählest, und die Juden verwirfst. Du hast dem Volke Israel deinen eingebohrnen Sohn im menschlichen Fleische gesendet; er hat unter ihnen Wunder gewirket, die keiner aus allen Propheten vor ihm gewirket hat; sie sahen dieß alles, und doch verfolgten sie ihn, sie schlugen ihn an das Kreuz. Waren sie wohl zu entschuldigen? Und doch bothest du ihnen die Verzeihung an, du ließest ihnen die Buße predigen, du bestättigtest das Evangelium mit neuen Wunderwerken, und sie glaubten nicht: war dieß keine boshafte Verstockung? Du gabst ihnen vierzig Jahre, bis du mit der ganzen Macht deines Arms zuschlugest; du warntest sie noch in den letzten Tagen, sie fielen in eine thörichte Verzweiflung, und wer kann anders sagen, als daß deine Strafe gerecht gewesen sey? Auf der andern Seite sahest du Heyden, eine Welt Volkes, das zu Grunde gieng, ohne zu wissen, in welch unglückselige Ewigkeit es hingerissen würde. Du sahest Seelen, welche dir, wenn sie dich einmal erkannt hätten, getreulicher dienen würden, als eben das undankbare Israel. Jedoch, wir wollen den Verdiensten der

Men-

Menschen nichts, sondern alles deiner Barmherzigkeit zuschreiben. So bist du doch gerecht eben in dem, daß du die Juden nach ihren bösen Verdiensten von dir verstoßen, wenn du gleichwohl die Heyden ohne ihre guten Verdienste zu dem verwunderlichen Lichte des heiligen Glaubens berufen hast.

Möchten wir doch, AA.! endlich einmal die große Gnade erkennen, die uns Gott gethan hat, da er unsere noch heydnischen Vorältern zu der Erkenntniß seines heiligen Namens geführt, und hiedurch uns, der glückseligen Nachkommenschaft, den Weg bereitet hat, daß wir, ohne es zu wissen, daß wir Christen würden. Eine Gnade, welche die erste und die Wurzel aller andern nachfolgenden, für uns bestimmten Gnaden ist; eine Gnade, die wir nicht verdienen konnten. Oder waren wir vielleicht in unserm Nichts schon fähig, das Herz eines allwissenden Gottes zu einer so vorzüglichen Liebe gegen uns zu reizen? Nein: er sah vielmehr, wie undankbar wir ihm für diese Gnade seyn würden.

Schauen wir einmal in der Welt herum; welch ein großer Theil davon liegt noch in dem Heydenthume? Die Folgen von einem so schädlichen Irrthume in der ersten Quelle der Sittenzucht, kann man sich leicht vorstellen. Sind solche Leute nicht zu entschuldigen? Nein: aber wohl zu erbarmen; denn gewiß, wenn sie wenigstens nach dem Lichte der gesunden Vernunft leben wollten, würde Gott ihnen einen Engel vom Himmel schicken, der sie in der Lehre des allein seligmachen-

den Glaubens unterrichtete. Ihre Sünden sind der Riegel, den sie der Gnade Gottes selbst vorschieben. Und wie? wenn wir Christen noch bekennen müßten, daß ihrer viele noch frömmer, noch unschuldiger leben, als eben wir? welche Schande für den heiligen Namen, den wir tragen!

Ist nicht der Heyde gegen jene Gottheit, die er erkennet, und wie er sie gleichwohl irrig erkennet, dennoch ehrerbietsamer, andächtiger, als eben der Christ gegen seinen einzigen wahren Gott, den höchsten Herrn Himmels und der Erde? Ist nicht der Heyde gerechter in Erfüllung seiner Pflichten gegen den Nebenmenschen, als der Christ, der gleichwohl von seinem göttlichen Gesetzgeber das ausdrückliche Gebot hat, seinen Nächsten zu lieben, wie sich selbst? Ist nicht der Heyde ordentlicher im Mäßigung seiner Begierden, in Bezähmung seiner Leidenschaften, im Gebrauche der sinnlichen Lustbarkeiten, als der Christ, der vermöge seines Namens ein der Sinnlichkeit abgestorbener, dem Fleische abgetödteter Mensch seyn soll? Ist nicht der Heyde mäßiger in der ganzen Verfassung seines Lebens, als der Christ, der glauben muß, daß ein anderes Leben, und zwar ein ewiges, entweder glück- oder unglückseliges Leben auf ihn warte? Ist nicht der Heyde unsträflicher in seinen Handlungen, als der Christ, der doch glaubt, daß er einem allwissenden Richter über alle seine Thaten Rechenschaft geben muß, und dafür einen Ausspruch für die ganze Ewigkeit zu empfangen

hat, entweder zu der ewigen Glorie oder zu dem ewigen Feuer.

Und wenn dann solche Unordnungen in dem Christenthume nicht bey einigen Wenigen gefunden, sondern allgemein werden, muß nicht Gott ein Volk, ein Land, oder eine Stadt strafen, die in seinem heiligen Dienste lau, in Erfüllung des christlichen Gesetzes nachläßig, in Schätzung des heiligen Glaubens kaltsinnig wird? Und wie straft er? Durch Entziehung eben jener Gnade, die man so gering achtet; er läßt nach und nach Kaltsinnigkeit in dem Gottesdienste, Verachtung der hochheiligen Geheimnisse, Eitelkeit, Ueppigkeit einschleichen, und so verliert sich allmählig das wahre Christenthum.

Allein, was verliert Gott dabey, wenn wir ihm und seinem heiligen Evangelium nicht getreu verbleiben? Er ist mächtig, aus Steinen Kinder Abrahams zu bilden; er kann uns das Licht des Glaubens nehmen, und dasselbe in ein anderes Land zu einem andern Volke übersetzen. Weh uns, wenn wir, die Kinder des Reiches, in die Finsternisse des Unglaubens und der aus dem Unglauben erwachsenden Lebensfreyheit verfallen sollten! Gott weiß durch tausend Wege den Verlust seiner heiligen Kirche zu ersetzen; und wir würden dabey nichts anders gewinnen, als daß wir an jenem Tage sehen müßten, wie andere vom Auf- und Niedergange der Sonne, von Mittag und Norden, mit den Auserwählten Gottes in das Reich der Himmeln aufgenommen, und wir in die höllischen Finsternisse verstoßen würden. Das wende Gott von uns ab!

Eilfte Predigt.

Es entstund ein groſses Ungewitter auf dem Meere . . . Jesus aber schlief. Matth. VIII. 24.

Unter den übrigen Elementen trägt das Wasser den eigentlichen Namen, daß es ein unbeständiges, ein ungetreues Element sey. Einmal steht es spiegelglatt in der annehmlichsten Ruhe; ein andermal erhebt es seine berghohen Fluthen mit dem gröſsten Ungestüm. Ein- wie das anderemal muß man mit dem gekrönten Propheten die Macht des Schöpfers bewundern, der das hohe Meer in Unruhe setzet, aber auch wieder besänftiget, wie es ihm zu Ausführung seiner Anschläge dienlich ist: **Wunderbar sind die Wellen des Meeres, der Herr ist in der Höhe wunderbar.** Psalm. XCII. 4. Die Ungestüme, die sich auf dem galiläischen Meere erhob, eben als sich Jesus mit seinen Jüngern mitten auf demselben befand, rührte nicht von natürlichen Ursachen her: sie war von eben dem erwecket, welcher den noch kleingläubigen Jüngern und gar ungläubigen Schaaren einen Beweis seiner Allmacht geben wollte; und darum ließ er die Gefahr bis auf das Aeuſserste kommen, damit die Wunderhülfe desto scheinbarer wäre. Die aufgethürmten Wellen droheten dem Schiffchen den augenblicklichen Umsturz und Untergang; Jesus, von den bebenden Jüngern aus dem Schlafe erweckt, steht mit einer ver-

wunderlichen Gleichgültigkeit auf, gebietet den Winden, diese legen sich, er gebietet dem Meere, und es wird ruhig, die Gefahr verschwindet. Jene, so dieß alles sahen und hörten, fragten staunend einander: Wer ist doch dieser, daß ihm auch die Winde und das Meer gehorchen? v. 27. Wer ist er? Er ist eben derjenige, der bey dem Anfange der Schöpfung das wilde Element in sein Gestade eingeschlossen, und ihm geboten hat: Hier sollen sich deine aufgeblasenen Wellen zerschlagen. Job. XXXVIII. 11. Er ist eben derjenige, der eure Väter mit trockenem Fuße durch die Abgründe des rothen Meeres geführt, und an den Aegyptiern ein schreckliches Wunder seines Zorns gewirket hat. Psalm. CV. 22. Verwundert euch gleichwohl, die ihr Jesum noch nicht als einen Gott kennet! verwundert euch, weil er das entstandene Ungewitter mit Einem Worte leget: noch mehr verwundere ich mich, daß er unter dem Brausen der Winde und Wellen schläft, und die Seinen in so großen Schrecken hat versetzen lassen.

Wenn ich aber in dieser Begebenheit das Verfahren unsers liebvollen Erlösers gegen seine heilige Kirche vorgebildet betrachte: so muß ich ein rechtes Geheimniß seiner göttlichen Anordnung erkennen, verehren und anrühmen. Der Herr ließ seine Kirche, wie ein schwaches Schiffchen, sonderbar in den ersten Zeiten, von den Sturmwinden der Verfolgungen hin und her treiben. Ungläubige Heyden sagten spottweise den

Chris-

Christen: Wenn dann euer Gott der Herr Himmels und der Erde ist, warum läßt er euch nur immer mit Trüb- und Drangsalen kämpfen? Kleingläubige Christen fürchteten selbst, dieses schwache Schiffchen würde endlich in diesem Blutmeere versenkt werden. Und jene, die an der Allmacht, an dem Versprechen des Erlösers nicht zweifelten, daß die Pforten der Hölle nichts gegen die heilige Kirche Gottes vermögen würden, schrieen mit Thränen und Blut übergossen: Steh auf, o Herr! warum schläfst du? . . . warum vergissest du unserer Nothdurft und Trübseligkeit? . . . steh auf, o Herr! hilf und erlöse uns wegen deines Namens. Psalm. XLIII. 23. 24. 26.

Vor unsern Augen hat sich das Geheimniß entwickelt: wir sehen, daß Gott dieß alles weislich zugelassen habe, erstlich zum Beweisthume seiner Macht in der Schwachheit der Blutzeugen, zweytens zu einem Zeichen seiner freygebigen Liebe gegen die Treue seiner Diener, drittens zu einem Denkmaale seiner Gerechtigkeit an den boshaften Verfolgern. Diese Abhandlung wird, nebst der Rechtfertigung des Betragen Gottes gegen seine Kirche, auch diesen Vortheil schaffen, daß bedrängte Christen nicht glauben, sie seyen von Gott verlassen, verstoßen, weil der Herr auch sogar seine auserwählte Braut, die heilige Kirche, hat verfolgen lassen.

Dem weisesten Gott hat es beliebt, seine Kirche nicht an die sanften Bächlein Edens, sondern an die

stürmi-

stürmischen Wasser Babylons zu pflanzen. Seine geliebte Tochter sollte schon in ihrer Wiege nicht unter den Schatten der friedfertigen Oelbäume ruhig schlafen, sondern gleich in ihrer Geburt unter den blitzenden Schwertern der Tyrannen zittern; in der That ein wahres Kind der Schmerzen! Und wenn diese Tochter des Königs aller Könige im Purpur mußte gebohren werden: so durfte dieser kein anderer seyn, als den sie mit ihrem eigenen Blute gefärbet hätte. Ketten und Bande waren ihr Schmuck und Armgezierde: das Wasser der Trübseligkeit, das Brod der Beklemmungen mit Thränen vermengt, war die einzige Nahrung, von welcher sie zu noch immer schärfern Peinen und Qualen erstarken sollte. Gerechter Himmel! soll ich denn gedenken, dieß alles geschehe ohne dein Wissen, gegen deinen Willen? Oder wenn ja du, allwissender Gott! diesem blutigen Mordspiele von den geheiligten Hügeln der Ewigkeit zuschauest: achtest du denn das Würgen und Morden deiner Heiligen mehr nicht, als etwa wir Menschen, da wir einen verächtlichen Wurm mit Füßen treten sehen? soll ich gedenken, du seyest nicht mächtig genug, die Deinigen zu schützen? du liebest sie nicht, du trageſt keine Sorge für sie, weil du sie dem Muthwillen ihrer Feinde überlässest? du werdest die Unschuld immerhin unterliegen lassen? du wollest das Blut der Gerechten niemals an ihren Verfolgern rächen? O nein: im Gegentheile muß ich in diesen wunderbaren Anordnungen deine mir zwar unbe-

kannten,

kannten, doch ganz gewiß gerechten Urtheile anbethen; ich verehre in der Schwachheit der Blutzeugen deine Stärke, in ihrem Leiden deine Liebe für sie, in der langmüthigen Uebertragung ihrer Feinde deine gerechte Rache.

So ist denn Gott, unser Gott, der Gott der Christen, ein in der Schwachheit seiner Diener starker Gott. Sollte ich nach dem Begriffe der alttestamentlischen Propheten von der Macht, von der Größe, von der Stärke Gottes reden: so müßte ich Ihnen einen schreckbaren Gott abbilden, der seine und seines damals auserwählten Volkes Feinde demüthigte. Ich müßte Ihnen melden, wie er Aegypten, da es die Kinder Israels unterdrückte, mit zehn entsetzlichen Plagen gegeisselt, und letztlich dessen ganze Heeresmacht in den Fluthen des rothen Meeres ersäufet; wie er sieben mächtige Völker vor ihrem Angesichte, gleich einem fressenden Feuer, verzehret, oder wie ein heftiger Wind die Spreu auf der Dreschtenne zerstäubet; wie er zur Rettung des Heiligthums in dem alten Bunde die Philister mit bösen Krankheiten geschlagen hat; über welche Begebenheit der königliche Prophet dem mächtigen Gott, dem Retter Israels ein Dank- und Siegeslied anstimmet: Wer wird die mächtigen Thaten des Herrn aussprechen? . . . der große Thaten in Aegypten, und Wunder in dem Lande Chams, und schreckliche Dinge im rothen Meere gethan hat. Psalm. CV. 2. 21. 22.

Nun aber, da ich die auserwählte Braut Jesu Christi, jene aus allen Völkern der Erde versammelte, durch das Blut des Sohnes Gottes erkaufte, durch das Wasserbad in dem Worte des Lebens gereinigte, allerdings heilige, ohne Mackel, ohne Runzel unbefleckte Kirche, in ihren ersten Zeiten ohne Unterlaß mit der Raserey ihrer Verfolger kämpfen sehe, was soll ich gedenken? Jerusalem war es, wo nach der Weissagung des Propheten, das neue Gesetz zuerst mußte verkündiget werden; es war aber auch die erste Schaubühne des Leidens für die ersten Apostel dieses neuen Gesetzes, und für alle die, welche dem unter den Juden so verhaßten Jesu von Nazareth anhiengen. Sehen Sie dort die Apostel von ihrer falschen Mutter, der treulosen Synagoge, mit Ketten und Banden beladen, in stinkende Kerker geworfen, mit Ruthen gestrichen, mit Schimpf und Schande aus den Schulen gestoßen, in das Elend verwiesen. Es schien, als hätte jener Gott, der die Seinigen wie Lämmer auf die Schlachtbank unter eine Heerde rasender Wölfe geschickt hatte, ihrer vergessen. Aber nein: die ersten Stammväter unserer heiligen Religion waren so wie die ersten Schlachtopfer des jüdischen Hasses, also auch die ersten Vorbilder der christlichen Großmuth. Ich erinnere mich wohl jener traurigen Nacht, wo sie gegen das ihrem liebsten Meister gethane Versprechen von demselben wichen. Der Hirt wurde geschlagen, und die Schafe zerstreuten sich. Das bloße Getöse der Waffen, das Ge-

schrey der unter Anführung des verrätherischen Judas anrückenden Soldatenrotte, die finstere Nacht, machten sie, einen jeden so gut er konnte, einen Schlupfwinkel suchen. Sie verließen Jesum ihren Herrn und Gott, der ihnen so was vorgesagt hatte. Ich will es nicht läugnen, daß sie sich lange Zeit vor der Wuth des rasenden Pöbels, der tobenden Schriftgelehrten und Aeltesten des Volkes, in dem Speisesaal auf Zion verschlossen gehalten haben. Der liebreiche Erlöser muthete ihrer Schwachheit mehr nicht zu, als daß sie die Ankunft des heiligen Geistes in stiller Einsamkeit erwarten sollten. Alsdann aber, mit der Kraft von oben herab angethan, gehen sie wie starkmüthige Löwen aus ihrem Lager herfür, sie verkündigen den bey ihrem Volke so verabscheuten Namen des gekreuzigten Nazaräers, sie achten keine Drohungen, weil sie wissen, daß man Gott mehr, als den Menschen gehorsamen müsse; daß man jenen, der Leib und Seele zu Grunde richten kann, mehr zu fürchten habe, als jene, die nur den Leib tödten. Sie bieten ihre Hände und Füße zu Ketten und Banden, ihren Rücken zu Geisseln dar, und werden durch das Leiden noch muthiger. Sie gehen mit Freuden aus der Versammlung heraus, weil sie würdig geworden, um des Namens Jesu willen Hohn und Spott zu leiden. Und wenn gleichwohl die neidige Judenschaft diesen großmüthigen Bekennern Christi die Marterkrone damals misgönnte, oder weil die Fürsicht des Himmels sie zu größerer Verbreitung der

göttlichen Ehre, aber auch zu mehrern Leiden aufbehalten wollte: so fanden die meisten nicht einmal den Tod in ihrem Vaterlande; sie müssen ihn suchen durch gefährliche Schiffahrten über Flüsse und Meere, durch beschwerliche Reisen über Gebürge und Wildnissen, durch mühevolles Predigen bey Römern, Griechen und Barbarn. Mächtige, starke, siegende Gnade unsers in der Schwachheit seiner Diener starken Gottes! wir empfinden nur gar zu vielmals an uns selbsten, wie groß die menschliche Schwachheit sey; und sie muß uns die einzige Entschuldigung seyn, wenn es um ein geringes Leiden der Tugend wegen zu thun ist. Unsere Blödigkeit erschrickt, unsere Schwachheit unterlieget, unsere ganze Tugend scheitert. So sehen wir denn, was im Gegentheile die Gnade Gottes vermöge.

Lassen wir einen der ältesten und edelsten aus dem gepurpurten Kriegsheere der Blutzeugen reden, einen Mann, der von Gott erwählet war, nicht weniger für den Namen des Gekreuzigten zu leiden, als zu arbeiten. Allen Tyrannen zum Trotze darf er sagen: Ich vermag alles. Haben mich meine verstockten Landes- und Glaubensgenossen aus ihrer Gemeinde verstoßen? o das ist für mich kein großer Verlust; das hab ich leicht verschmerzet. Haben sie mich fünfmal gegeisselt, jedesmal mit neun und dreyßig Streichen, haben sie mich dreymal mit Ruthen gestrichen, haben sie mich einmal fast zu Tode gesteiniget? Ich vermag noch mehr: das hab ich alles mit Gelassenheit, mit Trost

des Gemüthes, mit Freude meines Herzens überstanden. Allein, großmüthiger Apostel! wie, wenn man dir unter den Heyden Fesseln anlegen wird? Auch das; und dieß soll meine Ehre, mein Ruhm seyn, daß ich ein Gebundener Jesu Christi bin. Wie, wenn man dort zu Ephesus wilde Thiere wider dich loslassen wird? Auch diese fürchte ich nicht. Wie, wenn man dich gebunden nach Rom liefern, und einem nach Christenblut schnaubenden Nero darstellen wird? Ach daß nur jener Augenblick recht bald anbräche, wo ich von den Banden dieses sterblichen Körpers aufgelöset, ewig mit Jesu leben werde! Keine Trübsal, keine Angst, nicht der Hunger, nicht die Blöße, keine Gefahr, keine Verfolgung, kein Mordgerüst, nicht die Liebe zu diesem sterblichen Leben, nicht die Furcht des Todes soll mich von meinem Geliebten absondern. Ich vermag alles: jedoch nicht aus meinen Kräften, nicht aus Zutrauen auf menschliche Stärke, sondern mit und in jenem, der mir in meinen Leiden beysteht: Ich vermag alles in dem, der mich stärket. Philipp. IV. 13. Warum aber zagen, warum zittern wir, wenn wir nur von ferne das Geräusch von einem leichten Winde der Verfolgung hören? war Paulus von Stahl und Eisen? war er nicht aus dem gebrechlichen Letten der Erde gebildet, wie wir?

Oder wenn wir auch an diesem eine ganz besondere Gnade Gottes bewundern: warum sollten wir weniger vermögen, als so viele tausend andere, von Geburt

edle,

edle, von Erziehung zarte, von Alter schwache, von Geschlecht blöde, ehrwürdige Greise, ausgemergelte Frauen, furchtsame Jungfrauen, schüchterne Knaben, unmündige Kinder, denen sonst der Anblick eines entblösten Schwertes den Todesschweiß auszutreiben vermögend gewesen wäre? Wollen Sie, daß ich Ihnen, AA.! aus beyläufig eilf Millionen der Märtyrer nur einige namhaft mache? Auf dem Kaiserthrone glänzet mit der Marterkrone eine heilige Serena, die Gemahlinn des Diokletians, der in den Jahrbüchern der Christen durch nichts anders, als durch seine Grausamkeit verewiget ist. Nachher hat die Welt niemals was prächtigers gesehen, als die Rathsherren und Bürgermeister zu Rom. Palmarius, Gallicanus mit ihren ganzen Haushaltungen, Apollonius, Asterius haben ihre edlen Häupter unter dem Schwerte gelassen. Unvergeßlich wird in der Kirche Gottes der Name eines Venantius, eines Knaben von fünfzehn Jahren, seyn. Aus dem schwachen Geschlechte soll genug seyn, nur an jene sich zu erinnern, derer Namen in das Marterbuch mit ihrem eigenen Blute eingetragen sind, unzählbare andere, derer Namen nur in dem Buche des Lebens verzeichnet sind, zu geschweigen. Aber euch, ihr glorwürdigen Alten! würde ich eine Unbilde anthun, wenn ich nicht wenigstens aus eurer Zahl anrühmte einen heiligen Dorotheus, Priester zu Tyrus, mit hundert und sieben, einen heiligen Simeon, Bischof zu Jerusalem, mit hundert und zwanzig Jahren.

Wie glorreich haben nicht über Fleisch und Blut jene gesieget, die nicht den Trost haben wollten, ihre Kinder nach sich auf der Welt zu lassen, sondern als Märtyrer vor sich in den Himmel zu schicken? Die heilige Symphorosa, die Macchabäerinn des neuen Bundes mit ihren sieben Söhnen, unter dem Kaiser Hadrian; so eben die heilige Felicitas, ein über ihr Geschlecht großmüthiges Weib, eine über die Natur beherzte Mutter, ebenfalls mit sieben Söhnen; beyde in ihren zwölf Kindern vor der Welt, noch mehr aber vor Gott erhabene Aeltern, Bonifacius und Thecla, zur Zeit des Valerians.

Sagen Sie mir, AA.! wer hat in allen diesen gekämpfet, wer hat gesieget? wer anders, als die Gnade unsers Gottes, welcher die Schwachheit der Natur, die Unvermögenheit des Alters, die Blödigkeit des Geschlechtes unterstützte, und zwar in so verschiedenen, in so entsetzlichen, zum Theil ganz neu ausgesonnenen Plagen unterstützte? tausend und tausend sturben fein langsam dahin, damit sie auch fühlten, daß sie stürben.

Und was habt ihr, nach dem Blute der Christen gleich Tigern lechzende Wütheriche, was habt ihr an diesen Leuten Strafbares gefunden? hat jemals einer aus ihnen sich den gerechten Befehlen rechtmäßiger Obrigkeit widersetzet? hat sich einer durch Meuterey und Aufruhr an eurer Majestät vergriffen? haben sie ihre Mitbürger durch Wucher entschöpfet, mit List hinters

ergangen, oder fremdes Gut diebischer Weise an sich gebracht? haben sie die Schranken der ehelichen Treue überschritten? haben Kinder die den Aeltern schuldige Ehre und Liebe aus den Augen gesetzet? Nein: Sünden und Laster sind in ihrem heiligen Gesetze noch schärfer, als bey euch durch die Gesetze der zwölf Tafeln verboten. Und was unter euch Heyden die Furcht weltlicher Gerechtigkeit nicht erzwingen kann, das vermag bey Christen das bloße Gesetz der Liebe. Gewiß, haben eure Kaiser niemals getreuere Unterthanen, der Staat keine bessern Bürger, das gemeine Wesen keine frömmern Mitglieder, die Aeltern keine gesittetern Kinder, die Herrschaften keine unsträflichern Bedienten, als wo das Christenthum obwaltet. Ihr einziges Verbrechen ist, daß sie Christen sind. So wisset denn, daß sie in diesem Namen Gott loben, ehren und ihm danken, der ihnen den Sieg über euch und alle eure Tormente ertheilet hat; so, daß ihr endlich selbst schamroth die Waffen niederlegen, das Mordschwert einstecken, und bekennen müsset, daß das Blut der Märtyrer ein fruchtbarer Saamen neuer Christen sey. Ach daß ihr mit uns einen in seinen Blutzeugen so starken Gott erkennen und anbethen möchtet!

So weislich aber der für seine Ehre jederzeit eifersüchtige Gott, die Schwachheit der Märtyrer zu Verherrlichung seiner Ehre zu gebrauchen gewußt hat: so deutlich hat er seinen Freunden die Zeichen einer recht väterlich freygebigen Liebe mitten in ihren Leiden be-

wiesen. Unwissende Heyden, verstockte Gotteslängner, dumme Abgötterer, die von keiner Unsterblichkeit der Seele, von keiner zukünftigen Auferstehung der Leiber, von keiner ewigen Strafe der Sünde, von keiner immerwährenden Belohnung der Tugend, etwas wissen oder glauben wollten, durften wohl gedenken, sie durften sagen: Jene Menschen seyen aberwitzig, die sich dem Tode, einem schmerzhaften Tode so freudig in die Arme würfen; jener Gott liebe die Seinen nicht, der die Unschuld so erbärmlich mishandeln lasse. So redeten die Heyden.

Der Apostel, um die Liebe Gottes für die Seinigen, das Vertrauen der Christen auf ihren Gott zu rechtfertigen, schloß also: **Wenn wir allein in diesem Leben auf Christum hoffen, so sind wir elender als alle Menschen.** 1. Cor. XV. 19. Wäre nach diesem kurzen, sterblichen, tausend Armseligkeiten unterworfenen Leben kein anders, kein ewig glückseliges: o so wären wir Christen die elendesten, die mitleidenswürdigsten Geschöpfe von der Welt! Warum wollten wir so viele, so entsetzliche Leiden wegen eines Menschen übertragen, der in der Schwachheit an dem Kreuze verblichen ist? warum wollten wir uns an ein Evangelium binden, das ohnehin dem Fleische so wenig schmeichelt, an ein Evangelium, das uns den Haß, den Widerspruch, die Verfolgung der ganzen Welt über den Hals ziehet? warum wollten wir, dummer als das unvernünftige Vieh, welches gleichwohl aus einem ge-

wissen Triebe der Natur sein Leben zu erhalten suchet, uns in den Tod stürzen? wir wären elender als alle Menschen. Wir wären thöricht. Könnten wir nicht die Gnade der Fürsten dieser Welt gewinnen, wenn wir nur unserm gekreuzigten Gott absagten, und ihren Götzen eine Handvoll Weihrauch darbrächten? so müßten wir wohl dumm seyn, wenn wir auf kein anderes, besseres, unsterbliches Leben hofften. Nun aber so sind wir durch unsern Glauben gesichert, daß uns Gott liebe, daß er uns ewige Güter bereit halte. Mit diesem tröstete sich Paulus, und so munterte er die Märtyrer in allen nachfolgenden Zeiten in ihren Leiden auf.

Ohne unsere Zuflucht zu jenen Wunderwerken zu nehmen, die der liebreiche Gott vielmals, doch nicht jederzeit wirken wollte, indem er den Blutzeugen ihre Peinen durch himmlische Tröstungen versüßte und erleichterte: so können wir sagen, daß dieß schon Trost genug für die leidenden Christen gewesen sey, wenn sie sich an das Versprechen ihres Erlösers, welches er in seinem Evangelium so vielfältig von einem ewigen Reiche, von himmlischen Freuden, von einem unsterblichen Leben, gethan hatte, mit lebhaftem Glauben, mit sicherer Hoffnung erinnern wollten. Sie thaten es. O welch einen liebreichen, gütigen, freygebigen Gott haben wir! Wir geben ihm einen Augenblick der Schmerzen, und er giebt uns eine Ewigkeit der Freuden. Wir schenken ihm einige Tröpfchen unsers Bluts,

und er will uns die ganze Ewigkeit hindurch mit vollen Strömen der Süßigkeiten tränken. Wir legen ihm zu Liebe das sterbliche Kleid unsers verweslichen Körpers ab, und er will uns mit dem Gewande einer immerwährenden Glorie bekleiden. So hatten schon die Märtyrer in diesem Leben den Vorgeschmack von dem, was sie jetzt in dem Himmel genießen.

Jene Ruchlosen aber, die nur mit lachendem Munde ihre Hände in dem Blute der Unschuldigen gewaschen haben, werden sie immerhin mit der Unschuld das Gespötte treiben? Wehe den Unglückseligen! sie werden auf einen Tag vorbehalten, wo Gott an ihnen die Gewalt seines rächenden Arms zeigen wird.

Der geliebte Jünger Jesu, der ein Augenzeuge, ja selbst ein Theil dieses blutigen Mordspiels in der ersten Kirche gewesen, hörte die Stimme der um des Evangeliums willen getödteten Heiligen, wie sie von dem langmüthigen Gott Rache wider ihre Verfolger foderten. Sie riefen mit lauter Stimme, und sprachen: Herr, der du heilig und wahrhaft bist, wie lange richtest und rächest du nicht unser Blut an denen, die auf Erden wohnen! Apoc. VI. 10. Allein, es wurde ihnen zur Antwort gegeben: sie sollten nur eine kurze Zeit noch Geduld tragen, bis die Zahl ihrer Mitbrüder erfüllt wäre, bis zu dem allgemeinen Gerichtstage.

Wir wissen aus glaubwürdigen Geschichten, daß der gerechte Gott die verleumderischen Ankläger, die ungerechten Richter, die gottlosen Verfolger seiner lieben Freunde, der Christen, den Heyden zum Schrecken, den Wahrgläubigen aber zur Erbauung, in wirklicher Thathandlung gezüchtiget habe.

Allein, der eigentliche Tag der Rache ist jener, von welchem der heilige Geist durch den Mund des Weisen sagt, daß alsdann die Gerechten mit großer Standhaftigkeit wider ihre Verfolger stehen werden; diese hingegen von unglaublicher Scham und Schande befallen, sich nicht getrauen werden, ihre Augen gegen jene aufzuheben, die sie zuvor verachtet, verspottet, verfolget haben. Wohl ein Tag des Schreckens für sie!

Ja, gerechter Gott! so müssen deine und deiner Heiligen Feinde gerichtet werden, damit die ganze Welt dich als einen jetzt zwar in Erduldung der Gottlosen noch langmüthigen, alsdenn aber unerbittlichen Gott erkenne, fürchte, anbethe.

Dürfen nun gewisse Spötter der unterdrückten Unschuld, weil ihnen ihre gottlosen Anschläge zum Theil gelungen sind, dürfen sie frohlocken, und so, wie jene in dem Buche der Weisheit, sagen: **Wir wollen den Gerechten hintergehen**; Sap. II. 12. Gott hat ihn unsern Händen übergeben, er hat ihn vergessen, er hat ihn verlassen, er hat ihn verworfen. Sollten sie nicht gedenken, Drangsale seyen eben der stärkste Be-

weis, daß Gott jene liebe, über welche er selbe verhänget. Und warum will die so gekränkte Unschuld kleinmüthig werden? liebte nicht der Sohn Gottes seine auserwählte Braut, die heilige Kirche, und wie schrecklich ließ er sie von ihren Feinden, von ihren Verfolgern mishandeln? Nur von Kleingläubigen, und in dem Vertrauen auf Gott nicht tiefgegründeten Seelen höret man zur Zeit der Widerwärtigkeit: Gott denket nicht an mich. Allein, haben solche vergessen, was der Apostel sagt: Alle, die fromm leben wollen, müssen um Christi willen Verfolgungen aushalten? Wir haben noch kein Blut für unsern Glauben vergossen, Gott hat es auch noch nicht von uns gefodert. Für unsere heilige Religion haben wir nicht so viel Liebe, daß wir uns ihre Uebungen nur eine Ungemächlichkeit, nur eine Abtödtung, nur eine Ueberwindung möchten kosten lassen: was sind wir denn für Märtyrer? Leiden wir keine Verfolgung von außen, machen wir uns keine Beschwernisse des Glaubens wegen, warum wollen wir wenigstens das nicht gerne annehmen, was mit der Ausübung unserer Religionspflichten verknüpft ist? wir zeigen, daß wir Jesu Christo noch nicht vollkommen zugehören.

Zwölfte Predigt.

Lasset also beyde miteinander bis zur Aernte wachsen. Matth. XIII. 30.

Das Unkraut auf dem Acker unter dem Weizen; die Spreu auf dem Dreschboden unter dem guten Korn; die abgestandenen, todten, faulen, stinkenden Fische in dem Netze unter den frischen und gesunden; die Böcke in der Heerde unter den Schafen — lauter von dem Geiste Gottes in dem Evangelium geheiligte Gleichnisse, die uns sagen, daß nicht nur in der Welt, in so weit sie das Wohnhaus der Menschen ohne Unterschied der Religionen ist, sondern auch selbst in der heiligen Kirche Gottes noch die Bösen mit den Guten, die Sünder mit den Gerechten, die Lasterhaften mit den Frommen vermischt leben, und vielmals Heuchler die Zeichnungen der Tugend an ihren Stirnen tragen.

Göttliches Auge! dem nichts, auch nicht die Abgründe der Herzen verborgen sind, du entscheidest das Wahre von dem Falschen, das Gold von den Schlacken, du kennest die Deinigen! Und doch, warum läßt die ewige Fürsicht, das Eine mit dem Andern vermengt, vor unsern Augen liegen? soll es denn immerhin so seyn? Gewiß nicht, sagt der heilige Vorläufer Jesu Christi, denn der Herr hat seine Wurfschaufel schon in der Hand, er wird seine Tenne säubern,

und seinen Weizen wird er in die Scheuer sammeln, die Spreu aber mit unauslöschlichem Feuer verbrennen. Matth. III. 12. Nein, sagt der Sohn Gottes in seinem Evangelium, da er die angegebene Gleichniß mit diesen Worten schließet: Des Menschen Sohn wird seine Engel aussenden; diese werden alle, die Aergerniß angerichtet, und Ungerechtigkeit geübt haben, sammeln, und von seinem Reiche ausschließen. Matth. XIII. 41.

Allein, wie weit wirfst du, gerechter Gott! uns mit unserer Hoffnung zurück? Das wird am Ende der Welt geschehen. v. 40. So soll dann deine heilige Kirche noch so lange mit Aergernissen geplaget seyn? mit Aergernissen, die um so gefährlicher sind, je schalkhafter sie sich unter der Decke eines anmaßlich verbesserten Christenthumes verkappen, wenn sie doch noch diesen Namen gebrauchen wollen! Was hört man aus dem Munde solcher Leutchen? was liest man in ihren Schriften öfters, als ihre reinste Absicht sey, dem Herrn die besten Unterthanen, dem Staate die besten Bürger, dem gemeinen Wesen die besten Mitglieder zu bilden. Und nach welchem Muster bilden sie solche? Gleich als wenn der Glaube, die Offenbarung, die Religion, das Evangelium, die Bücher der Propheten, die Schriften der Apostel und anderer von Gott begeisterten Männer, die wir in unsern Händen haben, nicht das vollkommenste Richtscheid wahrer

Tugend wären; gleich als wären sie mangelhaft, da sie uns doch die erhabensten Begriffe von dem, was Tugend heisset, einprägen, auch die sichersten Wege dazu weisen, schweiget man von allen diesen. Nur heisset es immer: das lehret die Vernunft, das fodert die Vernunft. Allein, allerdings ehrwürdiger Name der Vernunft! wie schändlich mußt du dich mishandeln lassen? Unter deinem Vorwande widerspricht man den von Gott geoffenbarten Wahrheiten; mit dir vergleistert man die abscheulichsten Sittenverderbnisse. Das sind nun die Richter des Glaubens, das sind die Lehrer der Sitten, das sind die Verbesserer des menschlichen Geschlechts. Nein: ich muß sie bey ihrem rechten Namen nennen: sie sind das Aerger in der heiligen Kirche Gottes; sie sind das Unkraut auf dem Acker Gottes; sie sind die Handlanger jenes bösen Geistes, der, wo die Menschen schliefen, das Unkraut auf den Acker gesäet hat — sie sind die größten Heuchler — Gott duldet sie auf eine Zeit, und warum? dieß ist ein Geheimniß seiner allezeit anbethungswürdigsten Fürsicht. Soll man aber die Christen vor diesem Unkraut nicht warnen? Das ist die Schuldigkeit der Diener des göttlichen Worts. So höre man denn: Die in eine schöne Schreibart eingekleideten, mit reizenden Ausdrücken geschmückten, mit der Weisheit des Fleisches gefütterten, vielfältig herumlaufenden Schriften sind nicht hinlänglich, das zu bewirken, was sie vorgeben, nämlich einen tugendhaften Mann zu bilden: sie sind viel-

mehr gefährlich; indem sie eine wahre Tugend zu Grunde richten.

Die Vernunft, die gleichsam göttliche Vernunft, erhebt den Menschen über das unvernünftige Vieh. Mit dieser kann der, wenn schon im sterblichen Körper an das Fleisch gebundene Geist, die äußersten Gränzen, die tiefsten Abgründe, die verborgensten Geheimnisse in dem so weitschichtigen Reiche der Natur erreichen. Jedoch auch hier hat er seine Schranken; und was übernatürlich, was himmlisch, was göttlich ist, dahin reicht die menschliche Vernunft niemals. Von jenen Wahrheiten unsers Christenthumes, die man beschauliche nennet, als da sind: eine göttliche, in dreyen Personen einfache und unzertheilte Wesenheit, die Menschwerdung des ewigen Sohnes Gottes, und hundert andere dergleichen Wahrheiten, ist's außer Zweifel, daß eine auch geschliffenste Vernunft, ohne die Offenbarung Gottes, selbst ganz unwissend seyn würde, wie sie auch noch bey der Offenbarung unzureichend ist, derley hohe Geheimnisse zu begreifen.

Wir haben aber auch noch andere Wahrheiten, die ich die wirkenden heissen will; solche, die auf eine gute Sittenbildung abzwecken; nur diese können einen wahrhaft tugendsamen Menschen bilden, nicht aber jene nur auf einen natürlichen Wohlstand, nur auf das äußere Ansehen, nur auf die bloße Vernunft gebauten Grundsätze; Grundsätze, die man vor Zeiten auch bey

wohl-

wohlgesitteten Heyden fand, und noch jetzt bey allen Un- und Irrgläubigen darf gelten lassen; Grundsätze, die einen heuchlerischen, in seinen Neigungen verdorbenen, in seinen Trieben ungezäumten, in seinen Wirkungen boshaften Herzen nicht wehe thun; Grundsätze, die nicht den innern Kern der Tugend, sondern höchstens die Außenschale zu Stande bringen; Grundsätze, die den Menschen zu einem Heuchler, zu einem Betrüger machen.

Denn sage man mir, was lernt man aus den Schriften derer, die sich jedoch für Lehrer der Tugenden aufwerfen, und sonderbar solcher Tugenden, die ein rechtschaffenes Mitglied in dem gesellschaftlichen Leben bilden sollen? was lernt man aus ihren Büchern? Man lernt sich in dem Umgange mit den Menschen von gewissen Unanständigkeiten enthalten, die ein rohes, unartiges, wildes Gemüth verrathen: man lernt sich ein sittsames, sanftes Wesen anzumaßen und ganz eigen zu machen: man lernt Handlungen in den Augen der Sterblichen zu unternehmen, wie auf einer Schaubühne; Handlungen, von denen das Herz, der Geist nichts weiß. Und wenn solche Schreiber das Herz, die Bildung des Herzens, tausendmal auf ihre Papiere hinwerfen: so können sie doch von ihren Anbethern mehr nicht fodern, mehr nicht erwarten, als ein bloßes Außen- und Verstellungswerk. Ja, selbst die dem unsichtbaren, aber die Abgründe der Herzen einsehenden Gott schuldigen Diensthandlungen, schränken sie

in

in dem Aeußerlichen auf die ihnen so beliebte Einfalt ein, die man in allen ihren Abhandlungen von der Religion liest.

Dieß sind nun die gewaltigen Geheimnisse, die man in unserm so erleuchtet seyn wollenden Jahrhunderte will entdecket haben, die Leute zur Tugend hinzuführen; in unserm Jahrhunderte, wo jeder, der kein guter Christ seyn mag, doch einen Philosophen vorstellen will. AA.! ich bin weit davon entfernet, daß ich undeutliche Abhandlungen, auch nur unverständliche Worte an dieser heiligen Stätte vorbringen wollte: ich zweifle aber auch gar nicht, die Benennung eines Philosophen sey auch dem gemeinen Haufen heutiges Tages ganz bekannt, wo man in Schriften, die euch in der Hand des Bürgers herumfliegen, so vielen Lärmen mit diesem Namen macht. Sie selbst, AA.! werden es schon hundertmal gelesen, schon tausendmal gehöret haben, als wäre dieß der höchste Ehrentitel, den man einem Menschen geben könne, wenn man ihn einen Philosoph heißt. Lernen Sie aber dieß Wunderthier kennen: Es ist ein Mensch, er sey gleich von einer Religion, wie er will — ein Christ oder ein Heyde, ein Jude oder ein Türke, ein Katholik oder Lutheraner, ein Calvinist oder Wiedertäufer: so kann er ein philosophischer Heiliger, oder ein heiliger Philosoph seyn. Wenn er sich nur die Mühe geben will, sein Außenwerk ein wenig in der Ordnung zu halten; wenn er die angepriesene Menschenliebe nur immer auf

der

der Zunge trägt; wenn er unterweilen bedeuten wollende Seufzer lassen kann: so ist er ein Philosoph. Das Herz darf von Ungerechtigkeiten, vom Hasse, von Feindschaften, von Unzucht, vom Hochmuth, von Rachbegierde, vom Geize und allen Lastern strotzen, warum? das Auge der Menschen dringet nicht bis in das Herz, und jene, die aus einer christlichen gerne eine philosophische Welt machen möchten, heben einander zur Gefälligkeit fast auf die Altäre; wenn sie, Einer an dem Andern, keine höllenwürdige Sünden und offenbare Aergernisse entdecken. Offenbare Ausschweifungen lasse ich gelten, daß sie verhüten; wenn aber, wie vormals dem Propheten, also uns die Augen sollten geöffnet werden, daß wir sehen könnten, was ein jeder im Verborgenen thut, heiliger Gott! welche Abscheulichkeiten, welcher Gräuel würde uns zu Gesicht kommen? Und dieß sollen die von der Vernunft gebildeten Heiligen seyn? Nein: ihre auf die Vernunft anmaßlich sich beziehenden Grundsätze, so groß sie sich immer mit der Vernunft machen, gleich als wäre die Vernunft erst wieder mit ihnen gebohren, und müßte mit ihnen auch wieder zu Grabe gehen, sind nicht hinreichend, eine wahre Tugend zu bilden.

Welch einen göttlichen Vorzug behauptet hier die Offenbarung! Sie sagt dem Menschen, der ihr Gehör geben will, er müsse zwar zur allgemeinen Erbauung seines Nebenmenschen das Aeußerliche nicht verabsäumen; weil er aber einen allwissenden, einen allsehenden,

einen unbetrüglichen Gott zum Zeugen aller seiner Handlungen habe, und auch dermaleinst ihn als einen Richter über alle seine so gute als böse Thaten zu gewarten habe: so müsse er vordersamst ein reines, ein unbeflecktes, ein aufrichtiges Herz zu haben sich befleissen. Das Herz des Menschen ist böse, sagt der Durchforscher der Herzen, das Herz des Menschen ist böse, es ist durch die angebohrne Begierlichkeit, durch die Heftigkeit seiner Leidenschaften, durch das Verderbniß der Natur, immer mehr zu dem Bösen, als zum Guten geneigt: Es ist böse und unerforschlich. Es weiß sich durch heimliche Ränke, durch verschraufte Nebenwege, durch arge Vergleisterungen so zu verhüllen, so zu verstellen, daß kein Menschenauge ihm auf den Grund kömmt: Es ist unerforschlich, wer wird es erkennen? Ich als der Schöpfer, sagt Gott, habe es so geordnet, daß kein Sterblicher dem andern soll in das Herz sehen können. Keiner kann den andern wahrhaft, und ohne Gefahr, betrogen zu werden, beurtheilen; mir allein habe ich dieses vorbehalten: Ich bin der Herr, der ich das Herz durchforsche, und die Nieren prüfe. Jerem. XVII, 9. 10. Kann wohl ein Mensch, der nebst dieser noch hundert andere Stellen liest und glaubt, kann der ein Heuchler seyn? und was würde es ihm nützen, wenn er vor der Welt die Larve der Tugend trägt, indem er vor Gott bloß und nackt erscheinen muß? Die Vernunft, wie sie zwar unbilliger Weise heutiges Tages misbrau-

chet wird, duldet Leute, die sich für das ansehen lassen, was sie nicht sind; der Glaube aber nur solche, die das in Wahrheit sind, für was sie sich ansehen lassen, das ist, in Wahrheit tugendhafte Männer.

Soll ich Ihnen deren Einen aus Tausenden namhaft machen? Betrachten Sie den noch unter den schwachen Elementen des alten Bundes, und zwar noch in der ersten Dämmerung wandelnden Abraham. Von diesem sagt der heilige Ambrosius, „daß er ein „wahrhaft großer Mann, und an vielen Tugenden er„haben gewesen sey; ein Mann, dem es die alte Weis„weisheit nicht einmal mit ihren Wünschen habe gleich „thun können; denn was jene immer von ihren Tu„gendhelden gedichtet habe, sey noch allezeit geringer, „als das, was Abraham in der That ausgeübt hat.“ Der Anfang der Tugenden an diesem großen Manne war dieser, daß Gott, sobald er ihn zu einem Vater des auserwählten Volkes machen wollte, ihm den Befehl gegeben hat: **Wandle vor mir, und sey vollkommen**; I. Moys. XVII. 1. gleich als sagte er ihm: Wisse, daß du von nun an ein heiliges, ein mir angenehmes, ein mir gefälliges Leben führen sollst; richte deine Wege so, daß du mir, einem allwissenden Gott, Rede und Antwort über deine Handlungen thun kannst. **Wandle vor mir**, trachte nach einer wahren Tugend, **und sey vollkommen.** Die göttlichen Bücher sagen es uns auch, wie genau dieser gottesfürchtige Stammvater eines gläubigen Volkes dem Befehle

des Herrn gehorcht habe. So viel vermochte, ihn zu einer wahren Tugend zu leiten, die Erinnerung, daß er vor einem auch in das Herz sehenden Gott wandle.

Und gewiß hat das heilige Christenthum eine noch höhere Vollkommenheit zu ersteigen, weil es alle seine Anbether ohne Unterschied verbindet, in allen ihren Handlungen ohne Ausnahme nur dahin zu sehen, wie sie Gott gefallen mögen, einem Gott, der ihnen alle ihre tugendliche Handlungen mit der himmlischen Erbschaft belohnen wird. Der beste Sittenlehrer in unserm Christenthume, der große Apostel sagt uns, wir sollen alles, was wir thun, von Herzen thun, als dem Herrn, und nicht als den Menschen. Coloss. III. 23. Er will aus dem geselligen Leben allen Betrug, alle Uebervortheilung, allen Eigennutz verbannet wissen: Belüget einander nicht. v. 9. Er sagt, es sey für den Christen eine Schuldigkeit, seinem nothleidenden Nebenmenschen zu Hülfe kommen, und freylich nach eigenem Vermögen die Hungrigen speisen, die Durstigen tränken, die Nackenden bekleiden: Ziehet als Auserwählte, Heilige und Geliebte Gottes die herzliche Erbarmung an. v. 12. Er lehret seine Christen mit fremden Fehlern ein Mitleiden haben, und so, wie man wolle, daß die Andern unsere Fehler und Mängel mit Geduld tragen, so sollen auch wir den Gebrechen Anderer eine gütige Nachsicht widerfahren lassen: Einer übertrage den Andern. v. 13. Er befiehlt, in dem Christenthume soll nicht,

wie unter den Heyden, eine bittere Rache, nicht, wie bey den fleischlichen Juden, eine in ihrem Gesetze zugelassene Wiedervergeltung; sondern der Geist einer heiligen Liebe und Sanftmuth herrschen. Man soll nicht suchen Unbilden mit Unbilden, Unrecht mit Unrecht zu vergelten; ja, man soll nicht einmal sein Recht gar zu genau suchen, sondern wohl etwas aus christlicher Liebe nachzugeben bereit seyn: **Vergebet einander, wenn jemand über einen Andern zu klagen hat.** v. 13. Und als eine vorhin unter den Menschen noch unbekannte, erst aus dem Munde des Sohnes Gottes empfangene Lehre setzet er hinzu: **Gleichwie der Herr euch vergeben hat, also thut auch ihr.** v. 13. Sodann ordnet er auch die besondern Pflichten in einem Hause. Die Weiber, eingedenk, daß der Mann das Haupt in der Haushaltung ist, von dem die Beherrschung abhängt, sollen, eine jede ihrem Manne, den schuldigen Gehorsam leisten: **Ihr Weiber seyd eurren Männern unterthänig, wie es sich in dem Herrn gebührt.** v. 18. Dagegen sollen die Männer ihre hausväterliche Gewalt nicht in eine wilde Herrschsucht, nicht in eine trotzige Gewaltsamkeit ausarten lassen; sie sollen ihre Weiber nicht als Sklavinnen halten, sondern in der That als ihre Gehülfinnen lieben: **Ihr Männer liebet eure Weiber, und seyd nicht bitter gegen sie.** v. 19. Die Kinder sollen denen, von welchen sie, nach Gott, das zeitliche Leben haben, in allem dem, was nicht gegen Gott, was

nicht gegen den Nebenmenschen, was nicht wider das eigene Gewissen läuft, Gehorsam erzeigen: Ihr Kinder, seyd den Aeltern in allem gehorsam; denn das ist dem Herrn wohlgefällig. v. 20. Die Aeltern aber sollen auch in allweg ihre Kinder mehr mit Liebe, als Strenge und Furcht erziehen; am wenigsten aber sollen sie etwa mit ärgerlichem Poltern, Stürmen, Lästern den Kindern Gelegenheit zum Ungehorsam geben: Ihr Väter, reizet eure Kinder nicht zum Unwillen, auf daß sie nicht kleinmüthig werden. v. 21. Die Knechte und Mägde sollen jenen, denen sie sich einmal zum Dienst in Ehren untergeben haben, alles das arbeiten, was ihr Stand von ihnen erheischet: Ihr Knechte, seyd euren leiblichen Herren in allem gehorsam, und dienet ihnen nicht auf den Schein, als den Menschen zu gefallen, sondern in Einfalt des Herzens und Furcht Gottes. v. 22. Dieß gebietet jener Apostel, der es als einen Theil seiner apostolischen Sorgen, seines heiligen Predigtamtes angesehen hat, auch diese dem Ansehen nach geringe Pflichten zu erklären. Sage man mir aber nicht:

Eine jede gesunde Vernunft sey für diese Handlungen eine hinlängliche Richtschnur, und ohne das Christenthum oder die Offenbarung wisse der Bürger, was er dem Staate; der Unterthan, was er dem Herrn; die Eheleute, was ein Theil dem andern; die Kinder, was sie den Aeltern; das Gesinde, was es den Herrschaften

schaften schuldig sey. Man werde auch noch in der Welt, wo keine Christen sind, wo keine göttliche Bücher als Gottes Wort angenommen werden, dennoch wohlgeordnete Haushaltungen, glückselige Staaten antreffen. Sey es, wenn man vielleicht nicht mehr fodert, als eine nur äußerliche Uebereinstimmung der Glieder an dem sittlichen Leibe in einem Hause oder gemeinen Wesen. Was aber der Apostel von Christen fodert, ist wohl noch edler. Was etwa andere aus Zwang, was sie aus Furcht, was sie aus einem natürlichen Wohlstande, was sie aus Heucheley thun: das thut ihr von Herzen; denn das Herz muß so wie der untrügliche Zeuge, also auch die reine Quelle eures tugendhaften Wandels seyn. Ja: damit euch euer eigenes Herz nicht betrüge, so thut alles gleich als Gott, der das Herz kennet, und nicht den Menschen, die nur das Aeußere sehen und beurtheilen können.

So wollten nur den Augen der Menschen jene dienen, die in dem Heydenthume als die größten Beyspiele der Tugend angerühmt werden. Waren etwa einige großmüthig in Vergebung der Unbilden, so waren sie dabey in ihrem Sinne hoch- und übermüthig. Waren andere gegen die Armen und Nothleidenden gutthätig: so waren sie dennoch unzüchtig, geil, unlauter. Waren einige Verächter des Prachts, des Ueberflusses, der Reichthümer: so waren sie nichts destoweniger niederträchtige Sklaven ihres Zorns, ihrer Rache. Wa-

ren andere Liebhaber der Billig- und Gerechtigkeit: so waren sie bey allem dem schwach in Uebertragung der Widerwärtigkeiten des menschlichen Lebens. Und wenn endlich auch Einer aus Allen ganz unsträflich in seinen Sitten sollte gewesen seyn: so mäßigte er sich nur in dem Aeußern aus Eitelkeit, aus Ruhmsucht, und er war ein Heuchler, aber kein wahrhaft tugendsamer Mann.

Es ist, ich weiß nicht zum Erbarmen, oder zum Abscheu, was der Lehrer der Heyden von jenen in dem Heydenthume anmaßlichen Lehrmeistern der Tugend sagt. Sie waren's, bey denen man die Unterweisung zu einem gesitteten Leben suchte; sie bestiegen ihre Lehrstühle, sie schrieben in die Welt; ihre Schriften, ihre Aussprüche bethete man als Orakelsprüche an: sie gaben sich, sagt Paulus, für Weise aus. Nachdem aber einmal die Lehre eines gekreuzigten Jesu in der Welt kundbar wurde, die nur auf die Verbesserung der Sitten, auf ein reines Herz drang: da zeigte sich's, daß ihr ganzes Wesen eine Heucheley gewesen sey. Der Apostel entdeckte ihre bis dahin unter dem Schein der Tugend verborgen gelegenen Schandthaten: Da sie sich für Weise ausgaben, sind sie Narren geworden. Rom. I. 22. Ich will nicht einmal sagen, in welche Unflätigkeiten sie herabgesunken sind, sie, die so gewaltig auf die Vernunft pochten.

Und eben an diesen Leuten sehen wir, daß eine sich selbst überlassene, auf sich selbst zu viel vertrauende,

dem heiligen Glauben, der Offenbarung widerspänstige Vernunft, wenn man sie doch alsdann noch eine Vernunft nennen kann, die wahre Tugend zu Grunde richte. Denn gewiß, die Vernunft, so lange sie in ihren Schranken bleibt, muß von sich selbst bekennen, daß sie zur Erkenntniß übernatürlicher Dinge, zu denen doch der Mensch erschaffen ist, eines andern Lichtes bedürftig sey; jenes Lichtes, welches die Bosheit der Sterblichen, nachdem sie von dem Dienste des wahren Gottes, von den Fußstapfen der ersten Stammväter des menschlichen Geschlechts abgewichen waren, in sich hat erlöschen lassen; jenes Lichtes, welches, damit es nicht gar von dem Erdboden vertilget würde, die Fürsicht unsers Gottes in den Schriften bey einem einzigen, und zwar kleinen, unangesehenen Volke erhalten hat. Außer diesem Volke war von göttlichen Dingen eine lautere Unwissenheit, eine dichte Finsterniß. Und warum will man uns heut zu Tage in diese Nacht zurückwerfen, da wir doch der ewigen Fürsicht danken sollten, daß sie uns durch den eingebohrnen Sohn Gottes ein neues Gesetz gegeben hat, von welchem der Prophet längst zuvor weissagte, daß es die Seelen bekehre, daß es klar und helle sey, daß es die Augen erleuchte. Welchen Widerspruch dieses heilige Gesetz, (und ich rede nicht von jenen hohen Geheimnissen, die es dem Verstande zu glauben vorlegt, sondern von Wahrheiten, die es als Sittenregeln vorschreibt,) welchen Widerspruch das göttliche Gesetz Jesu Christi in

diesen seinen Sittenregeln, gleich bey seiner ersten Verkündigung von der Weisheit des Fleisches, von der Klugheit der Welt habe leiden müssen, wissen wir aus dem Zeugnisse eben derer, die als die Ersten in der Welt predigten. Damals war es wohl kein Wunder, weil die in Sitten ganz und gar verdorbene Welt durchaus neue Grundsätze annehmen sollte, die den ihrigen stracks entgegen liefen. Sind aber die Heuchler unserer Zeiten barmherziger, sind sie gnädiger gegen das Evangelium? Ich weiß es nicht, sie verfolgen es zwar nicht mehr, wie jene alte Tyrannen, mit Feuer und Schwert; sie gehen aber mit einer in der That weit gefährlichern Art von Feindseligkeit wider dasselbe los.

Katholische Städte unseres klagenden Deuschlandes, seyd ihr meine Zeugen! warum beseufzen eure Seelenhirten das Unwesen unserer Zeiten so kläglich? Sie sehen, daß jenes Weltalter wirklich da ist, von dem ein Apostel weissaget, daß Leute aufstehen werden, die nicht nur die Lehren des Glaubens, sondern auch der Sitten umstoßen werden, Spötter der geoffenbarten Wahrheiten, die nach ihren Lüsten auf dem Wege der Bosheit wandeln — Leute, die sich selbst trennen; dieß sind fleischlich Gesinnte, die keinen Geist haben; Judæ v. 18. 19. sie sind für sich verdorben; sie machen sich ein Geschäft daraus, auch andere zu verderben; sie wagen es herzhaft in jenen Schriften, auf derer jedem Blatte man nur Tugend, nur Frömmigkeit lesen kann.

Allein,

Allein, heißt das Tugend, heißt das Frömmigkeit, wenn man die Religion in ihren heiligen Gebräuchen, in ihrer edlen Kirchenzucht, in ihren ehrwürdigen Dienern, in ihren heiligen Gliedern lächerlich, verächtlich, verabscheuungswürdig macht? Menschliche Vernunft! wie weit geheſt du? und von dir soll man Tugend lernen?

Christen! es ist noch immer wahr, daß auf dem Acker der heiligen Kirche Gottes ein verderbliches Unkraut wachse; Unkraut mitten unter dem guten Weizen; Unkraut, das für guten Weizen will angesehen seyn; Unkraut, welches mit seinem Aeußern die Augen derer, die es nicht wohl zu unterscheiden wissen, betrüget: wir können es nicht ausreuten; Gott duldet es, der nur seinen heiligen Engeln erlauben dürfte, und sie würden bald damit fertig seyn. Allein, es ist noch nicht an der Zeit; jedoch es wird einmal ein Tag kommen, an welchem es von dem guten Weizen abgesondert, in Büschchen gebunden, und so in das höllische Feuer soll geworfen werden.

In diese Büschchen gehören jene, die den Saamen des Unkrauts etwa auf einem fremden Acker lehnen, damit sie ihn auf den Acker der Kirche aussäen können. In diese Büschchen gehören jene, die den Saamen des Unkrauts wirklich durch öffentlichen Verlag oder heimlichen Vertrieb ausstreuen. In diese Büschchen gehören alle diejenigen, welche das Unkraut pflanzen, zügeln, hegen, verbreiten. Wehe dem, der in einem solchen Büschchen befunden wird! der für ihn bestimmte Ort ist das ewige Feuer.

Drey-

Dreyzehnte Predigt.

Das Senfkörnlein ist das kleinste unter allen Saamen; wenn es aber gewachsen ist .. so wird ein Baum daraus. Matth. XIII. 31. 32.

Gerechter Gott! willst du denn ein deinen göttlichen Einsprechungen bis hieher immer widerspänstiges Volk, nun gar mit der Blindheit, mit der Gehörlosigkeit strafen? Mit ihren Vätern redetest du ehemals durch den Mund deiner Propheten; sie erhärteten ihre Herzen, sie schloßen ihre Augen, sie verstopften ihre Ohren. Nun, da selbst dein ewiges Wort, welches vorhin die Propheten beredsam gemacht hatte, auf Erden erscheinet und redet, wollen die verstockten Kinder hartherziger Väter auch kein Gehör haben. Billige Strafe für sie. Mit offenen Augen sollen sie nichts sehen, und was sie hören, sollen sie nicht verstehen. **Jesus redete durch Gleichnisse zu dem Volke.** v. 34.

Allein, uns glückseligen Christen sind diese Gleichnisse entwickelt; und was jenen ein Geheimniß war, dieß sehen wir erfüllet. Wir sehen das geistliche Reich die Kirche Jesu Christi, von einem kleinen und niedern Anfange zu der schönsten Herrlichkeit erhöhet; denn sie mußte, nach der Weissagung des Erlösers, gleich dem aus allen Saamen kleinsten Senfkörnlein, zur solchen

Höhe,

Höhe, in der wir sie jetzt sehen, gelangen, und ihre Aeste so weit ausbreiten, daß alle Völker des Erdenkreises, alle Reiche der Welt, auch die gekrönten Häupter unter ihrem Schatten wohnen konnten. Das Himmelreich ist gleich einem Senfkörnlein, welches zwar das kleinste unter allen Saamen ist; wenn es aber gewachsen ist, so ist es größer als alle Kräuter, und es wird ein Baum daraus, also daß auch die Vögel der Luft kommen, und unter seinen Zweigen wohnen.

Glückselig muß ich mit Christo jene Augen nennen, die sehen, was wir sehen; heilige Propheten, gerechte Männer in dem alten Bunde, wünschten sich sehen zu können, was wir sehen, und sie haben es nicht gesehen. Sie sahen wohl im Geiste, was geschehen würde. So sah der gekrönte Prophet, daß der Schatten des von unserm Erlöser gepflanzten Baums die höchsten Berge bedecket habe, und seine Zweige über die höchsten Zeder hinausgewachsen seyen. Wir aber sehen, daß diese Weissagungen pünktlich erfüllet sind.

Betrachten wir die evangelische Lehre, wie wir wollen: so ist sie nicht ohne Geheimniß von ihrem ersten Lehrmeister selbst einem Senfkörnlein verglichen worden, welches unter allem Gesäme das kleinste ist, und doch zu einem so großen Baume wird, aber nicht eher, als nachdem es in die Erde vergraben, und in sich selbst erstorben ist.

So mußte das Evangelium erstlich mit Christo ersterben; es mußte erst in der Person vieler heiligen Bekenner Jesu Christi durch freywillige Abtödtung gleichsam zernichtet; es mußte durch das Blut vieler tausend Märtyrer befeuchtet werden. Dieß hat uns gelehret der in der Demuth des sterblichen Fleisches erschienene Sohn Gottes; dieß haben geprediget die mit Christo der Welt gekreuzigten Apostel; dieß haben mit ihrem Blut und Tod unterzeichnet die unzählbaren Märtyrer; dieß haben in dem Werke bewiesen alle auserwählten Freunde Gottes, welche in der streitenden Kirche Jesu Christi gelebt haben, und theils durch Demuth, theils durch Abtödtung, theils auch durch den Martertod in das siegende Reich Gottes eingegangen sind.

Ja, AA.! das heilige Evangelium Jesu Christi ist ein demüthiges, ein dem Fleische und dessen Begierlichkeit widersprechendes, ein von den Tyrannen verfolgtes Gesetz; und also ein von der hoffärtigen, sinnlichen, Kömmlichkeit liebenden Welt verachtetes Gesetz. Und doch zeige ich Ihnen, AA.! wie dasselbe, ungeachtet seiner Demuth über den Hochmuth, durch seine Strenge über die Ausgelassenheit, durch seine Standhaftigkeit über die Macht aller seiner Verfolger gesieget habe.

Ward es ein Wunder, wenn die reine Lehre des Evangeliums gleich anfangs so vielen Widerspruch fand? Eine in ihrem Ursprunge geringe — in ihrem

Urheber, beynahe zu sagen, unbekannte — in ihren Lehrmeistern unansehnliche Lehre — wie hätte sie den Beyfall der hoffärtigen und auf ihr Gesetz trotzenden Synagoge, das Gutheissen eines gelehrten, aber nur nach dem Fleische weisen Griechenlandes, die Hochschätzung eines von Siegen und Eroberungen aufgeblasenen Roms erhalten können? Ein auf die Reinigkeit der Sitten, auf eine ungeheuchelte Tugend, auf die Ausrottung der Laster, auf eine gänzliche Abtödtung des sinnlichen Menschen dringendes Gesetz — mußte da nicht die ganze Welt, die mit Lastern überdeckte Welt, eine Welt, die alle Abscheulichkeiten nur darum auf ihre Altäre gesetzet hatte, damit sie sich ihrer von den Göttern erlernten Laster nicht zu schämen, nicht zu fürchten hätte, öffentlich widersprechen? mußte sich nicht die Hölle, die von undenklichen Jahrhunderten in dem ruhigen Besitze ihres auf alle Irrthümer, Aberglauben, Gottlosigkeiten gegründeten Reiches festgesessene Hölle, mit aller Gewalt widersetzen? widersetzen einer Religion, der man überall mit Schwertern und Galgen, mit Räder und Scheiterhaufen entgegen gieng; die man sogar in verborgenen Klüften, in unterirdischen Höhlen, in den Gräbern der Verstorbenen aufsuchte; der man allenthalben den Morddolch in die Brust stieß, wo man sie antraf? und wer wollte einer fremden, zumal überall verhaßten, verachteten, verfolgten Religion zu Liebe, Haab und Gut, Ehre und Blut, Leib und Leben wagen?

So

So hätte freylich das evangelische Senfkörnlein in dem Schooße der Erde vermodern, und in sich selbst ersterben müssen, wenn nicht ein weiseſter, ein allmächtiger Gott den Segen, das Gedeihen, den Wachsthum gegeben hätte. Ich berufe mich allhier auf den hochvernünftigen Ausspruch eines in den Apostelgeschichten belobten Gamaliels. Die über den Fortgang des neuen Evangeliums ganz rasendgewordenen Häupter der Synagoge wollten die Lehrer dieses Gesetzes kurzum hinrichten, als dieser im Rathe aufstund, und sich also vernehmen ließ: „Meine Brüder, ihr Männer von Israel! warum färben wir unsere Hände mit „Menschenblut? überlassen wir nur dieses neue Gesetz „seinem eigenen Schicksale. Ist es ein Werk der Men„schen: so wird es von sich selbst zunichte werden; wie „es vor kurzem einem mit Namen Theodas, und nach „ihm einem gewissen Judas aus Galiläen ergangen „ist; hat aber Gott die Hand mit in diesem Spiele: so „werden wir nichts vermögen, thun wir, was wir „wollen.“ Ist dieser Vernunftschluß eines gottesfürchtigen, eines bey dem ganzen Volke ehrwürdigen Mannes, bündig: so müssen wir voll Verwunderung ausrufen: O da ist nicht nur der Finger oder die Hand Gottes, sondern der ganze Arm eines allmächtigen Herrn Himmels und der Erde.

Ein demüthiges Evangelium sieget über allen Stolz der Weisen, der Großen dieser Welt. Welch ein Aergerniß machte unter den Kindern Israel ein in

Demuth gebohrner, in Armuth erwachsener, in Sanftmuth erschienener, und endlich in dem Fluche des ganzen Volkes an dem Kreuze gestorbener Jesus! Wie? dieser soll unser Heiland, unser Erlöser seyn? Soll der Messias kommen: so muß er im vollen Glanze, mit einer Krone auf dem Haupte, mit einem Zepter in der Hand kommen. Er muß mit einem gewaltigen Kriegsheere anrücken, um unsere Feinde zu zerstäuben. Oder er muß wohl gar, gleich einem Blitze, aus den Wolken herfürbrechen, und sich also gähling in seiner ganzen Macht sehen lassen: Wenn Christus kommen wird: so wird niemand wissen, woher er sey. Joann. VII. 27. Jedoch wir kennen die schlechte Herkunft dieses Menschen, seine erarmte Freundschaft, seine niedere Erziehung; sein kummervolles Leben, seinen schändlichen Tod haben wir mit Augen gesehen: Wir wissen, von wannen dieser ist. Und doch wirst du, treuloses, gegen deinen Erlöser feindseliges Volk, dermaleinst vor Jesu dem Gekreuzigten niederfallen, und zu seinen Füßen den Staub der Erde lecken müssen, wenn das sieghafte Kreuz seine beyden Arme über den unermessenen Erdkreis ausstrecken wird. Geduld dich nur einige Jahre, und du wirst sehen, daß ein in weltlichen Künsten, in menschlichen Wissenschaften dir weit überlegenes Heydenthum, ein auf den erbärmlichen Trümmern deines königlichen Zions prangendes Rom den Gekreuzigten anbethe.

Wie? wenn zwölf arme Männer, ohne Vorrath, ohne Geleitschaft, ohne Bedienung, ohne Sack und Pack, aus einem Winkel der Welt, aus dem bey allen Nationen verachteten Galiläa hervorbrechen, und die ganze Welt unter ihre Botmäßigkeit zu bringen sich bemühen werden: wenn sie ganz außerordentliche, allem Menschenwitze zuwiderlaufende Lehren verkündigen werden: wie wird man sie ansehen, wie wird man sie empfangen? wird man ihnen Gehör geben? Die heiklen Ohren derer zu Athen, als welche sich nur mit philosophischen Hirngespinsten, mit Fabeln der Poeten, mit Eitelkeiten der Redner kützeln lassen, werden das Wort von dem Kreuze, von einem in menschlicher Schwachheit erschienenem Gott, von dem großen, durch den Kreuztod des Sohnes Gottes vollbrachten Werke menschlicher Erlösung, nicht anders, als eine Thorheit anhören: sie werden alles, was ein eifriger Paulus von dem einfältigen, demüthigen Evangelium predigen wird, als etwas, das ihrer Gelehrtheit nicht würdig sey, verlachen. Gleichwohl muß endlich ein Gesetz, das so viele, dem Verstande der Witzlinge unbegreifliche Lehren, so viele dem Hochmuthe der Weltkinder unerträgliche Gebote fürhält, die Oberhand gewinnen. Die Lehrkanzeln des gelehrten Griechenlandes, die Triumphbogen des sieghaften Roms, die Waffen der streitbaren Barbarn haben sich mit Demuth zu dem Kreuze Jesu Christi gebeuget.

Wirk-

Wirklich ist kein einziges Volk unter der Sonne, wo nicht der heilwerthe Namen des gekreuzigten Nazaräers angebethet wird. Mitten in den Finsternissen des Heydenthumes, mitten in dem Gräuel des mahumetanischen Aberglaubens ist das demüthige Kreuz Jesu Christi aufgepflanzet. Das demüthige Kreuz, vormals ein verrufener Strafgalgen häßlicher Uebelthäter, glänzet nun auf den Kronen der Kaiser und Könige; es ist über die geheiligten Scheitel der sterblichen Götter dieser Welt erhöhet.

Allein, barmherziger Gott! wollen denn gewisse starke Geister in das Unwesen des alten Unglaubens mit Gewalt zurückfallen? Leute, die sich anmaßen, die Religion nicht nach der Offenbarung Gottes, nicht nach der Auslegung der apostolischen Kirche und Kirchenväter, sondern nach ihrem kurzen Verstande beurtheilen zu dürfen; ich sage, nach ihrem kurzen Verstande, von dem sie selbst eingestehen müssen, daß er nicht einmal zu den Begriffen mancher natürlichen Dinge zureichend sey. Leute, die glauben, sie seyen nicht groß genug, wenn sie nicht dem demüthigen Evangelium Jesu Christi Hohn lachen; ja erst alsdann über das gemeine Volk, über den niedern Pöbel recht hinauszusehen vermeynen, wenn sie von dem heiligen Gesetze Jesu Christi frey denken, spöttisch reden; Leute, die, weil sie unter den Gelehrten einen Rang behaupten, sich berechtiget halten, sich selbst ein Richtscheid des Glaubens zu schnitzeln.

Daß die Hoffart eine leidige Mutter aller Irrthümer in Glaubenssachen von jeher gewesen sey, hat immerhin der große Augustin behauptet. Menschliche Vernunft, die sich nicht zum Dienste des heiligen Glaubens will gefangen geben, muß endlich in einen Irr: in einen Unglauben verfallen. Dieß sehen wir an jenen in der ersten Kirche entstandenen, aber sogleich mit einstimmenden Munde der Kirchenhirten verdammten Schwärmern. Sabellius kann in der Gottheit drey selbstständige Personen, und doch nur Eine Natur, nicht zusammenreimen: was thut er? das ganze anbethungswürdigste Geheimniß der Dreyeinigkeit wirft er über einen Haufen. Arius kann nicht begreifen, daß eine Person in der Gottheit von der andern abstamme, und doch nur Eine unzertheilte Natur mit jener haben soll: welch gotteslästerischen Schritt wagt er? den ewigen Sohn Gottes nennet er ein Geschöpf. Nestorius zertheilet Christum in zwo Personen, Eutyches hingegen läßt ihm nur Eine Natur, weil sie nicht fassen können, wie zwo Naturen in einer Person bestehen mögen. Ja, leidiger Stolz! welch erbärmliche Trennungen in den geheiligten Glaubenslehren hast du schon in der ersten Kirche angerichtet?

Und man darf sagen, daß der Schade nicht geringer sey, den du in der Sittenverfassung bey jenen verursachet hast, die ihren hochmüthigen Willen nicht unter die demüthigen Wahrheiten des Evangeliums beugen wollten. Jedoch dieß zu erweisen, war mein

Vorhaben nicht, sondern wie das demüthige Evangelium über den Stolz der Sterblichen gesieget habe; und wie, ungeachtet alles Widerspruches der wollüstigen Welt, ein der Lüsternheit wehthuendes Evangelium frey verbreitet worden.

Um zu erkennen, wie erbärmlich es um die Sittenverbesserung vor dem Anfange des Evangeliums ausgesehen habe, ist mehr nicht vonnöthen, als einen einzigen Blick in die Vorzeiten hineinzuwerfen. Außer Judenland (und o welch ein unbeträchtlicher Theil des bewohnten Erdkreises!) lag alles in der Abgötterey. Die insgemein mit der Miskenntniß des wahren Gottes verbundene Unwissenheit von allem dem, was je einem von dem Leibe abgeschiedenen Geiste begegnen würde; und die auf solche Unwissenheit sich steifende Freyheit, alles das zu begehen, was nur dem lüsternden Fleische Vergnügen macht, konnten nichts anders zeugen, als die häßlichsten Ebenteuer von Lastern; zu geschweigen, daß den Götzenknechten die Schande ihrer Götter selbst ein reizendes Beyspiel war, eben das zu thun, was sie an jenen verehrten. Einer aus ihnen sagte es öffentlich, und nach der verfluchten Sittenlehre des Heydenthumes gar recht:

„Was meinen Göttern galt, soll mir das nicht ge-
„lingen?
„Was ihnen ehrsam war, muß mir nicht Schande
„bringen.

Man schämte sich der wider alle Natur laufenden Laster

so wenig, daß man dieselbe bey den Opfern gewisser Götter und Göttinnen, gleich als einen Theil des Gottesdienstes ausübte. Ich rede hier nicht weitläuftiger, sondern führe nur die Worte des großen Augustins an: „Was ist denn Gottesschande, wenn dieß ein Gottes„dienst ist?“ Diebstähle, Ungerechtigkeiten, Gewaltsamkeiten, Grausamkeiten, Trunkenheit, Gefräßigkeit, und was man nur Laster heissen mag, hatte ein jedes seine besondere Gottheit, die noch der Schande den Segen, das Gedeihen geben sollte. So weit hatte es jener verdammte Geist gebracht, der, weil ihm fehlgeschlagen hatte, seinen Thron nächst dem Throne des wahren Gottes in dem Himmel aufzurichten, wenigstens auf der Erde über das blinde Menschengeschlecht als ein König, als ein Gott herrschen wollte. So herrschte er wenigstens über zweytausend Jahre, und niemand störte ihn in seinem Reiche; jedermann begnügte sich vielmehr, ihm zu gehorchen. Und so eine Art zu leben war nun bey den Menschen zu einer Gewohnheit, zu einer andern Natur, oder wie man heut zu Tage sagen würde, zu einer Welt geworden.

Da war nichts anders zu gewarten, als was sich in einem von einer giftigen Krankheit befallenen Körper zuträgt. Die von dem Herzen und andern innerlichen Theilen aufsteigende Hitze macht das Haupt ganz dumm und verwirrt; und wenn sie sich von dem Haupte wieder in das Herz zurückzieht, macht sie den Körper immer kränker, bis sie endlich ihm gar das Leben

nimmt. Der auch natürlicher Weise einer Erkenntniß des Guten und Bösen fähige Verstand wurde von dem zu allem Bösen geneigten Willen verdunkelt, und der Wille durch die Bosheit des Verstandes immer mehr und mehr im Bösen bestärket. Auf diese Art wälzte sich dann der große Erdball in einer abscheulichen Schwindgrube der Laster herum.

Mittlerweile wurde das evangelische Senfkörnlein ausgesäet, und wenn es schon nicht auf einmal aufgeschossen ist: so erwuchs es doch allmählig, bis dasselbe zum Baume geworden. Ich will sagen: das reine, das die Seelen bekehrende Gesetz Jesu Christi verbreitete sich nach und nach in der Welt, und gab ihr eine ganz andere Gestalt. Schon zu Anfang des dritten Jahrhunderts rühmte Tertullian, daß man an allen Orten und Enden Christen finde, nur in den Tempeln der Götzen nicht, weil sie sich nicht würdigten, alldorten zu erscheinen. „Man findet Christen, schreibt er, die Heyden anredend, „man findet Christen auf eu„ren Inseln, Christen in den Städten, Christen in den „Marktflecken, Christen in dem Rathe, Christen in den „Gerichtsstuben, Christen in dem Pallaste des Kaisers, „überall Christen, außer nicht in den Tempeln der „Götzen."

Und, o Gott! was waren die Christen jener Zeiten? Lauter lebendige Bilder der Heiligkeit, ausgemachte Muster der Tugend. Athenagoras, nachmals

ein Blutzeuge Jesu Christi, durfte sagen: kein Christ sey ein böser Mensch, er sey denn ein Heuchler.

Lassen wir die Feinde des christlichen Namens reden. Der sonst so gesprächige Abgott zu Delphi ward gählinq erstummet, und die Götzendiener konnten durch vieles Bitten mehr nicht aus ihm bringen, als dieses: „Die Menge der Gerechten schließe ihm den Mund.“ Diokletian wollte wissen, wer denn diese Gerechten wären? und die Götzenpriester bekannten ihm unverhohlen: diese seyen die Christen. Plinius, ein heydnischer Landpfleger, schrieb aus Antrieb der Menschlichkeit, aus dem Drange der Wahrheit an den Kaiser Trajan: „er habe, nach genauer Untersuchung, nichts Tadelhaftes, und noch vielweniger etwas von allem dem, „was man ihnen sonst zur Last lege, an den Christen „gefunden.“ Philo, ein jüdischer Geschichtschreiber, giebt den Christen zu Alexandrien (denn eben diese waren die Essener, wie er sie nennet,) das Zeugniß: „sie „hätten ein mehr himmlisches als menschliches Leben „geführet.“ Die Liebe, die sie gegeneinander trugen, und die eigentlich, nach dem Befehle Christi, ihr Kenn- und Unterscheidungszeichen von den Heyden war, zwang ihre Feinde, mehrmal mit Verwunderung auszurufen: „Seht, wie sie einander lieben! seht, wie sie, Einer „für den Andern zu sterben, so bereitwillig sind!“ Die Zucht, Ehrbarkeit, Reinigkeit waren so groß bey ihnen, daß die Tyrannen dem schamhaftigen Geschlechte eine größere Qual anthaten, wenn sie ihre Keuschheit

unverschämten Liebhabern preis gaben, als wenn sie ihre Leiber den wilden Thieren vorwerfen ließen.

Das ist wohl eine erstaunliche Aenderung der Sitten, der Gemüther, die keinen andern Urheber, als Gott selbst, haben kann. Nicht so alle Irrthümer, die je zu gewissen Zeiten in der Kirche Gottes entstanden sind. Sie gaben ihren Anhängern die Freyheit, so wie zu denken, also auch zu leben. Wenn etwa heut zu Tage, ein für seine eigene Person des süßen Jochs Jesu Christi überdrüssiger Schwärmer, die Unmöglichkeit, Gottes Gebote zu halten, die Unabhängigkeit von aller geistlichen Obrigkeit, die Erlaubniß, Gott gethane Gelübde zu brechen, die Gewalt, geheiligte Kirchengüter anzutasten, predigte; und wenn einem solchen das halbe Deutschland zufiel, wer wollte das für ein Wunderwerk der Bekehrung ansehen? O dazu braucht es keine allmächtige Hand Gottes. Lauigkeit in dem Dienste des Herrn, Begierlichkeit der Augen, Reizungen des lüsternden Fleisches, Hoffart des Lebens, die ganze Last der zum Bösen geneigten Natur führen für sich selbst zu einem solchen Evangelium.

Nein: AA.! eine wahre, eine heilige, eine göttliche Religion darf der Ausgelassenheit nicht schmeicheln; sie darf keine Sünde hegen; sie darf zu keinem Laster führen. Das reine Evangelium, wie es von dem Sohne Gottes aus dem Himmel auf diese Erde gebracht, wie es von den Aposteln ist geprediget worden,

mußte noch obendrein durch Verfolgungen, durch Peinen und Tod fortgepflanzet werden. Was die von der Hölle angefeuerte Raserey der Tyrannen hat ersinnen können, dieß alles hat sie angewendet, den Glauben Jesu Christi von dem ganzen Erdboden zu vertilgen. Allein, mit welch einem Erfolge?

Mit keinem andern, als daß sich das Evangelium nur so weiter ausbreitete. „Man würget uns, schreibt Tertullian, „tausendweise, man legt uns zu Boden, „wie ein Schnitter bey reifer Aernte die Halmen: aber „um so häufigere Früchte trägt der vom Blute der „Märtyrer befeuchtete Acker der Kirche Gottes."

Zween Kaiser, die die letzte, aber auch blutigste Verfolgung wider das Christenthum erregt haben, mußten endlich noch mit Verdruß sehen, daß eine Religion, die sie so entsetzlich verfolgen, nur jedesmal herrlich und glänzender geworden. Diokletian ist vielmehr von jenem bittern Grame, daß er die christliche Religion, unerachtet des so häufig vergossenen Christenblutes, nicht habe vertilgen können, als an sonst einer andern Krankheit, gestorben.

Lassen wir auch unsern Zeiten ihre gebührende Ehre angedeihen. Warum soll ich nur die Siege unserer alten Glaubenshelden melden, und schweigen von dem Triumphe jener großen Geister, derer Blut wir, so zu sagen, noch rauchen sehen? China und Japan! ach! ohne Schmerzen kann ich eurer nicht gedenken,

ihr vormals so blühende, nun aber von einem ganz grausamen Unthier abscheulich verwüstete, und den apostolischen Arbeitern zum Theile ganz und gar versperrte, oder wenigstens ziemlich entblöste Aecker des Christenthumes! zeiget unsern furchtsamen Christen Beyspiele der christlichen Großmuth aus allen Ständen, aus allem Alter, aus allen Geschlechtern der Menschen, die man mit Fug jenen alten Blutzeugen der Religion an die Seite setzen darf; zeiget ihnen, wenn sie etwa aus einer gewissen Geringschätzung gegen diese uns in ihren Sitten, in ihrer Denkungsart unbekannten Völker, ihre Fertigkeit zu den Peinen, ihre Freudigkeit in dem Martertode etwas anders, als eine christliche Großmuth heissen wollen; zeiget ihnen in dem Schooße unsers deutschen Vaterlandes Schlachtopfer des wilden Religionseifers fremder Glaubensgenossen, in der That wahrhafte Blutzeugen Jesu Christi. Doch, diesen Namen, ich weiß es schon, gönnet man ihnen nicht, weder unserer Kirche diese Ehre, solche Heldenseelen erzeuget zu haben. Genug: jedermann muß wenigstens so viel sehen, daß die heilige Kirche Jesu Christi zu allen Zeiten durch Verfolgungen gewachsen sey.

Weisester Gott! hattest du denn beschlossen, deinen eingebohrnen Sohn auf diese Welt zu senden, und durch ihn dein in seinen Sitten ganz verdorbenen Menschengeschlechte ein neues Gesetz zu geben; ein Gesetz, durch welches die unter den Heyden erloschenen Ver-

nunftlehren wieder erweckt und rege gemacht; ein Gesetz, durch welches die ziemlich veralteten Tafeln des Moses zu einem neuen Glanze, zu größerer Vollkommenheit sollten gebracht werden: warum muß dieses heilige Gesetz in dem Schatten, in der Demuth, in der Furcht geprediget werden, da doch jenes alte unvermögliche Gesetz unter leuchtendem Blitze, unter dem Knalle des Donners ist verkündiget worden? So hat es deiner Fürsicht beliebt. Du foderst von deinen vernünftigen Geschöpfen eine demüthige Unterwerfung, so wie des Verstandes gegen die Glaubenswahrheiten, also des Willens gegen die Sittenregeln.

Heiligster Gott! lange genug hatte die vernünftige, die zu Beherrschung niederer Geschöpfe von dir erhobene Natur sich unter das unvernünftige Vieh herabgesetzet; das edelste Bild deiner Gottheit ward ganz erbärmlich verstaltet; du wolltest diesem Unwesen nicht länger zusehen; der irdische, der sinnliche, der viehische Mensch sollte in einen himmlischen, in einen heiligen, in einen göttlichen Menschen umgeschaffen werden; dein Wille war gerecht, dein Absehen war heilig, und die Mittel, deren du dich bey Ausbreitung des neuen Gesetzes hast bedienen wollen, so unschicklich sie der menschlichen Vernunft schienen, so müssen wir doch glauben, sie seyen die beßten gewesen, weil durch diese ein wiewohl demüthiges, wiewohl dem Fleische widerstrebendes, von allen Seiten her verfolgtes Gesetz die Oberhand behielt.

Ach Gott! unter Leitung dieses Gesetzes kommen die Ungelehrten, die in ihren Augen Kleinen, und reissen das Himmelreich zu sich, da indessen die Weisen, die Gelehrten, die hoffärtigen Beurtheiler des Gesetzes mit all ihrer Wissenschaft zu Grunde gehen. Nur fromme, dir getreue Seelen bewahren das Gesetz mit aller Sorgfalt. Sie ruhen unter dem Schatten dieses geheimnißvollen, aus einem so kleinen Ursprunge entsprossenen Baumes im sanften Frieden, bis sie dich dort in dem Lichte der Heiligen von Angesicht zu Angesicht anschauen.

Vierzehnte Predigt.

Die Letzten werden die Ersten, und die Ersten die Letzten seyn. Matth. XX. 16.

Eben diese Worte, mit welchen der Herr das Gleichniß von den Arbeitern in dem Weinberge geschlossen hat, hatte er schon einmal gesagt, ehe er dieses Gleichniß vorzutragen anfieng; nur mit diesem Unterschiede, daß er dort sprach: Viele, welche hier die Ersten sind, werden dort die Letzten seyn; die hingegen hier die Letzten sind, werden dort die Ersten seyn. Matth. XIX. 30. Und dieß wollte ich nicht ohne Ursache anmerken, ehe ich Ihnen die buchstäbliche Erklärung dieses Gleichnisses gebe. Nun zur Sache.

Der

Der Weinberg ist die wahre Kirche, die Versammlung der Rechtgläubigen, so, wie sie vom Anfange der Welt gelebt haben, und noch bis an das Ende leben werden. Alle diese gehören zu einer wahren Kirche, weil alle durch den Glauben an Jesum Christum den Erlöser mußten selig werden, auch die, so in den alten Zeiten vor der Ankunft des Sohnes Gottes in dieser Welt lebten. Der Herr, der Eigenthümer des Weinberges ist Gott, der sich zu allen Zeiten Seelen auserwählet hat, denen er den Groschen, als den Lohn ihrer in diesem Weinberge getreu verrichteten Arbeit, vorbehielt. Aus den verschiedenen Stunden, die der Herr in diesem Gleichniß ausgedrücket hat, nehmen die Schriftausleger Gelegenheit zu sagen, der frühe Morgen sey die Zeit von Adam bis auf Noe, die dritte Stunde von Noe bis auf Abraham, die sechste Stunde von Abraham bis auf den Moses, die neunte Stunde von Moses bis auf Christum, die eilfte, als die letzte Stunde vor dem Ende der Welt, von Christo bis auf das Ende der Zeiten. Woraus dann folgt, daß alle Gerechten vor den Zeiten Christi einen ganzen, oder halben, oder wenigstens drey Viertelstage, die Christen aber nur eine einzige, und zwar die letzte Stunde in diesem Weinberge arbeiten.

Der Lohn aber für das auserwählte Christenthum wird deswegen nicht geringer seyn, als für jene, die vor uns diesen Weinberg gebauet haben; wir werden eben den Groschen, eben die ewige Seligkeit erlangen, wie

jene. Ich weiß, daß in diesem Gleichniß einige Umstände mit angeführt sind, die nur zur Zierrath, zur Verblümung dienen, keineswegs aber zur Wesenheit des Gleichnisses gehören; denn der heilige Chrysostomus sagt, in derley evangelischen Gleichnissen müsse man nicht so gar ängstig auf alle Worte sehen, sondern wenn man einmal den Zweck, auf welchen der Herr mit dem Gleichniß abzielt, nützlich entdecket habe, soll man weiter nicht nachforschen. Als etwa, daß die Ersten, die länger gearbeitet haben, in ein boshaftes Gemurmel ausgebrochen sind, gehört nicht zum Wesentlichen dessen, was durch das Gleichniß angedeutet wird, weil in dem Reiche der Himmel kein Neid, keine Eifersucht Platz hat: und daß dem Einen wie dem Andern der Groschen gegeben ward, will nur so viel sagen, daß Einer wie der Andere eine ewige Seligkeit zum Lohne bekommen werde, wenn schon der Lohn, nach Maaßgabe der Verdienste, größer oder geringer seyn wird. Dieß ist die ganz natürliche Auslegung dieses Gleichnisses.

Wollen wir aber durch den dort von Christo benannten Tag das Alter des menschlichen Lebens verstehen, wie es auch von ansehnlichen Kirchenlehrern verstanden wird: so ist gewiß, daß verschiedene Menschen auch in dem heiligen Christenthume zu verschiedenen Stunden, das ist, in verschiedenen Stufen des Alters zum Dienste Gottes, zur Beobachtung der Gebote berufen werden. Einige folgen gleich von der ersten

sten Jugend der Stimme, dem Rufe der Gnade, und dienen Gott in der Unschuld bis an ihr Ende: Andere stehen eine Zeitlang müßig, unbesorgt um das Heil ihrer Seele, doch endlich folgen sie noch der Gnade Gottes, die ihnen zur Buße, zur Besserung des Lebens ruft. Und wie? wenn dieses geschieht erst um die eilfte Stunde, fast an dem Ende des Lebens? gewiß, auch diese werden ihren Groschen bekommen. Ja, ich darf sagen: Viele aus den Büßern werden noch vor den Unschuldigen in dem Reiche Gottes ihren Rang behaupten: Viele aus den Letzten werden die Ersten, und viele aus den Ersten die Letzten seyn. Der Eifer in dem Dienste Gottes muß dieses entscheiden. Darum so hören dieses Unschuldige und Büßer: Erstlich, Unschuldige müssen nicht lau; zweytens, aber Büßer nicht kleinmüthig seyn im Dienste Gottes. Es ist niemals zu frühe, niemals zu spat, weil Gott zu allen Stunden ruft: nur darauf kömmt es an, daß man die wenige oder kurze Zeit fleissig in dem Weinberge des Herrn arbeite.

Wenn man die vielfältigen Mittel betrachtet, die ein Kind der wahren Kirche hat, fromm, unschuldig zu bleiben, und also von der ersten Stunde seines vernünftigen Lebens in dem Weinberge des Herrn getreu zu arbeiten: so muß man sagen, daß es zu verwundern sey, warum so wenige die erste Unschuld behalten. Betrachtet man aber die vielen Gefahren, in denen eine unwissende Kindheit, eine unbehutsame Jugend

auf-

aufwachsen muß: so muß man bekennen, daß es noch viel verwunderlicher sey, da etwa unter Tausenden je Eines in der Unschuld beharret. Gott thut ohne Zweifel das Seinige: hat er uns nicht durch seine unendliche Barmherzigkeit in den Weinberg der Kirche, der alleinseligmachenden Kirche berufen, noch ehe wir zu arbeiten fähig waren; und wenn der Abend unserer Lebenszeit uns überfallen hätte, ehe sich unsere Vernunft entwickelt hat: so würden wir den Groschen, nicht zwar als einen Lohn, sondern als ein bloßes Gnadengeschenk eben sowohl empfangen haben, als Andere, die des Tages Last tragen mußten. Ich rede aber nicht von diesem ersten Berufe, der uns nichts nützen würde, wenn wir nicht, da wir wirklich unsere Freyheit gebrauchen können, dem Rufe Gottes gerne und willig folgten. Es ist ein Bündniß, es ist ein Vertrag, den Gott mit uns macht, indem er uns für die getreue Beobachtung seines heiligen Gesetzes einen ewigen Lohn verspricht: Er ward mit den Arbeitern eins um einen Groschen zum Tagelohn. Andern sagte er: Gehet hin in meinen Weinberg, und ich will euch geben, was billig ist. v. 2. 4.

Freylich, glückseliges Christenthum! du sagst den Deinigen, daß sie nicht umsonst arbeiten; daß sie einem Herrn dienen, dem gefällt, die schlechten, ihm geleisteten Dienste überschwenglich zu belohnen; daß sie für eine kurze Arbeit einen ewigen Lohn bekommen werden. Du verschaffest ihnen zugleich diesen Vor-

theil, daß sie den Ruf, die Stimme des Herrn am frühen Morgen schon hören. Gewiß, die sorgfältige Auferziehung gottesfürchtiger Aeltern, die christliche Unterweisung der Seelsorger, die reine Sittenlehre von den Kanzeln, die heilsamen Ermahnungen von den Beichtvätern, sind lauter Stimmen des rufenden Gottes. Ja, christliche Aeltern! ja, Seelsorger! ja, Prediger! ja, Beichtväter! ihr seyd die Werkzeuge Gottes, deren er sich bedienet, alle Stände, und sonderbar die zarte Jugend zu seinem heiligen Dienste zu berufen. Saget ihr nur, denn es ist eure Pflicht, saget euren Kindern, saget den euch anvertrauten Kleinen, saget jenen, die euch ihr Gewissen offenbaren, saget ihnen, Gott verlange lediglich von ihnen ein frommes, ein reines, ein unschuldiges, ein von aller Sünde freyes Herz! saget ihnen, wie glücklich der Mensch sey, der das Joch des Herrn von Jugend an auf sich nimmt; wie leicht, wie süß ihm dieses Joch werde, wenn er es von den Jugendjahren her zu tragen gewohnet hat; saget ihnen, Gott fürchten und seine Gebote halten, sey die ganze Beschäftigung des Menschen: und gleichwohl frage man den größten Theil der Jugend in unserm Christenthume: sie wissen nicht, warum sie erschaffen, warum sie Menschen, warum sie Christen sind. Fraget die Kinder der Großen, was sie auf dieser Welt zu thun haben? sagen sie es gleich nicht: so ist doch dieses ihr ganzes Thun, daß sie von ihrer angebohrnen Größe zu frühe eingenommen, den übrigen

Haufen

Haufen der Sterblichen, wie unnütze Schwämme, verachten lernen, daß sie Eitelkeiten, Ueppigkeiten, Weichlichkeiten, und alles, was man Welt heißt, an sich gewöhnen; daß sie, was sonst Sünden waren, unter dem Namen des Wohlstandes, der Artigkeit beyzeiten treiben. Von dem Christenthume glaubt man, es mache die Kinder einfältig, alber, dumm. Wie groß ist die Eitelkeit, der Stolz, der Pracht bey jenen, die etwas Vermögen haben, sich über ihren Stand empor zu schwingen, weil sie glauben, darinn bestehe ihre ganze Größe, wenn sie sich von dem Pöbel unterscheiden. Diesen Geist flößen sie ihrer kleinen Jugend ein, ganz anders, als sie von ihren noch frommen Aeltern sind erzogen worden, wo noch Andacht, Frömmigkeit, Gottesfurcht die schönste Zierde ihres, des bürgerlichen Standes waren. Von den Kindern ganz gemeiner Leute ist fast gar nicht zu reden, die von der Wiege an zu einem faulen, müßigen, lüderlichen Leben gewöhnt werden, die in aller Freyheit, Frechheit, Ausgelassenheit aufwachsen, die zu nichts weniger, als zum Christenthume angehalten werden. Das heißt nun: Gott ruft zur ersten Stunde. Freylich ruft er, aber sorglose Aeltern, oder Andere, denen es ihre Pflicht wäre, weisen eine unwissende, unachtsame Jugend nicht dahin an, daß sie diesem Rufe folgen. Wiewohl, wenn auch vielmals, ungeachtet aller Sorgfalt und guter Erziehung, in dem ersten Alter gleich Mistritte geschehen, von denen man sich vielleicht in den übrigen Lebenstagen nicht

erholt: was würde geschehen, wenn dem Feinde des menschlichen Geschlechtes seine Anschläge gelingen sollten, diesen Grundsatz allgemein in das Christenthum einzuführen: Man soll den Kindern nichts von Religion und christlicher Sittenlehre beybringen, bis auf ein gewisses Alter; auf ein Alter nämlich, welches vielmals schon durch Sünden und Laster verdorben, nicht leicht, oder gar keine Verbesserung mehr annehmen würde?

Glückselig, wer all diesem Aerger, diesen Anstößen hat entgehen können! Allein, wie wenige sind derer? jedoch, Gott hat seine besonders auserwählte Seelen, die er durch seine Gnade rein erhalten will; es sind Seelen, die dem Rufe Gottes getreu, sich von dieser Welt rein und unbefleckt erhalten. So vielen Grund diese haben, der über sie vorzüglich wachenden Fürsicht dankbar zu seyn: so viele Ursache haben sie, der Gnade getreu, und auf sich selbst wachsam zu bleiben. Bey Christen sucht man nicht, wie ein heiliger Hieronymus sagt, den Anfang, sondern das Ende; und es ist nicht so viel daran gelegen, wie Einer angefangen habe, sondern wie er endige. Wer also durch Hülfe der Gnade sein vernünftiges Leben wohl angefangen hat, der darf aus Vertrauen auf seine Unschuld nicht lau, nicht nachläßig in dem Dienste Gottes werden. Was würde es ihnen nützen, wenn sie um die erste Stunde in den Weinberg gekommen wären, und allda wie faule Knechte befunden würden? Nein: die

Arbei-

Arbeiter in dem Evangelium konnten getrost von sich sagen, und der Herr strafte sie auch keiner Unwahrheit, daß sie sich die aufgegebene Arbeit treu und fleißig haben angelegen seyn lassen.

Die einem jeden aus uns von Gott abgemessene Lebenszeit ist der für einen jeden aus uns bestimmte Tag, und weil dennoch das Leben eines Menschen länger, eines andern seines kürzer ist: so ist kein Mensch versichert, wie lange sein Tag dauern werde. Sterben nicht die Menschen ohne Unterschied, Fromme und Gottlose, in der Blühte der Jahre; so daß Einige, die sich schmeicheln, ihre Lebenstage seyen noch am Morgen, sich an dem Abend befinden? würde das nicht die größte Thorheit seyn, Verdienste, die man sich in der Jugend, in der Kindheit, fast zu sagen, gesammelt hat, mit anwachsenden Jahren verschleudern, weil man in dem männlichen Alter etwa die Welt genießen, und hernach in den grauen Jahren wieder auf die rechte Straße zurückkehren wollte; denn wer versichert den Unschuldigen, den Frommen, daß er noch lange zu leben habe? Ja, vielleicht ist eben dieß eine Gnade von der ewigen Fürsicht, wenn sie ihm das Leben verkürzet, weil sie vorsieht, daß er durch die Beyspiele der Gottlosen, durch die Reizungen des eigenen Fleisches, durch die Verführung der Welt würde verdorben werden. Der Geist Gottes sagt es selbst durch den Mund des Weisen, daß der Gerechte darum frühzeitig von der Welt sey hinweggenommen wor-

den, damit die Bosheit seinen Verstand nicht verkehren möchte. Sap. IV. 11.

Wir kennen ja selbst solche auserwählte Freunde Gottes, wir sehen ihre Unschuld mit Lilien gekrönet auf unsern Altären, wir verehren und flehen sie an um ihre Fürbitte, uns eine gleiche Gnade von Gott zu erhalten. Es ist nicht vonnöthen, ihre Namen zu nennen, weil ihr unbefleckter Lebenswandel zum Beyspiele, und ihre Verdienste zu einer vertrauensvollen Andacht von der Kirche öffentlich dargestellet sind. Nicht fünf und zwanzig, nicht achtzehn ganze Jahre waren bey einigen aus ihnen die bestimmte Lebenszeit. Sie hatten die ersten, die gefährlichsten Jahre in engelreiner Unschuld zurückgelegt: wie? wenn sie aus Hoffnung eines längern Lebens in dem Dienste Gottes hätten untreu werden wollen? Der Abend, die Nacht des Todes würde sie überfallen haben, und sie würden nicht nur um alle ihre schon gesammelten Verdienste gekommen seyn, sondern gar den Himmel verloren haben. Welch ein starker Antrieb für euch, unschuldige Seelen! nicht von eurer Unschuld abzuweichen, weil ihr nicht wisset, wie lange oder kurz ihr noch zu leben habt!

Dienet Gott, und dienet ihm mit Eifer und Inbrunst eures ganzen Herzens. Nichts ist auch den frömmsten Menschen so gefährlich, als eine gewisse Lauigkeit in dem Dienste Gottes, sie mag nun herrühren, wo sie immer will. Unterweilen ist es ein Fehler

unserer natürlichen Schwachheit, welche nicht jedesmal mit solcher Anwendung der Kräfte arbeiten will, als sie könnte; ein andersmal ist es Verdruß, der in alle Dinge, die man lange und beständig treibt, einzuschleichen pflegt; vielleicht ist es auch eine gar zu große Hochschätzung und Vertrauen auf eigene Tugend; man ist nicht mehr so eifrig in Ausübung gewisser Tugenden, die unserm Fleische, unserer Natur hart und verdrießlich fallen; man ist nicht mehr so ängstig in Vermeidung der Gefahren, nicht mehr so sorgfältig in Bezähmung der äußerlichen Sinnen, nicht mehr so großmüthig in Unterdrückung der bösen Leidenschaften. Hilf Himmel! welch fruchtbare Quellen verschiedener Sünden, die freylich die Liebe Gottes nicht ganz und gar auslöschen, jedoch selbe ziemlich schwächen. Und dieß ist jener Stand der Seele, des Gemüthes, welcher von den Geistlehrern die Lauigkeit genennet wird. Ein solcher Stand, der unmöglich lange bestehen kann, sondern, wenn die erste Hitze der Liebe nicht hergestellt wird, endlich gar eine vollkommene Lauigkeit nach sich zieht. Dieß war jene schreckliche Drohung, welche der Sohn Gottes dem Engel, das ist, dem Bischofe von Laodicea, durch seinen geliebten Apostel, den heiligen Johannes, hat andeuten lassen. Ohne Zweifel war dieser anfänglich ein heiliger, ein unsträflicher, ein eifriger Bischof, genug, daß er in den ersten Zeiten des Christenthumes würdig befunden war, eine ansehnliche Heerde des Schafstalls Jesu Christi zu weiden.

Er verfiel in eine Lauigkeit, in eine Nachläßigkeit, die ihn eben der ewigen Verdammniß, der gänzlichen Verstoßung vor dem göttlichen Angesichte nicht schuldig machte. Der Herr aber ließ ihm zuschreiben: Ich weiß deine Werke, daß du weder kalt, noch warm bist: wollte Gott, daß du kalt oder warm wärest; weil du aber lau, und weder kalt noch warm bist: so werde ich anfangen, dich aus meinem Munde auszuspeyen. Apoc. III. 15. 16. Gott bedienet sich des Gleichnisses von einer Speise oder einem Getränke, welches dem Magen einen Eckel, einen Widerwillen erwecket, daß er das, was er zu sich genommen hat, nicht verdauen kann, sondern von sich stoßen muß. Dieß ist die Strafe der lauen Christen, die ungeachtet der häufigen, der vorzüglichen Gnaden Gottes, anfänglich nur kleine Sünden begehen, welche, weil sie dem Herrn an ihnen mehr, als vielleicht an einem Andern schwere Sünden, misfallen: so entzieht er ihnen nach und nach seine Gnade, sie fallen in grobe Sünden. Welcher, seines Heils beflissener Christ sollte nicht über dieses Urtheil erschrecken, und seinem Herrn von ganzem Herzen, mit ganzer Inbrunst seiner Seele zu dienen, sich entschließen?

Zumal weil die Rechenschaft über die ihm häufiger, als Andern, ertheilten Gnaden schwerer seyn wird, als über jene, die dergleichen Gnadenmittel nicht empfangen haben. So sagt der Heiland ausdrücklich in dem Gleichniß von jenem Knechte, den sein Herr über

sein

sein Hauswesen gesetzet hat: Von einem jeden, dem viel ist gegeben worden, wird man auch viel fodern: und dem viel ist vertrauet worden, von demselben wird man viel begehren. Luc. XII. 48. Nun durchgehe der Christ seinen Lebenslauf. Ich will ihn in keine Vergleichung mit Millionen der ungläubigen Juden, Türken und Heyden setzen, von denen man in Ansehung seiner sagen kann, daß sie von Gott verlassen seyen: halte er sich gegen andere Christen, die nicht so viele Beyspiele sehen, als er; nicht so viel Gutes hören, als er; nicht so viele Gelegenheit haben ihrem Gott zu dienen, als er; wie wird er beschämt stehen, wenn gleichwohl diese die Gebote Gottes pünktlich gehalten haben, die er so frech, so muthwillig übertreten hat? wie wird er seine Trägheit bereuen, wenn er die großen Schätze der Verdienste sehen wird, die sich diese gesammelt haben, da er indessen bloß und arm an guten Werken erscheinet? Und wenn er gleichwohl noch die Seligkeit erlangt: so werden doch viele aus derley Letzten die Ersten, und er, der mit den Ersten erwählet war, unter den Letzten sich befinden. **Viele aus den Letzten werden die Ersten, und aus den Ersten die Letzten seyn.**

In der That ist es in dem geistlichen Reiche Jesu Christi hier auf Erden, welches die Kirche ist, nicht anders, und wird in dem ewigen Reiche Gottes, dort in dem Himmel, nicht anders seyn. Haben nicht die Heyden, abgöttische Völker, welche in der erbärmli-

chen Unwissenheit des wahren Gottes, in dem schändlichen Sittenverderbniß bis zu den Zeiten des Evangeliums gelebt hatten, da ihnen dieses verkündiget wurde, der rufenden Stimme Gottes Gehör gegeben, da im Gegentheile der auf seine Werke stolze Jude die Gnade des Evangeliums hartnäckig von sich stieß. Es begaben sich, nach der Weissagung des Heilandes, viele vom Aufgange und Niedergange der Sonne in den Schoos der wahren Kirche, und die Kinder des Reiches, ein Volk, dem das Evangelium zuerst gepredi-get, an welches die erste Einladung in das geistliche Reich Jesu Christi ergangen war, blieben draußen. Und wenn wir auch nicht von der gänzlichen Verstossung des Judenthums reden wollen, weil wirklich Einige, wiewohl gegen die große Anzahl der aus dem Heydenthume Bekehrten gerechnet, gar wenige in den Schafstall der Kirche eingiengen: so sind auch viele aus den bekehrten Heyden, viele aus den Söhnen Abrahams, an der Gnade und Verdiensten, an der Gabe des Glaubens, und andern äußerlichen Gütern des heiligen Geistes, weit vorgegangen. Ja, unter den Juden selbst sah der Herr Einige, die aus hochmüthigem Vertrauen auf ihre eigene Gerechtigkeit jede Andere verachteten; der Kenner der Herzen wollte ihren Stolz demüthigen, er sagte ihnen: Die offenen Sünder und die gemeinen Weiber werden euch in dem Reiche Gottes vorgehen. Matth. XXI. 31. Er sagte ihnen vorher dieses Gleichniß: Ein Vater

hatte

hatte zween Söhne, und er kam zum ersten und sprach: Mein Sohn, geh und arbeite heute in meinem Weinberge. v. 27. Der Sohn sagte zwar anfangs, er werde, er wolle es nicht thun: bald darauf aber reuete es ihn seiner Grobheit, seines Ungehorsams, und er gieng doch hin in den Weinberg, und arbeitete. Eben diesen Befehl hatte er seinem andern Sohne auch gegeben, und dieser sagte bereitwillig: Herr, ich will gehen, und gieng gleichwohl nicht. v. 30. Welcher nun aus Beyden hat den Willen des Vaters gethan? Ohne Zweifel der Erste. Und so geschieht es vielmals, will Jesus sagen, daß ein Lauer noch gerechter das Gesetz übertritt, und der Sünder, der jetzt ein Büßer wird, seine begangenen Fehler bereuet, und durch den Eifer im Gottesdienste alle seine vorige Nachläßigkeit ersetzet. Solchen Gerechten werden die Büßer in dem Reiche Gottes vorgehen.

Christen! welcher Trost für uns, wenn wir nur jetzt noch anfangen wollen, in dem Weinberge des Herrn zu arbeiten? Die erste Stunde haben wir versäumt, wir haben sie in einem verderblichen Müßiggange verstreichen lassen; wir können mit der Braut im hohen Liede sagen: Sie haben mich zur Hüterinn in dem Weinberge gesetzet; ich habe aber meinen Weinberg nicht verwahret. Cant. I. 5. Gott hat uns einem jeden seine eigene Seele, wie einen Weinberg, anvertrauet, denselben durch Gottesfurcht, Andacht, Tugendübungen, gute Werke, Unschuld des

Lebens

Lebens und Reinigkeit der Sitten zu bebauen. Ach! welch elendes Ansehen hat dieser Weinberg? Alles ist mit wildem Gesträuche der bösen Gewohnheiten, mit Disteln und Dornen der Sünden und Laster überwachsen. Unser Weinberg hat wie jener, über welchen sich Gott bey dem Propheten Isaias beklagt, statt der guten Trauben lauter wilde, unschmackhafte, vergiftete Früchte hervorgebracht. Ich will sagen: die erste Zeit unsers Lebens ist vorüber ohne die Wirkungen der Gnade, ohne die Früchte der Verdienste. Was ist zu thun? Gott ruft zur dritten, sechsten und neunten Stunde, und vielleicht ist es die eilfte Stunde für den Sünder? folge er, und noch jetzt kann er sich den Groschen so gut erwerben, als jene, die den ganzen Tag des Lebens gearbeitet haben.

Niemals ist es zu spät zu dem Dienste Gottes. Sage der Sünder nicht: ich habe so manche Jahre in dem Dienste der Welt zugebracht; der Welt, von der ich goldene Berge hoffte; und wie schlecht hat sie mir meine Dienste belohnet? der Welt, die mich mit ihrer Bedienung so beschäftiget, so überhäufet hat, daß ich an meine Seele, an mein Heil nicht denken konnte; der Welt, die mir vielmals etwas gegen das Gebot Gottes zugemuthet hat, und ich, ich Verwägener, folgte ihr mit Beleidigung göttlicher Majestät; der Welt, ja dieser undankbaren, dieser falschen, dieser gottesvergessenen Welt habe ich gedienet; und soll sich wohl Gott würdigen, mich jetzt noch in seine Dienste aufzuneh-

zunehmen? wer zweifelt daran? Der Sohn Gottes hat eben darum das Gleichniß von den verschiedenen Stunden vorgetragen, damit wir sehen, daß Gott mit seiner Gnade, mit seiner Erbarmung sich an keine Stunden, an kein Alter binden lasse. Er ruft wenn er will, er ruft wann er will. Freylich hat Mancher, den Gott zur ersten Stunde gerufen hatte, und er ist nicht gefolget, sein Heil, seine Seligkeit verscherzet; wer aber noch jetzt die Stimme Gottes hört, der folge, und sollte es auch die letzte Stunde seines Lebens seyn.

Welch ganz besondere Mühe hat sich nicht unser liebvoller Erlöser gegeben, den Sündern seine zärtliche Liebe gegen sie zu erkennen zu geben? Nur dieses einzige Wort will ich aus seinem göttlichen Munde nehmen, da er sagte: **Es werde in dem Himmel eine größere Freude seyn über einen einzigen Sünder, der Buße thut, als über neun und neunzig Gerechte, die der Buße nicht bedürfen;** Luc. XV. 7. weil, wie der heilige Gregorius zu meinem Vorhaben wohl anmerkt, „Gott dem Herrn angenehmer ist ein eifriges Leben nach der Sünde, als eine „Unschuld, die in ihrer Sicherheit lau und träge ist. Er erklärt sich mit Beyspielen, und sagt: „Eben so, „wie einem Feldherrn jener Soldat weit lieber ist, der „vielleicht anfänglich seine Fahne verlassen, und eine „schändliche Flucht ergriffen hat, nachmals aber zurückkehret, und desto tapferer kämpfet, als ein anderer, „der zwar niemals geflohen ist, aber doch auch keine

„sonder-

„sonderliche Heldenthaten gewirket hat. Eben so, wie „ein Gärtner, ein Ackersmann, an jener Erde ein gröss„seres Belieben hat, die zuvor Disteln und Dörner „getragen hat, nachmals aber durch Fleiß sich hat zwin„gen lassen, daß sie schöne Blumen, eine reiche Aernte „herfürbringt, als eine andere, die zwar niemals Dör„ner gehabt, aber auch keine sonderliche Früchte brachte. Darum so muß eben dieses, was den Sünder zur Hoffnung ermuntert, auch zugleich ihm ein Sporn seyn, desto eifriger Gott zu dienen. Sehet eine Magdalena, die ein verruchtes, verschreytes Leben geführet hat: und wie hoch ist sie in der Liebe Gottes gestiegen? wie zärtlich in die Freundschaft Jesu aufgenommen worden? Glauben wir nicht, daß sie wirklich in dem Reiche Gottes tausend andern vorgehe, die zwar niemals gesündiget, aber auch keine heldenmüthige Tugenden geübet haben?

Freylich, glückselige Unschuld! du bist es, die dem göttlichen Bräutigam das Herz raubet! du eine Schwester der reinesten Himmelsgeister! du die Erbinn der ewigen Seligkeit! du das schönste, aber auch seltene Kleinod der Sterblichen! dir gebühret ja der Vorzug, du hast dem Sohne Gottes, dem Heiligen aller Heiligen, dem Liebhaber keuscher Seelen, in dem Schooße der unschuldigsten Jungfrau die erste Wohnung zubereitet, als er von dem Schooße des ewigen Vaters auf diese niedere Erde herabstieg! du hast in den zwoen heiligsten Personen, Maria und Joseph, in die dreyßig

Jahre

Jahre mit ihnen unter einem Dache gewohnet! du hast ihm in dem unschuldigen Johannes dem Täufer das Wasser über sein heiligstes Haupt gegossen, und ihn als den Heiland der Welt mit Fingern gezeiget! du hast in dem jungfräulichen Jünger Johannes auf seiner heiligsten Brust geruhet! du herrschest in Jesu und mit Jesu dort oben in dem Lande der Lebendigen!

Aber nicht minder glückselige Buße! Du bist die erste Frucht des im menschlichen Fleische erschienenen Erlösers, die Freude der Engel, das Erbtheil der Sterblichen! Du hast mit dem Sohne Gottes in der Wiege geweinet, drey und dreyßig Jahre mit ihm gelitten, du bist am Kreuze mit ihm gehangen, in deinen Armen ist er gestorben! Du hast in einer büßenden Magdalena die Füße des Herrn mit deinen Zähren gewaschen, mit deinen Haaren getrocknet, mit deinem Munde geküsset! Du hast in dem büßenden Schächer die Verheissung des ewigen Lebens an dem Kreuze bekommen; noch an demselbigen Tage bist du mit ihm in das Paradies eingegangen! Ehre, Gnade, Vorzüge genug für dich!

Allerliebste! zu einer aus beyden Partheyen gehören wir, wenn wir in das Reich der Himmel eingehen wollen: entweder zu jenen, die von dem frühen Morgen bis in den späten Abend in dem Weinberge des Herrn gearbeitet haben, oder wenigstens zu jenen, die noch aus besonderer Gnade des Herrn in spätern Stunden sind berufen worden. Und wenn wir auch nur mit diesen Letztern noch getreulich arbeiten: so werden wir nicht minder, als die Ersten, den Groschen, den Lohn der ewigen Seligkeit empfangen.

Fünfzehnte Predigt.

Der Saamen ist das Wort Gottes. Luc. VIII. 11.

So hat der Herr selbst das Geheimniß entwickelt, welches er den Schaaren unter dem Gleichniß eines Säemanns vorgetragen hatte, der ausgieng, seinen Saamen zu säen, von welchem Saamen nur ein, und zwar ein geringer Theil in eine gute Erde gefallen ist, und Frucht gebracht hat. Seinen Jüngern hat er es also erkläret, die allein den Vortheil, die Gnade haben sollten, die Geheimnisse des Reichs Gottes zu erkennen. Und von diesen haben wir es gelernet, daß der Herr sein heiliges Wort, seine himmlische Lehre, sein göttliches Evangelium einem Saamen verglichen habe: Es fragten ihn aber seine Jünger, was dieses Gleichniß bedeute? und er sagte zu ihnen: Euch ist es gegeben, die Geheimnisse des Reichs Gottes zu wissen . . . . Der Saamen ist das Wort Gottes.

Diesen Saamen in der Welt, die man einen bis dahin mit dem Unkraut der Irrthümer größtentheils übersäeten Acker nennen darf, auszustreuen, ist der Sohn Gottes auf die Erde gekommen. Wir wissen aber, daß er in Israel wenig Glauben gefunden hat, und dieser unfruchtbare Acker ist als eine vermaledeyte Erde von ihm verworfen, verlassen worden. Er sandte

seine Apostel unter die Heyden; und wer weis nicht, welch großen Widerstand auch unter diesen das Evangelium, das Wort Gottes ausgehalten habe? Die Lehren des Heils fanden an einigen Orten aus Arglist des höllischen Geistes gar keinen Eingang; und so wurde der gute Saamen, ehe er in den Acker kam, von den Vögeln gefressen oder zertreten: Ein Saamen, der anderswo keine Früchte bringen konnte, weil die, so das Wort Gottes empfangen hatten, zur Zeit der Anfechtung, der Verfolgung von dem Glauben abfielen; ein Saamen, der bey Un- und Irrgläubigen, und bey den Rechtgläubigen selbst nicht die erwünschte Frucht bringt, weil die Lehren des Evangeliums durch die Sorgen, Reichthümer und Wollüsten dieses Lebens unterdrückt und erstickt werden. So kann man den nicht erfolgten gedeihlichen Fortgang des heiligen Evangeliums in der Welt ansehen als eine Wirkung der boshaften Herzen der Menschen.

Da nun aber das Wort Gottes als ein fruchtbarer Saamen schon Jahrhunderte durch, bey uns Wurzel gefasset hat, indem das von Jesu Christo auf die Erde gebrachte, von seinen Aposteln verkündigte Evangelium unsre ganze Glaubens- und Sittenregel ist; ein Evangelium, welches wir nicht jetzt erst gelernet, sondern als glückselige Erben der wahren Religion von unsern rechtgläubigen Vorältern empfangen haben: wo sind die Früchte dieses göttlichen Saamens? wo ist die kindliche Furcht, die reine Liebe, das herzliche Ver-

trauen, die tiefe Unterwerfung gegen Gott? wo ist die wahre Menschenliebe, das freundliche, sittsame, redliche Betragen eines Christen gegen den andern? wo ist der aufrichtige Gehorsam gegen die Vorgesetzten, Barmherzigkeit gegen die Armen? wo ist die Reinigkeit der Sitten, die Heiligkeit des Lebens, die Mäßigung in dem Gebrauche der zeitlichen Güter, die Selbstverläugnung? wo sind alle jene tugendlichen Handlungen, die uns das Christenthum vorschreibt?

Ich weis, daß in dem sittlichen Acker der Kirche die Tugend eben so wenig für sich selbst wachset, als die Frucht auf einem wahren Acker. Es muß ein Saamen, und ein guter Saamen ausgesäet werden: so muß das Wort Gottes zur Erbauung der Rechtglaubigen immer geprediget werden. Fehlet es in der Kirche an Männern, deren Pflicht es ist, das Wort Gottes zu predigen? Nein: und zugleich dem Einwurfe zu begegnen, der unterweilen gemacht wird, den Vortrag der Diener des göttlichen Wortes betreffend: so sage ich, daß es doch jedesmal Gottes Wort sey, was solche Männer predigen, und daß ein Christ, der ein gutes, ein aufrichtiges Herz mit sich bringt, jedesmal aus dem Worte Gottes eine Frucht schöpfen könne.

So sind es denn ganz andere Ursachen, warum bey der Menge der Prediger und Predigten, so wenig Nutzen geschaffet wird. Ich will es nur deutlich sagen. Erstlich, weil ein großer Theil die Predigten gar nicht

höret,

höret; zweytens, weil viele, wenn sie auch Predigten hören, keine reine Absicht dabey haben; und drittens weil die Meisten dem nicht nachkommen, was sie gehöret haben.

Ohne Zweifel hat die ewige Fürsicht tausend uns unbekannte Gnadenmittel in ihren Schätzen, die Herzen derer, welche sie zum ewigen Leben auserwählet hat, an sich zu ziehen. Dieß geschieht durch die geheimen Unterhandlungen der Gnade mit dem Herzen selbst, und alle diese Gnadenwirkungen kann man eine Stimme, man kann sie ein Wort Gottes heißen, eine Stimme, ein Wort, dadurch der Herr seinen heiligen Willen zu erkennen giebt. Einmal redet der Herr ganz in der Stille, wie er mit jener unglücklich verführten Seele redete, von welcher er durch den Propheten sagt, daß er sie von ihren Eitelkeiten, von der Weltliebe abreissen, und ihr sodann den Weg zur Bekehrung zeigen wolle. Ich will sie freundlich an mich locken, in die Einsamkeit führen, und ihr in das Herz reden. Osea II. 14. Ein andersmal redet der Herr mit Donner und Blitz, wie er mit dem Saulus auf dem Wege von Jerusalem nach Damaskus redete, und aus einem wüthenden Verfolger, einen der größten Heiligen der Kirche machte. Oder redet der Herr zwar nicht mit einer so fürchterlichen, dennoch äußerlich vernehmlichen Stimme, wie er mit Augustinen redete, dem er sagte, er solle die ihm nächst an der Seite liegende Schrift aufheben, wo er ihm eine Stelle aus dem Apo-

stel in die Hand gab, durch derer Lesung er in einem Augenblicke alle Finsternisse seines Herzens verschwinden sah. Ich will es nicht läugnen, daß sich der barmherzige Gott noch jetzt vielmal solcher Anstalten bediene, ein Herz, eine Seele in der Unschuld zu erhalten, oder zur Buße zu führen. Alle heilsame Entschließungen einer solchen Seele zur Ausübung der Tugend, zur Vermeidung der Sünde, zur Besserung des Lebens, zu einer höhern Staffel der Frömmigkeit sind Früchte der Gnade, durch die Gott mit so einer Seele redet. **Der Saamen ist das Wort Gottes.**

Gleichwohl wenn man hört: Wort Gottes: macht man sich keinen andern Begriff als von dem äusserlichen Vortrag der in göttlicher Schrift, in dem Evangelium, in den Schriften der Propheten und Apostel enthaltenen Wahrheiten, wie dieser in der Kirche Gottes von öffentlichen Kanzeln geschieht durch den Mund der Prediger, die man auch deswegen Diener des Wortes Gottes nennet. In der That ist dieser Vortrag des göttlichen Worts der gewöhnliche Weg zur Bildung des menschlichen Herzens, den sich die göttliche Fürsicht zu allen Zeiten gewählet, und der unsrer gegenwärtigen Weltverfassung der angemessenste ist, nämlich die öffentliche Verkündigung der von Gott geoffenbarten Wahrheiten, sie seyen hernach ausdrücklich geschrieben oder nicht. War nicht jener Gerechte, der in dem allgemeinen Verderbnisse des menschlichen Geschlechts sich und sein Haus rein erhielt, ein Predi-

ger? Hat er nicht den tollen Sündern den nahen Zorn Gottes angekündiget? Hat er sie nicht durch die vorhin schon geoffenbarten, aber allmählig in Vergessenheit gekommenen Wahrheiten von der Gerechtigkeit Gottes, von der Ewigkeit, von der Hölle zur Buße zu vermögen gesucht? Und zur Zeit, als schon diese göttlichen Wahrheiten in Schriften verfasset, dem rechtglaubigen Volke zum Lesen vor Augen lagen, mußte doch die Stimme der Propheten wie eine Posaune erschallen, um dem Volke Gottes seine Laster vorzurücken. Der Sohn Gottes selbst, da er der Welt sein Evangelium kund machen wollte, trug solches mündlich vor, wie er dann in der Synagoge zu Nazareth die Weissagung des Propheten Isaias auf sich deutete: **der Geist des Herrn ist über mir, darum hat er mich gesalbet und mich gesendet, den Armen Gutes von Gott zu verkündigen, und die zu heilen, die ein zerknirschtes Herz haben.** Luc. IV. 18. Seinen Jüngern, die er eigentlich auserwählet hatte, seine Lehre in der Welt zu verbreiten, gab er den ausdrücklichen Befehl: **Gehet hin, und prediget das Evangelium.** Marc. XVI. 15. So ist das Evangelium das erstemal in der Welt bekannt geworden; so ist es bis auf unsere Zeiten in der Kirche erhalten worden; so wird es bis an das Ende der Zeiten bestehen. Dieser göttliche Saamen, ohne welchem auf dem großen Acker der Welt nichts als Unkraut, nichts als Distel und Dörner hervorkommen würden. Und was dort

der Prophet in einem fleischlichen und irdischen Sinne von der zeitlichen Geburt und Fortpflanzung des Geschlechtes Israel sagte, das müssen wir noch vielmehr in dem geistlichen Verstande von dem Worte Gottes sagen: **Wenn uns der Herr der Heerschaaren keinen aus unserm Geschlechte übrig gelassen hätte: so wären wir wie Sodoma gewesen, und Gomorrha gleich geworden.** Isai. I. 9. Ich mag mir selbst keine Vorstellung von jenem Falle machen, da etwa die heiligen Bemühungen der Diener des göttlichen Wortes aufhören würden, da man diesen zur Bewahrung des Hauses des Herrn bellenden Hunden den Mund schließen, oder sie selbst aus Schwachheit oder Gefälligkeit schweigen wollten: diesen Fall, sage ich, mag ich mir selbst nicht vorstellen, weil alsdann das Verderbniß zu groß, und der Schaden Israels unheilbar seyn würde; so daß man wohl sagen kann: **Wenn uns der Herr den Saamen seines göttlichen Wortes nicht zurückgelassen hätte: so wären wir längst in die Finsternisse des Heydenthums zurückgefallen; wir würden wenigstens nicht frömmer, nicht reiner leben, als jene, von denen das Wort Gottes aus gerechtem Urtheile ist hingenommen worden, weil sie dem nicht folgten. Wir wären wie Sodoma gewesen, und Gomorrha gleich geworden.**

Bey einer so großen Nothwendigkeit, das Wort Gottes anzuhören, wundert es mich, daß wir hierüber keinen ausdrücklichen, keinen bestimmten Befehl haben,

ben, der Verkündigung des Worts Gottes zu einer gewissen Zeit oder an einem benannten Orte beyzuwohnen. Vielleicht hat unsre Mutter die Kirche zu uns als ihren Kindern so viel Vertrauen, daß sie glaubt, ein jeder werde ohne Gebotszwange von selbst thun, was er wohl weiß, daß es ihm zum Heile seiner Seele so nothwendig sey. So aber finden sich nur gar zu viele, die das Wort Gottes gar nicht anhören. Und deren finde ich sonderbar drey Gattungen. Es sind die Gemächlichen, es sind die stolzen Spötter, es sind solche, die ohne ihre Schuld davon abgehalten werden.

Sie selbst, AA.! sollen Richter seyn. Seit wann bemerket man den Mangel der Zuhörer sogar stark bey den Predigten? Ist dem nicht so? Von der Zeit an, als unter uns, auch unter dem gemeinen Haufen die Liebe zur Gemächlichkeit so groß geworden ist. O! vor eben nicht sogar vielen Jahren (denn wir sind noch Zeugen davon) war es den Leuten vom bürgerlichen Stande — und diese sind es eigentlich, die noch dieses Aeußerliche unsers Christenthumes sollten suchen aufrecht zu erhalten — Vor noch nicht gar vielen Jahren war es den Leuten vom bürgerlichen Stande zu keiner Stunde des Tages zu frühe, zu keiner Stunde war es ihnen zu spate, zu keiner Stunde war es ihnen ungelegen, das Wort Gottes anzuhören. Sie entschuldigten sich nicht mit der rauhen, regnerischen, kalten Witterung, um von der Anhörung des Worts Gottes sich loszuzählen, sind denn mittlerweile die Menschen aus einem andern, feinern, schwächern Letten gebildet?

bildet? Ist die Natur in so kurzer Zeit in eine so merkliche Schwachheit verfallen, daß man keine rauhe Witterung mehr ausstehen kann? Nein: die Liebe zur Gemächlichkeit, und die von der Eitelkeit noch mehr verführte Zärtlichkeit ist größer geworden. Es käme darauf an, ein halbes Stündchen eher sich aus dem Bette zu erheben, man dürfte nur seine Mittagsmahlzeit so einrichten, man brauchte sich nur etwas weniges an einer Gesellschaft, an einem Besuche, an einem Spiele abbrechen: so könnten in allen Predigten Leute genug seyn. Ist es nicht ganz glaubwürdig eine Erfindung des Satans, daß man an eben diesen Tagen, die dem Herrn sollten geheiligt seyn, noch mehr dem Geiste der Eitelkeit dienen will? Mit Zieren und Putzen des Körpers gehen mehrere Stunden dahin, und um das Wort Gottes anzuhören, hat man sogar keine Zeit. So ist nun der Tag des Herrn vorüber; und die Woche hindurch ist ohnehin an keine Predigt zu gedenken. Wo lernen nun diese Leute die Pflichten des Christenthums? Wie kann der Unterthan die Schuldigkeit gegen seinen Landesherrn in jener Vollkommenheit kennen lernen, welche das Christenthum von ihm fodert, wie anders als aus eben dem Evangelium? Er wird wohl etwas thun, aber nur in dem Aeusserlichen, nur dem Scheine nach: sein Gehorsam wird ein Zwang, seine Ehrfurcht eine Heucheley, seine Liebe wird höchstens eine Beobachtung des Wohlstandes seyn, da doch der Apostel verlangt, wir sollen der Obrigkeit unterthänig seyn, nicht dem Auge nach, sondern

dern von Herzen. Epheſ. VI. 6. Wo ſoll der Chriſt die aufrichtige Liebe gegen ſeinen Nebenmenſchen, der Sohn gegen den Vater, der Vater gegen das Kind, der Knecht gegen den Herrn, und der Herr gegen den Knecht erlernen; wenn ſein ganzes äußerliches Betragen nicht ein blos maſchinenmäßiges Handeln ſeyn ſoll, wie etwann auch unter den Heyden, und allen denen, die von dem Evangelium nichts wiſſen? wo ſoll der Chriſt dieſes alles lernen, wenn er es nicht aus dem Evangeliuin lernet? Und wo lernt er dieſes, wenn es ihm jene nicht ſagen, die der Herr ihnen zu Lehrmeiſter beſtimmet hat?

Doch eben dieſes iſt's, was ſtolze Spötter mit Verachtung anſehen. Sie ſagen, ſie haben nicht nöthig, ihre Schuldigkeit von Predigern zu lernen. Sie wiſſen ſchon ſelbſt, was Gott von ihnen fodere. Wiſſen ſie, was Gott von ihnen verlangt? Ich muß ihnen ſagen, in ihrem ganzen äuſſerlichen Wandel ſehe man das Widerſpiel. Und alle jene Schriften, die ſie leſen (denn dieß ſind gemeiniglich die Gelehrten, die ſo ſprechen) alle Schriften die ſie leſen, ſind nicht im Stande, ihren Handlungen jenen Geiſt, jenes Heilige zu ertheilen, welches dem Evangelium eigenthümlich iſt. Ja: ſogar wenn ſie heilige, wenn ſie göttliche Bücher leſen: ſo hat gemeiniglich ihr Leſen jene Kraft nicht, welche Gott dem Worte des Predigers angeheftet hat. Sage Niemand, das Predigthören ſey für ihn unnütz, überflüſſig.

Am nöthigsten aber ist es für eine Gattung von Leuten, die aber ohne ihr Verschulden daran gehindert werden; eine Gattung von Leuten, die ich eben darum mehr des Mitleidens werth achte, als ich ihnen darüber einen Verweis geben wollte. Es ist das Gesinde, es sind die Knechte, und sonderbar die Mägde in solchen Häusern, wo man seine eigenen Dienste genauer will behandelt haben, als den Gottesdienst. Ein solches Gesinde sehe ich in der That als erbarmungswürdig an. Wie, AA.! wenn ich Ihnen sagte, es könne eine Herrschaft so unbarmherzig seyn, daß sie ihrem Gesinde das zum äußersten Unterhalte des Leibs nothwendige Brod versage, so, daß das elende Geschöpf endlich vor Hunger verschmachten müssen: würden sie sich nicht über eine solche Herrschaft ernstlich entrüsten? Und was man an den Leibern dieser armen Leute als mitleidenswürdig erkennet, das geschieht an ihren Seelen, und geschieht, ohne daß man ihr Unglück, ihren Schaden beherzige. Ueberdenke man nur den allgemeinen Zustand dieser Leute. Sind nicht die Meisten aus ihnen Leute, welche die Armuth zwingt, Dienstboten abzugeben, auch zugleich in dem Christenthume roh und unerfahren. Etwa der frühe Tod ihrer Aeltern, oder dieser Sorglosigkeit in der Erziehung war die Ursache, daß diese in ihrem noch geringen Alter die Grundsätze der Religion nicht erlernten. Sie verwildeten in ihrer Ungezogenheit, vielleicht hat selbst die Armuth sie gezwungen, sich dem Laster nur gar zu frühe zu ergeben. Kurz:

bey

Bey solchen Leuten ist die Unwissenheit in dem Christenthume gar zu groß, wo sie nur immer entstanden seyn mag. Christliche Herrschaften! wollen sie denn dieses arme, verlassene Volk, welches nicht einmal noch recht die Pflichten der Menschheit, und noch vielweniger jene des Christenthums kennet, in einer so schädlichen, so schändlichen Unwissenheit dahin leben lassen? Glauben sie gewiß, daß dieses eine der schwersten Verantwortungen für sie sey, wenn solche Leute in ihrer Unwissenheit sollten zu Grunde gehen; Es ist ein großer Mangel der christlichen Liebe, die man seinem Nebenmenschen, auch denen, die in unsern Diensten stehen, schuldig ist, seine eigene Bedienung von ihnen so genau fodern, daß sie darüber ihr eigenes Seelenheil verabsäumen müssen. Wie unbescheiden ist dieses, dem Gesinde die Zeit nach Minuten und Augenblicken so abmessen, daß sie kaum einmal einer Predigt beywohnen können? Gleichwohl ist mir nicht unbekannt, daß christliche Herrschaften vielmal in diesem Stücke keine Verantwortung haben; sondern selbst das Gesinde, wenn es entweder aus Trägheit die ihm vergönnte Zeit zum Gottesdienste nicht anwenden will, oder mit unnöthigen, wollte Gott! vielmal nicht sündhaften Ausschweifungen auf Besuchungen, Spatziergängen, Ergötzungen und Leichtfertigkeiten verschwendet; da ist es die Schuldigkeit christlicher Herrschaften, auf das Betragen der Ihrigen ein wachsames Auge zu haben.

Sollte ich nun auch so glücklich seyn, zu sehen, wie sich die Schaaren des Volkes drängen, so wie sie sich dort zu unserm Herrn selbst gedrängt haben: Würde ich alsdenn das Ziel meiner Wünsche erreichet haben? Nein: denn hieraus würde man noch nicht die vollkommene Wirkung des Worts Gottes sehen, so wie auch selbst an jenen, die den Sohn Gottes im sterblichen Fleische sahen und hörten, das Wort Gottes nicht jedesmal ein fruchtbarer Saamen gewesen ist. Die Absicht, so wie sie bey Verschiedenen auch verschieden ist, also ist sie nicht jedesmal die reinste.

Dürfte man vielmal in einer großen Menge Volkes einen jeden fragen: warum er sich an diesem Orte, in diesem Gotteshause einfinde, zu einer Stunde, wo geprediget wird? Ich bin versichert, daß Mancher keine andere Ursache würde angeben, als diese, daß es so gebräuchlich sey, an diesem heiligen Tage einer Predigt beyzuwohnen. Gewiß liefen in dem großen Haufen auch Christo selbst einige nach, weil jedermann lief; und darum hatten sie keinen Nutzen aus den wenn schon göttlichen Predigten Jesu Christi zu hoffen. Waren nicht einige aus den Zuhörern unsers Heilandes, die noch gar die böse Absicht hatten, nur ihm auf die Worte achtzugeben, und ihn darnach zu beurtheilen. Ließen sich nicht einige feilgebothene Seelen finden, die hingiengen den Herrn zu ergreifen; er aber hat sie mit seiner göttlichen Beredsamkeit gefesselt, und sie vergaßen darüber den gottlosen Auftrag,

Jesum

Jesum gefangen zu nehmen. O! wenn die Prediger an der Stirne ihrer Zuhörer geschrieben lesen könnten, warum ein jeder da sey: müßten sie nicht schüchtern und furchtsam werden? Jedoch, wenn zu den Zeiten der Verfolgungen ein Paulus mit apostolischer Freyheit sagen durfte: **Das Wort Gottes ist nicht gebunden.** II. Timoth. II. 9. So werden sich hoffentlich die Prediger unserer Zeiten noch weniger zu fürchten haben, das auf öffentlichen Kanzeln zu sagen, was wider Gott und sein heiliges Geboth streitet, das Laster zu bestrafen, das Aerger zu verfolgen.

Wer aber gleichwohl nur kömmt, Schildereyen, Strafpredigten der Laster zu hören, der kömmt nicht in guter Absicht. Entbrannte nicht David im heftigen Eifer, da ihm der Prophet die Ungerechtigkeit vorstellte, die ein Bürger von Jerusalem an dem andern sollte ausgeübt haben? Er fällte das Urtheil, daß dieser ungerechte Räuber ein Kind des Todes seyn sollte. Wie gewaltig aber ward er zerrüttet, als ihm der Prophet sagte: **Du, du bist derjenige Mann.** II. Reg. XII. 7. Bisweilen wird der Mensch, der ein von Gott verworfener Geizhals ist, das Bild je eines Geizigen nach dem Leben geschildert sehen, es werden ihm Urbilder der Menge nach einfallen, von denen diese Kopie soll genommen seyn, er wird das Urtheil der ewigen Verdammniß über sie fällen: und er sieht nicht, daß er sich durch seine Sünden eben dieser Strafe vor Gott schuldig mache. Wie? Wenn ihm die Eigen-

liebe

liebe die Augen so sollte geblendet haben, daß, indem er mit eben diesem Laster, welches der Prediger verfolgt, befangen wäre: er nur an andere, und nicht an sich selbst dächte? Müßte man nicht sagen, daß er ohne Nutzen die Predigt anhöre?

Darum: selbst das Predigthören ist noch nicht die ganze Frucht, die der Prediger wünscht, die Gott verlangt, sondern die Besserung des Lebens. Diese aber wie selten erfolgt sie, und wie noch seltener ist sie vollkommen? Glauben wir nicht, daß wir unserer Schuldigkeit genug gethan haben, wenn wir eine Predigt, und sollten es auch an einem Tage mehrere seyn, hören? Der Apostel sagt in seinem Briefe an die Römer, daß zwar jene, die das Gesetz nicht wußten, in dieser ihrer Unwissenheit würden zu Grunde gehen, doch wären die, so das Gesetz hören, und seine Verbindung fassen, nicht darum schon gleich gerechtfertiget, ja ihre Verantwortung wäre noch größer, und das Gesetz selbst würde sie verdammen. Ist dieses nicht der Zustand unsers gegenwärtigen Christenthums, da allen Ständen der Christen in einem so hellen Lichte ihre Schuldigkeit vorgelegt wird, daß sie sich mit keiner Unwissenheit entschuldigen können? Und wollte Gott! ihre Verdammniß wäre nicht so schreckbar, als jener, von denen der Apostel sagt: die in dem Gesetze sündigen, werden durch das Gesetz verurtheilet werden. Massen vor Gott nicht die, welche das Gesetz hören, gerecht sind, sondern

dern

dern die das Gesetz thun, die werden gerechtfertiget. Rom. II. 12. 13.

Es ist also meines Bedünkens schon ein alter Fehler in dem Christenthume, daß dem Worte Gottes nicht gefolget wird. Klagt nicht schon der Apostel Jakob in seinem Sendschreiben über solche Gattung der Leute, die wohl das Wort Gottes hörten, aber nicht befolgten? Mahnet er sie nicht ernstlich, sie sollten nicht blose Zuhörer, sondern auch Vollbringer des Worts seyn? Er giebt von diesen ein recht sinnliches und begreifliches Gleichniß. Ein Mensch, der in Anhörung des Worts Gottes seine Sünden, die Flecken seiner Seele erkennet, ist wie ein Mensch, der einen Flecken seines Angesichtes im Spiegel betrachtet; so aber wie sich dieser verhält, wenn er von dem Spiegel weggeht, und den Flecken nicht abwäscht: so macht es der Zuhörer des Worts Gottes, der seine Sünden erkennet hat, aber gleichwohl sie nicht herzlich bereuet, nicht bessert.

Christen! wie rein müßte schon unser Christenthum seyn von allen Sünden, wie reich an Tugenden, wenn das Wort Gottes an Allen seine Wirkung hätte?

Aber so hören es einige selten, oder gar nicht. Ueber derer Nachläßigkeit ich nicht klage, weil ich, da ich sie nicht gegenwärtig habe, sie ohnehin nicht bessern kann. Spötter, oder solche, die nur mit den sündhaften Kindern Israels von den Predigern verlangen, sie sollen reden, was sie gerne hören, bitte ich vielmehr,

nichts

nichts dergleichen von einem Prediger zu erwarten, der seiner schweren Pflicht, Gottes Ehre und das Heil der Seelen zu befördern, der zugleich seinem eigenen Gewissen ein Genügen leisten will.

Allen aber muß ich sagen, daß sie den guten Saamen, den etwa Gott in dieser Stunde in ihr Herz gestreuet hat, nicht gleich wieder durch die Zerstreuung des Gemüthes hinweg rauben, oder durch die Geschäfte der Welt ersticken lassen.

Nehmet es auf, AA.! muß ich, so schmeichelhaft auch immer dieser Ausdruck für uns Prediger scheinet, **nehmet es auf nicht als Menschenworte, sondern wie es auch wahr ist, als Gottes Wort,** dieses muß ich mit dem Apostel sagen, und mit eben diesem muß ich bekennen, daß auch Gott allein seinem Worte als einem Saamen sein Gedeihen geben könne. **Gott wirket in euch, die ihr glaubet.** I. Thess. II. 13.

Sechs-

Sechszehnte Predigt.

Ein Blinder saß am Wege, und bettelte.

Luc. XVIII. 35.

Dieß war nun der letzte Gang unsers Heilandes nach Jerusalem, in diese undankbare Stadt, die ihm für so manche Wohlthaten, welche er an ihren Kranken gethan hatte, Schmach, Spott, Verspeyungen, Geißel und Kreuz, als das Werkzeug eines so schmerz- als schimpfvollen Todes zubereitete. Dieß ward ihm, dem allwissenden Sohne Gottes nicht verborgen; und welch ein trauriger Gang muß dieß für ihn, des Menschen Sohn, gewesen seyn, der schon allgemach anfieng den bittern Vorschmack seines nahen Todes zu verkosten, weil er sich die Umstände seines Leidens und Sterbens jetzt lebhafter, als jemal vorstellte. Sehet, wir gehen hinauf nach Jerusalem, und des Menschen Sohn wird verspottet und gegeisselt, und verspieen werden . . . und sie werden ihn tödten. v. 32. 33. Gleichwohl zeichnet der Herr so eine bittere Todesreise noch mit diesem ansehnlichen Wunder aus, daß er dem blinden Bettler an der Straße von Jericho das Gesicht ertheilete.

Die Wohlthat an diesem Presthaften war um so größer, da er nicht nur blind, sondern zugleich arm war. Ist nicht die Blindheit für sich allein schon genug, einen Menschen elend zu machen? Und wie hart

muß das drücken, wenn noch die Armuth dazukömmt? Wenn aber auch schon eben die Blindheit vermögend ist, das Herz dessen, der um ein Almosen angeflehet wird, desto eher zur Barmherzigkeit zu bewegen, so ist es doch allemal ein zweyfaches Elend: blind betteln. **Ein Blinder saß am Wege, und bettelte.** Der Herr hat ihn sehend gemacht. Er hat ihm gewiß eine größere Gnade erwiesen, als wenn er ihm sonst ein reichliches Almosen gegeben hätte, an welchem er bey seiner Blindheit noch immer einen geringen Trost würde gehabt haben. Der Sehendgewordene ist dankbar. **Er sah, er folgte Jesu nach, und prieß Gott.** v. 43.

Möchte nur Jesus der aufrichtigste Menschenfreund, ach der liebvolleste Seelenfreund! möchte er nur, da es doch das eigentliche Werk seiner Erlösung ist, die Seelen Krankheiten heilen, möchte er nur so manche Blinde erleuchten, so manchen Armen und Blinden an der Seele helfen, deren die Welt, deren noch das Christenthum voll ist! und wer sind diese? Die gegenwärtigen Tage, Tage, die man aus einem Jahrhunderte durch verjährten Gebrauch als Tage der Lustbarkeiten ansieht, diese Tage geben mir Gelegenheit von solchen Armen und Blinden zu reden. Sind es nicht jene, die sich unmäßig auf die Freuden, auf die Ergötzungen der Welt ausgießen? Sie sind, wie ich in gegenwärtiger Abhandlung zeigen will, bey all ihrer vermeynten Glückseligkeit die Armseligsten, die Elendesten. Sie sind blind, weil sie das, was in ihren Lust-

barkeiten das Schlimme ist, nicht sehen: sie sind arm, weil sie bey allen ihren Lustbarkeiten kein Vergnügen des Geistes haben. Der gütige Erlöser, der dem Blinden das Licht seiner leiblichen Augen ertheilet hat, wolle sich dieser Blinden, dieser Armen um so mehr erbarmen, als ihr Elend, im Vergleiche mit allen Krankheiten des Leibes recht schrecklich groß, und nicht anders, als durch die Gnade des Erlösers heilbar ist.

Die Lustbarkeiten der Welt sind an sich was gleichgültiges; und ich würde mich einer den wahren Gesinnungen des Evangeliums widersprechender Strenge eben so schuldig machen, wenn ich sie ohne Ausnahme als sündhaft verwerfen wollte; als ich mich an der Heiligkeit des Christenthumes im Gegentheile versündigen würde, wenn ich sie ohne Unterschied gut heissen und rechtfertigen wollte. Selbst die Aussprüche Gottes, die uns in verschiedenen Stellen der heiligen Schrift kund gethan werden, dießfalls zu vergleichen, muß man sagen, wo das Lachen und Jauchzen der Welt verdammet wird, werde nur jenes verdammet, was in den Ergötzungen das Sündhafte ist. Und wo sonderbar in dem Evangelium den Christen das Weinen und Trauern empfohlen wird, werde nur das empfohlen, was einen so heiligen, so ernsthaften Menschen, als der Christ seyn soll, in den Schranken der Zucht, der Ehrbarkeit halten muß.

Uebrigens wissen wir, daß selbst unser Heiland, dessen Handlungen uns die sicherste Richtschnur unsers Wandels seyn können, nicht jener Strenge sich bedienet habe, mit welcher sich Johann in der Wüste abgab. Dieser als ein von der Welt Berufes halber abgesonderter Engel aß und trank fast nichts. Jesus aber, der im menschlichen Fleische erschienene Gott, aß und trank, und sogar jene Gelegenheiten verschmähete er nicht, wo man gewiß nach der Art selber Zeit und Weltalters auch seine Lustbarkeiten wird genossen haben. Freylich würde es für einen Menschen, der von der Kreuzigung des Fleisches, von der Abtödtung aller Sinnlichkeiten, von der Selbstverläugnung eine feyerliche Bekenntniß macht, sehr unartig lassen, wenn er sich gewisse Lustbarkeiten zu gut halten wollte, welche der strengste Sittenrichter einem Weltmenschen erlauben kann; und selbst die Welt, die sich keine Gattungen der Lustbarkeit versagt, sieht es an jenen, die dem Dienste des Altars geheiliget sind, als ein Aerger an, und dießfalls irret sie nicht, denn die Hoheit des Berufes, die Heiligkeit des Amtes, der Wohlstand des Priesterthums legt diesen eine schwere Pflicht auf, in ihren Handlungen ernsthaft, in ihren Ergötzungen mäßig zu seyn.

Gleichwohl sollen Leute, die in der Welt leben, und die von der Welt sind, nicht denken, als sey ihnen alles erlaubt, was gefällt und Vergnügen macht. Oder aber sind diese Tage, die man von jeher als Tage der allgemeinen und öffentlichen Lustbarkeiten ansah,

aller Ehrbarkeit überhoben? jene Tage der Freudigkeiten, die eben so alt sind, als die vierzigtägige Fasten in der heiligen Kirche Gottes gebräuchlich ist? Gewiß nicht; denn jene vormal in dem Heydenthume bis auf das Sündhafte, bis auf das Schändliche hinausgetriebenen Lustbarkeiten hat die Kirche als eine bescheidene und liebreiche Mutter nicht ganz und gar aus dem Christenthume verbannen wollen. Sie begnügte sich damit, daß ihre Kinder, die Rechtglaubigen, eine Lustbarkeit mit der dem Evangelium anständigen Mäßigung genossen; und um so williger sah sie darinn nach, weil die Gläubigen durch ein so langwierig und strenges Fasten genug abgemergelt würden, und also mit einer mehr als sonst, jedoch unschuldig genossenen Freude, der an sich traurigen Fastenzeit entgegen giengen. Wo ich nur dieses im Vorbeygehen anmerken will, daß wir in dieser Absicht gar keinen Anspruch auf diese Lustbarkeiten zu machen haben, indem wir uns ohnehin durch das Fasten so wehe nicht thun, und gemeiniglich jene, die mit den Lustbarkeiten am tollesten thun, das schon so gewaltig gemilderte Fastengebot am wenigsten halten.

Sey es nur immer: die Gebräuche des Heydenthums behalten wir bey; vielleicht treiben wir sie weiter, als selbst die Heyden thaten; und die Strengheit des Christenthumes beobachten wir nicht. Wären doch nur unsere Lustbarkeiten vor Gott unsträflich! was kann man aber von einem Haufen blinder Leute anders erwarten, als Ausschweifungen, was anders, als Mis-

bräuche in ihren Lustbarkeiten? Oder sind das vielleicht keine Blinden, die das, was in ihren Ergötzungen das Lächerliche, das Schädliche und das Seelengefährliche ist, nicht einmal sehen?

Ich will nicht mit jener Strenge, mit jenem Ernste gegen die in diesen Tagen üblichen Lustbarkeiten eifern, wie die alten Prediger und Väter der Kirche thaten; als etwa, aus allen nur Einen namhaft zu machen, ein heiliger Peter Chrysolog, dessen Ausspruch jedem denkenden Christen recht auffallend seyn muß: „Wer sich mit dem Teufel lustig machen will, der wird „sich mit Christo nicht erfreuen können.“ So strenge will ich diese Lustbarkeiten nicht beurtheilen: vielleicht ist das Lächerliche, das einem ernsthaften, gesetzten Muthe Unanständige, wenn ich es in seiner natürlichen Gestalt zeige, schon im Stande, einen Menschen, der edel denkt, und schön thut, in den Schranken zu halten. Was ist lächerlicher (lasse man die Vernunft das Urtheil fällen, und nicht die zum Trotze des natürlichen Wohlstandes eingeführte Gewohnheit) was ist lächerlicher, als die unter so mancherley Namen üblichen Tänze, zumal, wenn sie in einer fremden, verborgenen, und vielmal unanständigen Kleidung geschehen? Lasset einmal Einen von den alten Helden, eine von den namhaften Weibern unsers Deutschlandes aus ihrem Grabe erstehen, lasset sie nicht nur auf jene Tanzböden, wo vielleicht noch eine Zucht und Ordnung beobachtet wird, sondern in eine gemeine Wirthsstube kommen,

men, wo noch überdas Unordnung und pöbelhaftes Geschwärme herrschet, was werden sie sagen? Glaublich, was Einer aus dem Alterthume? „So springt „kein Mensch herum, er müßte dann seiner Vernunft „beraubt seyn.“ Und darum sagte ein anderer, nicht von den alten düstern Bewohnern der ägyptischen Einöden, sondern ein Mann von der Welt, nicht ein durch die strenge Lehre des Christenthumes verwilderter Menschenfeind, sondern ein Heyde, „er wisse unter Einem, der tanzt, und einem Wahnsinnigen keinen andern Un„terschied, als daß dieser seines Verstandes für allezeit, „jener aber nur so lange, als er tanzet, beraubet sey.“ So würden unsere alten ernsthaften Vorfahrer von dem Leichtsinne unsrer jetzigen Welt urtheilen. Gewiß, wenn nicht eine schon eingewurzelte Ueppigkeit diese Gattung von Lustbarkeiten zur Mode, oder der von einem fremden Volke, welches in den Eitelkeiten das Erfinderische ist, angenommene Geschmack zu einer Schönheit gemacht hätte: so würde man über dieselben als Thorheiten lachen. Ist es nicht eine Unanständigkeit, daß Leute, von denen man denken sollte, wenigstens das Alter, wenn man auch von andern Fällen nicht reden will, wenigstens das Alter müße sie gescheid machen, wenn man diese bey öffentlichen Lustbarkeiten so läppisch, so kindisch, so närrisch thun sieht, als immer die Jugend thun kann, der man denn gleichwohl wegen ihrer Leichtfertigkeit etwas nachsehen darf?

Es ist aber gewiß eine Thorheit, sich in Ergötzungen ausgießen, die nicht anders, als kostspielig einen Schaden für das Hauswesen nach sich ziehen. Diesen Schaden aber will man nicht erkennen, weil man für seine Lustbarkeiten zu sehr eingenommen ist. Vielleicht stünden noch Häuser, und ganze Familien wären noch im guten Stande, wenn sie sich nicht selbst durch Verschwendung den Umsturz zugezogen hätten? Alsdann ist die Reue zu spat, und die Klagen sind unfruchtbar, wenn unglückselige Kinder den Apfel verfluchen, an dem sich ihre Aeltern die Zähne stumpf gebissen haben. Dieß ist zwar nur in so weit der Gegenstand zu einer Abhandlung von der Kanzel, als man christlichen Eltern sagen muß, sie seyen nach dem Gesetze einer wohlgeordneten christlichen Liebe schuldig, für ihre Nachkömmlinge zu sorgen, und jene Seegensgüter, die ihnen die Vorsehung beygelegt hat, als getreue Verwalter ihren Familien zu erhalten; zumal, da die Regel der häuslichen Klugheit allen Vätern und Müttern sagt, man müße niemal über sein Vermögen tollen, und bey der vernünftigen Welt sich der Gefahr aussetzen, über ein so verschwenderisches Verfahren recht bitter beurtheilet zu werden.

Was ich jetzt sagen werde, geht den Prediger näher an, und Sie, A A.! wollen dieß beobachten, daß selbst das Christenthum Theil daran nehme. Gerechter Gott! man klagt über die große Armuth, über die Noth in dem gemeinen Wesen. Man stellt diese den

Kirchenhirten als eine Ursache vor, von der Strenge der Kirchensatzungen in der heiligen Fasten etwas nachzusehen; und diese mildern uns das Fastengebot. Heißt das nun nicht so einer gütigen Nachsicht widersprechen, wenn man in Lustbarkeiten verschwenderisch ist, da man in Haltung der Kirchengebote häuslich und sparsam seyn will? Der Handelsmann muß Jahre lang seine ausgelieferten Waaren hinborgen, der Burger und Handwerker kann nicht zu seiner Bezahlung gelangen, dem armen Dienstbote und Taglöhner wird sein sauer verdienter Mieth- und Taglohn nicht gereichet; ich will nicht begehren, daß man einem Armen ein Almosen schenken soll, denn zu diesen, theils auf die Gerechtigkeit, theils auf die christliche Liebe gegründeten pflichtmäßigen Ausgaben hat man das Vermögen nicht, wohl aber zum Spielen, zum Schwelgen, zum lustig machen fehlt es niemal am Gelde. Ja: man weiß es fast nicht recht verschwenderisch anzubringen. Welche Thorheit? Darauf denkt man nicht; die unsinnige Liebe zu Lustbarkeiten verblendet.

Sie verblendet, daß man sogar das Seelengefährliche nicht sieht, so doch in dem Misbrauche der Lustbarkeiten ganz gewiß liegt. Hier wäre eigentlich der Ort, alle jene Schriftstellen zu häufen, wo den unsinnigen Weltfreuden der Fluch gesprochen wird. Ist aber das Wehe nicht schrecklich genug, welches der Sohn Gottes jenen androht, die nur immer lustig und guter Dinge seyn wollen. Wehe euch, die ihr jezt lachet,

denn ihr werdet trauern und weinen! Luc. V. 25. Da er im Gegentheile jenen Troſt verſpricht, die auf dieſer Welt weinen? v. 21. Gewiß hätte der Chriſt, der immer den bedenklichen Wahrheiten des Evangeliums nachſinnen wollte, Urſache genug zu trauren, zu weinen: vielleicht würde er niemal einen frohen Lacher thun, ſo wie wir von Chriſto niemal finden, daß er gelacht, wohl aber, daß er geweinet habe. Laſſe man aber dieß das Geſchäft jener ſeyn, die in der Stille unſer Elend beweinen, und für uns beten, die wir in den Gefahren dieſer Welt wie auf einem Meere herumgetrieben werden. So ſtrenge iſt Gott gegen uns nicht; er gönnet uns Freude und Vergnügen, aber die Ausſchweifungen verbietet er, die Sünde verdammet er.

Nun aber ſage man mir: ſind nicht die meiſten Gattungen der weltlichen Luſtbarkeiten mit Gefahren der Sünde verbunden? Und der größte Theil derer, die ſolchen Luſtbarkeiten nachjagen, glauben ja, ſie ſeyen niemal recht luſtig, als auf Unkoſten der Ehrbarkeit, der Zucht. Zu Sichem wird getanzet, und eine nur müßige Zuſchauerinn Dina kam um ihre Ehre; in der Wüſte ſpielte das Volk Iſrael, und verfiel in die ſchändlichſte Abgötterey; Balthaſar zecht an ſeiner Tafel, und entheiligte die heiligen Gefäße des Tempels von Jeruſalem mit einem entſetzlichen Gottesraube; die Tochter der Herodias tanzt, und der bezauberte Herodes verſchwört das Haupt des unſchuldigen Johannes. Sind die Luſtbarkeiten der Weltkinder unſchuldiger?

Unreine Gespräche, von welchen doch der Apostel sagt, daß sie die guten Sitten verderben, sind wohl noch das geringste. Werke der Finsternisse will ich nicht an das Tageslicht bringen, sondern in jenen Finsternissen, wo sie begangen werden, begraben lassen; und o möchten sie nur nicht gar zu oft zum öffentlichen Aerger ausbrechen! Hab ich zu viel gesagt? Leute, die sich in ihren Lustbarkeiten unmäßig, ausschweifend betragen, sind blind.

Ich sage noch mehr: sie sind arm, freylich nicht bedürftig eines Almosens, wie der evangelische Blinde, der an einer öffentlichen Landstraße das Almosen bettelte. Gleichwie aber ihre Blindheit eine geistliche ist, also ist auch ihre Armuth eine innerliche Dürftigkeit des Geistes, der Seele. Der Schöpfer selbst hat dem Menschen eine Neigung zum Vergnügen, zur Freude in das Herz, und selbst der Natur hat er so viele Reizungen zur Fröhlichkeit in den Schoos gelegt, daß man nicht sagen kann, es sey Sünde, ein solch unschuldiges Vergnügen suchen, ohne sich an der Vorsehung des Schöpfers zu versündigen. Jedoch so unschuldig der Genuß der natürlichen Ergötzungen seyn kann: so ist doch dieß gewiß, daß er nur das Sinnliche, das Irdische, das Thierische des Menschen vergnügen kann.

Das Herz des Menschen, der einmal von höhern Bildern eines geistlichen Vergnügens, himmlischer Lustbarkeiten, ewiger Güter eingenommen ist, gleichwie es

aller

aller dieser Ergötzungen fähig ist, also sehnt es sich auch nach denselben, es sey denn, daß diese Neigung in ihm durch den Genuß niederer Freuden ersticket werde. Ich sage jetzt nicht, daß jenes Vergnügen, welches der Christ an göttlichen Dingen haben kann, so wie es aus einer reinen Quelle entspringt, also auch nur in reine Seelen seinen Einfluß haben könne. Nur dieß will ich sagen, daß allein das innere Vergnügen ein wahres Vergnügen sey, wie es denn allein den Geist, die Seele beruhigen kann. Ich verweise Sie nicht A A.! in die Gesellschaften jener, die sich nur dem Geiste überlassen haben; einem Geiste, der allein göttliche Tröstungen, himmlische Süßigkeiten in die Herzen seiner Lieben und liebenden Freunde ausgießen kann; denn da würden sie sehen, wie ein Mensch auch ohne die rauschenden Freuden der Welt vergnügt lebe. In den blassen, vom Fasten abgezehrten Angesichtern würden sie gleichwohl die deutlichsten Züge eines wahren Vergnügens entdecken. Eine heitere Stirne, züchtige Augen, ein aufrichtiger Mund, alles dieß redet die Sprache eines vergnügten Herzens. Dahin weise ich sie gleichwohl nicht. Sehen sie Leute, die in der Welt leben, wie sie, von ihnen in Nichts unterschieden, als in dem guten Gebrauche der weltlichen Ergötzungen; denn auch sie schlagen dieselben unterweilen nicht aus, man sieht aber wohl, daß sie sich nicht unmäßig darein versenken. Sie bedienen sich derselben als eine Arzney für ihren durch andere ernsthaften Geschäfte ermüdeten Geist. Das wahre

Vergnügen fühlen sie in dem Bewußtseyn ihrer Rechtschaffenheit vor Gott, wie der göttliche Geist sagt: **Ein gutes Gewissen ist wie ein beständiges Gastmahl.** Proverb. XV. 15.

Halten wir nun gegen diese diejenigen, welche thöricht in die Weltfreuden verliebt sind. Ihre Seele, ihr Herz ist am wahren Vergnügen arm; es findet an Gott und göttlichen Dingen keinen Geschmack; und Gott, der nur an reinen Seelen ein Gefallen hat, würdiget sich nicht, ihnen seine himmlischen Süßigkeiten mitzutheilen; denn nur den Frommen, den Gerechten ist gesagt: **Koster, und sehet, daß der Herr süß ist.** Psalm. XXXIII. 9. Und gleichwohl ihr Herz lechzet nach Vergnügen: wo wollen sie es finden? wo werden sie ihren Hunger stillen, ihren Durst löschen, wenn ihnen die himmlischen Güter versagt werden? Sie suchen es bey der Welt, in einem fremden Lande, in der Dienstbarkeit der Sünde wollen sie, wie der ungerathene Sohn, sich von den Kleyen der Schweine füttern, und können nicht einmal so viel haben, daß sie ihren Hunger stillen.

Die Lustbarkeiten der Welt verschaffen dem Herzen auch kein dauerhaftes Vergnügen, fraget jenen König, der sich in einem Kreise von lauter Ergötzungen herumgewunden hat, wie dessen fromme Vater in einer Gleichnißrede gesagt hatte, daß sich die Sünder beständig herumdrehen, ohne jemal zu Gott, als dem Ziele,

als

als dem Mittelpunkte der wahren Freuden zu gelangen. **Die Gottlosen wandeln in einem Umkreise herum.** Psalm. XI. 9. Fraget nun diesen, der endlich aus einem so großen Liebhaber der Eitelkeit noch ein Feind derselben geworden ist, und alle Menschenkinder dießfalls gewarnet hat, fraget ihn, welch ein Vergnügen er an den Weltfreuden gehabt habe? Dieß ist sein aufrichtiges Geständniß: **Ich habe das Lachen für Irrthum gehalten, und zu der Freude habe ich gesprochen: warum betrügest du vergeblich.** Eccles. II. 2. Fraget Leute, die den besten Theil ihres Lebens hingelacht haben; nein: fraget jene, die in wirklichen Lustbarkeiten schweben, fraget sie, ob nicht mitten in ihren Freuden dieser traurige Gedanke sie immer plage: es ist doch Schade, daß wir nicht fortwährend so lustig seyn können; noch ein Stündchen, noch ein halbes, noch einen Augenblick, und alles wird ein Ende haben.

Was soll ich erst sagen, wenn ich überlege daß manche Ergötzungen Schwermuth des Geistes, ja wohl gar Gebrechen des Leibes hinterlassen? Und welcher vernünftige Mensch wird sodann sagen, daß jenes ein wahres, ein dauerhaftes Vergnügen sey, welches man auf der Welt genießen kann?

Sehen Sie, A. A.! das sind die Lustbarkeiten der Welt, und damit ich es nicht verhehle, was eigentlich meine Absicht gewesen sey, das sind die Fastnachts-Lust-

barkeiten;

barkeiten; Lustbarkeiten, an denen, wenn man ihnen das Unanständige, das Schädliche, das Seelen gefährliche benimmt, die thörichten Fastnachtskinder nicht mehr viel Vergnügen finden werden; um so unschuldiger aber werden sie vor Gott, und um so anständiger dem Christenthume seyn.

Allein, werden in diesen Tagen keine Ausschweifungen, werden keine Sünden geschehen? Dieß ist vielmehr zu wünschen, als zu hoffen. Und da wir noch immer fürchten müssen, die Güte unsers Gottes werde bey so ausschweifenden Lustbarkeiten dennoch gräulich beleidiget werden: so lassen sie uns diese Unbilden durch eine innbrünstige Andacht gegen unsern Gott ersetzen. Darum wird er in diesem Gotteshause mit öffentlicher Aussetzung und Anbetung in dem allerheiligsten Altarssakrament verehret. Werden aber nicht manche Stunden dahin gehen, in denen sich wenige Anbeter finden werden? So ersetzet dann, ihr seligen Geister! die ihr vor euerm und unserm Gott mit verhüllten Angesichtern dastehet, ersetzet unsre Nachläßigkeit, und traget das Gebeth der frommen Anbeter im Geiste und in der Wahrheit vor den Thron der Gottheit hin, damit der Herr durch dasselbige versöhnt nicht im Grimme strafe, sondern vielmehr seine Gnadenschätze über uns ausgieße!

Siebenzehnte Predigt.

Als er vierzig Tage und vierzig Nächte gefastet hatte, darnach hungerte ihn. Matth. IV. 2.

Da der Herr einmal ein dem unsern, ausser der Sünde, ganz gleiches Fleisch angenommen hatte: so wollte er selbes an seiner heiligsten Menschheit auch alle unsrer Natur anklebende Schwachheiten empfinden lassen. Die Bedürfniß zur Erhaltung unsers Lebens, Speise und Trank zu sich zu nehmen, ist gewiß eine von den größten Schwachheiten des Menschen, die ihn mit einer Verdemüthigung beständig erinnert, daß er hiedurch dem unvernünftigen Geschöpfe so nahe kömmt, als weit er darinn von den Geistern entfernet ist, die ohne Speise und Trank leben. Dieser Schwachheit hat sich der Sohn Gottes unterworfen. Dort hungerte ihn, als er Früchte an dem Feigenbaume suchte; er hatte Durst, als er von der Samariterinn an dem Brunnen Jakobs Wasser begehrte; und welch empfindlichen Durst litt er an dem Kreuze, da er zum Erbarmen mit lauter Stimme klagte: **mich dürstet!** Jois. XIX. 28.

Freylich hätte er, so wie diese vierzig Tage, also die ganze Zeit seines Lebens seinen Leib ohne Speise und Trank erhalten können: er wollte aber nur dieß einzelemal ein solches Wunder an sich selbst wirken. Ob der

Herr

Herr im Verlaufe dieser Zeit eine quälende Empfindung des Hungers gehabt habe, oder nicht, ist eine von jenen Fragen, die von den Schriftauslegern mit mehrerer Hitze und Eifer gegen einander auf beyden Seiten entschieden wird, als vonnöthen ist. Betrachtet man den Schrifttext, so scheinet es, als habe Christus in diesen vierzig Tagen und Nächten keinen Hunger empfunden. Als er vierzig Tage und Nächte gefastet hatte; darnach hungerte ihn. Soll er aber bey einer so langen Enthaltung von Speise und Trank keine Empfindung gehabt haben: so wird sein Fasten für uns wenig Erbauung, und sein Beyspiel wenig Trost für uns haben. Man kann also, um etwa den Worten des heiligen Textes keinen Gewalt anzuthun, und jedoch das Beyspiel des Erlösers für uns erbaulich und trostreich zu machen, sagen, der Herr habe wohl einige Qual seines Leibes wegen des Abganges, der sonst nöthigen Nahrung empfunden, die er aber die vierzig Tage hindurch Kraft der in ihm persönlich wohnenden Gottheit zurückgehalten habe; nach Verlauf dieser Zeit aber habe er dem Hunger so viel Gewalt über seinen Leib gelassen, daß er ihm die heftigste Empfindung, und natürlicher Weise den Tod selbst würde gebracht haben, wenn er keine Nahrung zu sich genommen hätte. **Darnach hungerte Ihn.**

Dieß ist meines Bedenkens das Lehrreiche, welches uns die Kirche bey dem Eingange der vierzigtägigen Fasten in dem Beyspiele Jesu Christi vorstellen will.

Und da, man muß es zur Beschämung der heutigen Christen sagen, kein einziges Geboth der Kirche mehr Noth leidet, als eben das Fasten Geboth: so glaube ich dazu berechtiget, ja gewissermaßen verbunden zu seyn, von dem Fasten alles das zu sagen, was uns ein in unsern Augen beschwerliches Geboth verehrungswürdig, annehmlich, und wenigstens erträglich machen kann. Das Fasten ist erstlich in seiner Absicht eine gottesdienstliche Handlung; zweytens in seinen Wirkungen ein heilsames Werk; und drittens in seiner Beobachtung kein so schweres Geboth, als sich viele Christen einbilden.

Fasten ist in seiner weitesten Bedeutung eine Enthaltung von Speise und Trank. Der unmäßige Schwelger, der sich in der Füllerey übernommen hat, bekömmt einen Eckel ab allem dem, was sonst der menschlichen Natur zur Nahrung dienen kann; er fastet. Der Kranke muß sich auf Befehl des Leibarzten von Speise und Trank enthalten, der Krankheit selbst die Nahrung zu entziehen; er fastet. Der Apostel selbst thut Meldung von einer Enthaltung, die bey den alten Ringern und Wettläufern gebräuchlich war, um sich desto fertiger und zu ihren Uebungen geschickter zu machen. Ein jeder, der sich in dem Kampfe bemüht, enthält sich von allen Dingen. I. Cor. IX. 25. Der Pharisäer misbraucht so gar das Fasten zu seinen heuchlerischen Absichten; um von den Menschen als ein frommer, als ein heiliger Mann verehrt zu werden,

nimmt er eine blasse Farbe, ein abgemergeltes Angesicht an; er fastet.

Wenn ich aber das Fasten des Christen als eine gottesdienstliche Handlung betrachte: so muß es in der Absicht geschehen, dem wahren Gott eine Ehre, einen Dienst dadurch zu erzeigen. Es verdient in der That eine Anmerkung, daß der Teufel, welchen die Schrift den Gott dieser Welt nennet, ob er gleich alle andern Arten von Gottesdienst nachgeahmet, und das, was zu Ehren des wahren Gottes geschah, auch von seinen Anbetern gefodert hat, er doch niemal ihnen zugemuthet habe, ihrem Leibe durch Fasten wehe zu thun. Im Gegentheile bestunden die meisten Andachten der Götzenknechte in wollüstigen Opferzechen, oder endigten sich wenigstens mit dergleichen Schwelgereyen. Dem höllischen Geiste war zu seinen Absichten nichts dienlicher, als Füllerey, durch welche dem Menschen die Vernunft, die göttliche Vernunft geraubet, oder gewiß verfinstert, und also der Mensch blindlings zu allen Arten von Unordnungen hingerissen wird.

Leute, die in den letzten Zeiten das Fasten als etwas Abergläubisches verworfen haben, zeigen der ganzen Welt, daß sie in die Klasse derjenigen gehören, derer Schicksal Paulus der Apostel mit bittern Zähren beklaget, weil sie Feinde des Kreuzes Christi, Kinder des Verderbens, und Diener ihres Bauches wären. Viele wandeln, von welchen ich euch oft gesagt

habe (jezt aber sage ich es auch mit weinenden Augen), daß sie Feinde des Kreuzes Christi sind, derer Ende die Verdammniß, derer Gott der Bauch ist. Philipp. III. 18. 19. Gehen derley Leute, welche das Fasten, dieses noch einzige, von der Strengheit des alten Christenthumes, wiewohl nicht in seiner ganzen Strenge mehr übrige Stück der Abtödtung gar aus der Kirche verbannet haben, gehen sie hin auf die Spitze des heiligen Bergs, wo der Herr seinem Volke das Gesetz durch die Hände seines Dieners Moses wollte überreichen lassen, und weil dieser die ihm von Gott überreichten Gesetztafeln das erstemal aus Eifer gegen ein abgöttisches Volk zerbrochen hatte, sehen sie, wie er auch das andermal vierzig Tage und Nächte fastet. Sehen sie den Elias, da er vor dem Angesichte der wüthenden Jezabel flüchtig gieng, wie er von dem Engel mit einem unter der Asche gebackenem Brod gestärket, hernach vierzig ganze Tage und Nächte ohne Speise und Trank verbleibet. War denn dem Herrn das Fasten dieser gottseligen Männer nicht angenehm? Hätte er es als etwas Abergläubisches an ihnen nicht verwerfen müssen? Und den Einen ließ er zu einer so verträulichen Unterredung, als derer ein Mensch fähig ist, und fast zur Anschauung seines göttlichen Angesichts, in wie weit sie ein Sterblicher ertragen kann, hinzu; dem andern aber schickte er einen seiner dienstbaren Geister, der ihn in besondern Schutz nehmen, und vor der Wuth einer grimmig zürnenden Königinn bewahren mußte.

Was

Was können wir mehr verlangen, das in der heiligen Kirche übliche Fasten zu rechtfertigen, als das Beyspiel unsers Erlösers? Er wollte allmählig nicht wie ein Moses steinerne Tafeln für ein einziges Volk dort in der Wüste abholen, sondern sein göttliches Gesetz der ganzen Welt verkündigen; er gieng nicht flüchtig vor einem Weibe, wie Elias, sondern wollte nun wider die ganze Höllenmacht zu Felde ziehen. Er fastete, wie diese beyden gefastet hatten: wer darf sagen, daß dieses nicht eine von den Handlungen unsers Erlösers gewesen sey, durch welche er uns hat unterrichten wollen, wie wir die in unserm sündhaften Leibe begangenen Missethaten an eben diesem abstrafen sollen, da er sein unschuldiges Fleisch für fremde Sünden, für unsere Sünden, durch eine so strenge Fasten abgebüßet hat? In der That, die heilige Kirche hat die durch das Beyspiel Jesu Christi geheiligten vierzig Tage der Fasten jederzeit als ein Hauptstück ihres äusserlichen Gottesdienstes angesehen.

Man mag nun das Verdienst des Fastens in dem Gehorsam, den man dem Gesetze leistet, oder in der Abtödtung, die es dem Leibe verursacht, suchen: so ist es jedesmal etwas Gott gefälliges. Vielleicht haben wir schon den Grund zu dem Fastengebothe an jenem Befehle, den der Herr dem ersten Menschen gegeben hat, sich von einer gewissen Frucht des Paradieses zu enthalten. War die Frucht böse? Nein. Aber der Herr wollte den Gehorsam seines Knechtes prüfen, und

der Schöpfer wollte dem Geschöpfe zeigen, daß es ihm auch in einer so gleichgültig scheinenden Sache die Unterwürfigkeit schuldig sey. Und hiemit fällt jener Einwurf der Feinde des Fastens, den sie sogar mit jenen Worten des Heilandes beschönigen wollen: **Was zum Munde hineingehr, das verunreiniget den Menschen nicht.** Matth. XV. 11. Freylich die Speise ist nicht die Sünde, wohl aber der Ungehorsam, die Verachtung des Gesetzes, die Uebertretung des Gebotes, die von dem bösen Herzen, von dem bösen Willen ausgehet, diese, diese ist Sünde.

Stellte nicht der Prophet Jeremias den Kindern Israel und denen vom Hause Juda ihren Ungehorsam gegen die Gebote Gottes recht bitter in dem Entgegensatze mit den Rechabitern vor, welche von Jonadab ihrem Vater das Gebot hatten, niemal Wein zu trinken, und es genau hielten? Gott beklagte sich durch den Mund des Propheten, daß dieses Geboth eines Menschen gehalten würde, ihm aber würde nicht gehorchet. Jerem. XXXV. Ueber Juda und Jerusalem mußte all das Unglück kommen, welches der Herr ihnen jemal hat androhen lassen; da hingegen den Kindern Rechab häufige Seegensgüter verheißen wurden. Und was belohnte der Herr an diesen? Den Gehorsam gegen das Geboth ihres Vaters, der ihnen eine an und für sich selbst willkührliche Enthaltung vorgeschrieben hatte. Der Gehorsam, AA.! der Gehorsam gegen unsere Kirche ist es, was dem Herrn gefällt, zumal, da er

selbst sagt: Wer die Kirche nicht hört, den halte für einen Heyden, und öffentlichen Sünder. Matth. XVIII. 17.

Und jenes Opfer, welches der Christ dem Allmächtigen von seinem eigenen Fleische, von seinem Leibe macht, den er nicht auf eine blutige Art, wie vormal die Opferthiere, sondern auf eine geistliche Weise durch das Schwert der Abtödtung schlachtet, wie kann es anders als Gott angenehm und gefällig seyn? Ist dieß nicht jenes Opfer dem Buchstaben nach, von welchem der Apostel sagt: Ich bitte euch, lieben Brüder! daß ihr eure Leiber als ein lebendiges, heiliges, und Gott wohlgefälliges Opfer ihm dargebet. Denn so, wie der Prasser seinen Leib durch Unmäßigkeit entheiliget, und dem Fraßteufel zu einem Opfer widmet, also kann Gott ein durch die Erhaltung und Mäßigkeit abgetödtetes Fleisch um so weniger verschmähen, als selbes auf diese Art den Seligen von allem Unflate entfernten Geistern so nahe kömmt, als immer ihm seine sterbliche Natur gestattet. Zu dem, so sagt der Apostel ausdrücklich, daß diese Art von Opfern ein vernünftiger Gottesdienst sey. Rom. XII. 1. Nicht von dem Fleische und Blute der unvernünftigen Thiere, deren der Herr schon längst müde und satt war, sondern der von dem in der Seele wohnenden heiligen Geiste geheiligten Leiber seiner vernünftigen Geschöpfe, die ihm dieses Opfer freywillig darbringen.

So ist denn das Fasten in seiner Absicht etwas Gottesdienstliches. Es ist aber auch in seinen Wirkungen etwas heilsames; denn es dienet zur Versöhnung des Zorns Gottes; er erhält uns manche Gnaden von Gott; es verdienet eine Belohnung in der Ewigkeit. Ich will hier nicht erst erinnern, daß das Fasten eines von jenen Werken sey, welche man gute Werke nennet, das ist, solche Werke, die in den Augen Gottes einen wahren Werth haben. Jener selige Himmelsgeist, der von der ewigen Fürsicht gesandt war, die Werke Gottes an seinen getreuen Dienern Tobias dem Vater und dessen Sohne zu verherrlichen, hat dieß gesagt: Das Gebet mit Fasten und Almosen ist gut. Tob. XII. Auch der Herr setzt dem Gebete, welches gewiß eines der heilsamsten Werke für den Menschen ist, das Fasten an die Seite, indem er sagt: eine gewisse Gattung der Teufel werde nicht anders, als durch Fasten und Beten ausgetrieben. Marc. IX. 28.

Lasset uns aber die Nutzbarkeit des Fastens selbst aus göttlicher Schrift sehen. Gott, der durch die Sünde sowohl einzelner Menschen, als ganzer Gemeinden, Städte und Völker beleidiget wird, verhängt über diese sowohl als jene aus gerechter Rache besondere und allgemeine Strafen. Man hat aber jederzeit das Fasten als eines der wirksamsten Mittel, den Zorn Gottes zu besänftigen angesehen. Wir wissen, wie schrecklich Gott über das lasterhafte Ninive sey ergrimmt gewesen,

sen, so, daß er ihm nur noch vierzig Tage anberaumte, nach welchen diese große, prächtige, wollüstige Stadt nicht mehr seyn sollte. Jonas war der traurige Bote des erzürnten Gottes. Die gemachte Drohung des Jonas kam dem Fürsten dieser Stadt zu Ohren; er ließ eine allgemeine Fasten ansagen, und zweifelte nicht, ein Gott, der zum Verschonen so geneigt sey, werde durch diese Bußübung sich besänftigen lassen. Wer weis, vielleicht wird Gott wiederkehren, Gnade erzeigen, und von seinem großen Zorne ablassen, damit wir nicht zu Grunde gehen. III. 9. Er selbst gieng mit seinem Beyspiele vor, und jene Fasten, die er so strenge hatte verkündigen lassen, hielt er selbst auf das genaueste. Der Herr verschonte, und Ninive blieb für dießmal ungestraft.

Unter allen Königen in Israel war keiner, der den Zorn des Herrn so gewaltig gereizet hatte, als Achab. Der Herr schickte ihm den Propheten, der ihm nicht nur sein persönliches Verderben, sondern auch den Untergang seines königlichen Hauses andeuten mußte. Sieh, ich will Unglück über dich kommen lassen, und deine Nachkommen von dir hinwegnehmen. III. Reg. XXI. 21. Der Gottlose, der freylich den Herrn nur fürchtete, weil er sich ihm als einen erschrecklichen Gott zeigen wollte, der Heuchler nahm seine Zuflucht zum Fasten; und ob gleich seine Buße nur eine verstellte Buße war, so ließ sich doch Gott in so weit besänftigen, daß er ihm mit der angedrohten zeit-

lichen Strafe verschonte. Achab fastete, und schlief in einem Sack .... Da redete der Herr zum Elias dem Thesbiter, und sprach: Hast du den Achab nicht gesehen, wie er sich vor mir demüthiget? Weil er sich denn um meinetwillen gedemüthiget hat, so will ich das Uebel, so lang er lebt, nicht geschehen lassen. Aber in den Tagen seines Sohnes, will ich das Uebel über sein Haus kommen lassen. 27. 28. 29.

Zu allen Zeiten, wenn Gnaden und Wohlthaten von Gott sollten erbetet werden, glaubte man keine stärkere, keine mächtigere Waffen zu haben, den Himmel zu bewegen, als eben das Fasten. David wollte dem Kinde, welches ihm die Bethsabea zur Welt gebohren hatte, das Leben erhalten; er hoffte diese Gnade von dem erzürnten Gott durch eine strenge Fasten zu erzwingen; und wiewohl er damal nicht erhöret wurde: so miskannte er doch die Kraft dieses dem Ewigen sonst so gefälligen Werkes nicht. Judith, indem sie von dem Geiste Gottes angetrieben war, ihre Stadt und das Vaterland von einem so gewaltigen Feinde, als Holofernes war, zu befreyen, bereitete nicht nur sich zu diesem Unternehmen durch das Fasten, sondern rieth dem Volke, und bat die Priester ihr Vorhaben durch ein ebenmäßig bußfertiges Fasten zu unterstützen, damit der Herr ihr Unternehmen segnete. Die ganze Welt weis, wie glorreich ein durch das Fasten gestärktes Weib über einen mit Wein und Speisen überladenen

Feldherrn gesiegt habe. Esther, da sie das nur noch ein wenig glimmende Fünkchen Israels erhalten wollte: verdemüthigte nicht nur ihren Leib mit Fasten, sondern befahl durch den Mardochäus dem ganzen Volke, daß sie mit ihr fasten sollten. Sie gewann das Herz des Königs, rettete ihr Volk, stürzte ihren Feind. Und ein wiewohl sonst unglückseliges Volk danket noch heut zu Tage dem Herrn für seine damalige Erhaltung mit Fasten und Beten.

Die Propheten, welche die gewöhnlichen Unterhändler Gottes an das Volk waren, wenn sie die Buße predigten: so predigten sie dieselbe jedesmal sammt dem Fasten, als welches eine der kennbaresten Wirkungen der Buße, der aufrichtigen Buße wäre. Nichts ist in den Büchern der Propheten gemeiner, als derley Redensarten: Heiliget dem Herrn eine Fasten. Joel. I. 14.

Jedoch, wenn dieß nur zeitliche Gutthaten Gottes waren: so ist es noch unendlich schätzbarer, weil das Fasten einen Lohn von Gott in der Ewigkeit zuwegebringt. Der Sohn Gottes versichert uns dessen in seinem Evangelium. Wer nur ein wenig in der Lebensgeschichte unsers Heilandes bewandert ist, dem kann nicht unbekannt seyn, welch eine Gattung von Leuten die Pharisäer gewesen sind. Sie waren's, die von der Strengheit des Lebens, von der genauen Erfüllung des Gesetzes eine öffentliche Bekenntniß machten; sie waren,

ren, wenn man ihr Aeusserliches betrachtet, die Heiligen des Judenthumes. Ein Unglück für sie, daß Jesus der Herzenerforscher sie nach ihrem Innerlichen kannte, und also ihre Heucheley öffentlich zu Schanden machte. Er bestrafte sie nicht, weil sie fasteten, und bis zur Ausmerglung ihrer Leiber, bis zur Erblassung der Angesichter fasteten; nur darüber bestrafte er sie, weil sie bey ihrem Fasten das Lob, die Hochschätzung und Verehrung von den Menschen zum Zwecke hatten. Uebrigens versicherte der Herr, daß, wenn sie reine Absichten gehabt hätten, sie einen Lohn von Gott würden bekommen haben, dessen sie aber nun verlustiget wären, weil sie das, was sie suchten, die Ehre bey den Menschen erhalten hätten. Und darum ermahnet er seine Glaubigen, wenn sie fasteten, sollten sie nicht verlangen, deswegen von den Menschen angesehen zu werden; und so würde es ihnen der himmlische Vater, der alles im Verborgenen sieht, vergelten. Allein bey allen diesen Nutzbarkeiten des Fastens kostet es noch immer so vielen Zwang, daß man das Geboth der Kirche beobachtet.

Ja: die Erfahrniß lehrt, daß unter dem Vorwande einer weis nicht wie großen Beschwerniß eben dieses Gebot so ganz frey übertreten wird. Noch ehe ich sage, wie nichtig diese Entschuldigung sey, muß ich erst sagen, was eigentlich das Fastengebot von dem Christen fodere.

Dieses Geboth legt uns eine zweyfache Pflicht auf. Erstlich gebietet es die Enthaltung vom Fleische, sodann erlaubt es mehr nicht, als eine einzige Ersättigung an den eigentlichen Fasttagen; an den eigentlichen Fasttagen sage ich, denn jene Tage, an denen mehr nicht geboten ist, als sich vom Fleische zu enthalten, wie da sind die gemeinen Freytage und Samstage das Jahr hindurch, sollte man eigentlich nur Enthaltungstage heißen. Diese zween Tage in jeder Woche sind es, an welchen man sich nach dem Gebrauche der römisch-katholischen Kirche vom Fleischessen enthält, und zwar am Freytage zur Erinnerung des Leiden und Sterbens Jesu Christi, am Samstage aber, weil der Herr an diesem Tage todt im Grabe gelegen, und er also für die Kirche ein Tag des Trauerns ist. In der orientalischen Kirche hielt man anstatt des Samstages den Mittwochen, als den Tag, an welchem die Juden Rath gehalten haben, wie sie den Herrn zum Tode bringen möchten.

Belangend die eigentlichen Fasttage so ist an diesen ordentlicher Weise nicht nur das Fleisch verboten, sondern auch mehr nicht, als eine Ersättigung erlaubt. Ordentlicher Weise sage ich, weil die Kirche, gleichwie sie dieses Gebot gemacht hat, also auch dasselbe aus erheblichen Ursachen auflösen kann. „Wie denn wirklich „für dieses Jahr von unsern Oberhirten wöchentlich an „Sonn- Mond- Dienst- und Donnerstage, Mittags „und Abends bis auf den Donnerstag vor dem Palm-

sonntage

„sonntage einschließig Fleisch zu essen erlaubt ist, jedoch „nur der Gestalt, daß unsre Diöcesanen sich den Mond- „Dienst- und Donnerstag Abends nebst einer Fleisch- „suppe, nur noch mit einem einzigen Fleischgerichte be- „gnügen, und sich dabey (wenn sie zu Fasten schuldig „sind) auf die Pflicht und Ordnungsmäßige Fastenkol- „lation einschränke:„

Dieß ist nun jenes fürchterliche Geboth, darüber man in einer so weichen Welt, als die unsre ist, so viele Klagen hört. Ich weis, daß dieses Gebot manche Ausnahme leidet. Hier aber ist weder der Ort, noch die Zeit, alle zu bestimmen. Die Armen, Kranken, Schwachen, oder die mit einer solchen Arbeit beschweret sind, bey welcher eine strenge Fasten nicht bestehen kann, wissen schon, wo sie sich Raths zu erholen haben, wenn sie dießfalls in ihrem Gewissen nicht ruhig sind. Allein Leute, die sonst keine Entschuldigung haben, als diese, daß ihnen das Fasten zu hart falle, diese sind es, denen ich sagen muß, das Fasten seye nicht so schwer, als sie sich einbilden.

Dieß zwar will ich nicht läugnen, daß das Fasten einigermaßen unserm Fleische wehe thue. Ja: eben dieß ist die Absicht der Kirche, unser Fleisch ein wenig zu kreuzigen. Mein Gott! wenn das Leben des Christen ein abgetödtetes, ein gekreuzigtes Leben seyn soll: was haben wir dann noch in dem ganzen Christenthume, das uns wehe thut, als eben das wenige Fasten? Ver-

dienet

dienet nicht unser Fleisch, welches, oder wenigstens welchem zu Liebe wir Gott so oft beleidiget haben, noch etwas mehrers? Fraget den Weisen, und er wird es euch sagen: **Einem Esel gebührt Futter, ein Stecken und seine Last: einem Knechte gebührt Speise, Züchtigung und Arbeit.** Eccli. XXXIII. 25. Dieser Esel, dieses unbändige Lastvieh, dieser Knecht, dieser bösartige Sclave ist unser Fleisch, welches sich immer dem Geiste, seinem Herrn und Gebieter widerspänstig erzeigt, und nicht anders, als eben durch das Fasten kann gebändiget werden. Christen! so müßen wir nach den Grundsätzen der Religion reden.

Freylich muß man die Stimme des Fleisches nicht hören, das sich jedesmal mit seiner Schwachheit entschuldiget. Es ist zu verwundern, daß Leute, die vielmal in ihrer Jugend nichts als grobe und rohe Speisen, und diese vielmal nicht zur Genüge hatten, jetzt, da sie in den Glücksstand gekommen sind, nicht mehr eine ordentliche Fastenkost sollen vertragen können. Man sollte glauben, ihre ganze Natur und Leibsbeschaffenheit habe sich mit ihrem Glücke abgeändert. Nein: es ist nichts als Uebermuth, nichts als eine angenommene Praleren. Es ist mehr als zum verwundern, daß Leute, die noch vor wenigen Tagen zu allen Gattungen ausschweifender und gewiß recht abmattender Ergötzungen Kräfte genug hatten, jetzt gleich, wenn sie fasten sollen, tödtliche Ohnmachten empfinden. Nein: es ist Eitelkeit, es ist Zärtlichkeit, es ist Weichlichkeit.

Ach!

Ach! was thaten die alten Christen? wie streng fasteten sie? Auch von jenen Speisen, die uns aus milder Nachsicht der Kirche erlaubt sind, enthielten sie sich. Ihre ganze Nahrung bestand zur Fastenzeit in lauter dürren und trocknen Speisen. Und auch in unsern Ländern ist die Fasten schon mehr gemildert als in einigen andern katholischen Königreichen und Provinzen. Sind dort andere Menschen, als wir sind? Sind nicht unter ihnen einige von Stand und Geschlechte eben so zarte und blöde, als wir immer seyn können? Ja: sie sind aber dem Kirchengebote getreuer als wir; sie entschließen sich aus christlichem Abtödtungsgeist etwas mehr für ihre Seele zu thun, als wir.

Christen! wenn wir auch kein ausdrückliches Geboth der Fasten hätten: so sollten wir doch zur Ehre Gottes, zu unserm eigenen Vortheile, zu unsrer Abtödtung ein Gott so gefälliges, so heilsames, und gleichwohl nicht sogar beschwerliches Werk aus freyem Willen unternehmen. Wer würde es aber freywillig thun? Es war ein Geboth der Kirche vonnöthen; und wie frech wird dieses übertreten? Es ist fast eine allgemeine Meynung, das Fasten verbinde Niemand, als diejenigen, welche eigentlich dem Dienste des Altars gewidmet sind.

Und dennoch, wenn wir das Fastengeboth nach aller Strenge, wie selbes jetzt gemildert ist, erfüllen: so sehen sich jene, derer Amt ist, für unsere Seelen zu sorgen, genöthiget, uns zu ermahnen, daß wir diese

Nach=

Nachsicht durch andere gottselige Werke zu ersetzen trachten sollen. Und was ist unser ganzes Fasten? Nichts, als eine gezwungene Enthaltung. Uebrigens bekümmert man sich wenig, sich von Sünden zu enthalten, und dieß zu einer Zeit, welche doch eine so heilige, eine für den Christen so verehrungswürdige Zeit, eine Zeit der Versöhnung, eine Zeit des Heils seyn sollte.

Achtzehnte Predigt.

Herr! es ist gut für uns hier zu seyn. Matth. XVII. 4.

So redete Petrus in der vollen Entzückung seines Geistes; so redete er, ohne zu wissen, was er sagte. Ein heiliger Schauder hatte ihn gänzlich betäubet. Vom Vergnügen hingerissen wünschte er sich, immerhin dort auf dem Berge Thabor zu wohnen. Und o ja, wenn er nur immer Jesum in dieser Verklärung hätte anschauen können: gewiß würde dieß für ihn ein irdischer Himmel gewesen seyn. Vorbrüchig, wie allezeit in seinem Eifer, wollte er auf diesem Berge Hütten bauen: darüber vergaß er, daß der Erlöser der Welt noch erst die letzte Hand an das große Erlösungswerk legen müßte. Er dachte nicht mehr an jenen Berg, auf welchem Jesus gesagt hatte, daß er von der Erde erhöhet an dem Kreuze sterben würde; es war ein Geheimniß für ihn, daß der Herr zuvor leiden, und

alsdann erst in das Reich seiner ewigen Herrlichkeit eingehen wollte. Versenkt in das Gegenwärtige rief er aus: Herr! es ist gut für uns hier zu seyn.

Der Sohn Gottes war von dem ersten Augenblicke seiner Empfängniß in eben dem Lichte, in eben der Herrlichkeit, in welcher er sich dort auf dem Berge sehen ließ. Wenn aber Moses über sein Angesicht, welches von der Zeit an, als er auf den Höhen Sinai mit dem Engel geredet hatte, war glänzend geworden, einen Schleyer decken mußte, damit die Kinder Israels nicht geblendet würden: so war es noch vielmehr nothwendig, daß Jesus sich unter der ganz gemeinen Gestalt eines Menschen verbarg, damit er sich in einer seinen höchsten Absichten angemessenen Vertraulichkeit mit den Menschenkindern unterhalten könnte.

Nur dießmal, und in seinem ganzen sterblichen Leben dieß einzigemal ließ die göttliche Sonne von ihrer Menschheit ein so zu sagen gleich als durch eine Wolke gebrochenes Licht herfürdringen, und dieses war schon genug, die bey dieser Verherrlichung gegenwärtigen Apostel so einzunehmen, daß sie dort wie in einem Paradiese zu wohnen verlangten, wie denn Petrus im Namen der Uebrigen zu dem verklärten Heilande sprach: Herr! es ist gut für uns hier zu seyn. Und gleichwohl war dieß nur ein Stral von jenem Lichte, mit welchem der Herr seine Auserwählten in dem Reiche seiner Herrlichkeit gleich als mit einem Kleide anthun wird.

wird. Es ist nur ein Tröpfchen von jenem Meere gewesen, mit welchem Gott seine Seligen überschwemmen wird.

Ach Gott! du unversiegliche Quelle eines reinen, eines himmlischen, eines ewigen Vergnügens! Könntest du deine Diener in einem noch sterblichen Fleische, in einem Körper, der das ganze Licht deiner Herrlichkeit zu beschauen nicht im Stande ist, der dem Gewichte der Glorie unterliegen müßte, so mit Wonne und Süßigkeit erfüllen? Bist du so herrlich in deinem Vorhofe: wie wirst du dich in dem eigentlichen Sitze deiner Herrlichkeit zeigen? O Licht! o Herrlichkeit! o Glanz! o Himmel! Und wir, Allerliebste! wir können noch so gleichgiltig seyn, daß wir uns nach diesem Reiche der ewigen Freuden nicht sehnen? Soll ich ihre Begierden nach diesem Orte des Vergnügens, der ewigen Seligkeit rege machen: so muß ich ihnen sagen, daß wir dort ein von allem Uebel unendlich weit entferntes, ein in dem Genusse aller Güter glückseliges Leben zu erwarten haben; ein vergnügtes Leben ohne Uebel, ein glückseliges Leben in dem Ueberfluße aller Güter. Dort ist's gut durch eine ganze Ewigkeit zu wohnen.

Ein ruchloser Knecht, ein an seinem gütigsten Herrn, an seinem größten Gutthäter meyneidig gewordener Sclave hatte das Unglück von der Gerechtigkeit ergriffen, und in einen tiefen, finstern Kerker geworfen zu werden. Seine Gattinn, so wie sie an der Treulo-

sigkeit ihres unglückseligen Mannes Theil, und vielleicht die größte Schuld hatte, also mußte sie ihm in diesen fürchterlichen Kerker folgen. Dort gebahr sie ihm Kinder, Erben ihres Unglückes, die aber durch das Unglück ihrer Aeltern nicht klug; nicht besser wurden. Sie lagen also, Aeltern und Kinder in einer finstern Höhle, wo niemal Licht, niemal Sonne hinkam. Die Unglückseligen, in diesem Gefängniß Gebohrnen, weil sie nie einen Fuß aus ihrem Gefängniß gesetzet, hatten von dieser obern Welt, als welche sie niemal gesehen, keinen andern Begriff, als den sie sich aus der Erzählung ihrer Aeltern machen konnten. Von der ganzen Schönheit und Anmuth der Natur hatten sie keine Empfindung, und jenes, was dieses sichtbare All in Trost und Wonne setzet, das Licht, kannten sie nicht, ja sie hatten kein Verlangen, keine Begierde nach demselben; sie liebten ihre Finsterniß, in welcher sie sich auf eine kindische Art noch immer lustig zu machen wußten.

Dieß ist unser Bild, A A.! wir leben in der Ferne von Gott, ausserhalb des Himmels, welcher das eigentliche Wohnort der seligmachenden Gottheit ist. Unsre Welt, so mancherley Schönheiten und ergötzende Gegenstände sie uns zeiget, ist noch jedesmal ein Ort des Elendes, der Verweisung für uns; sie ist ein Kerker, und selbst das den ganzen Erdboden erquickende Sonnenlicht ist im Vergleiche mit dem unerschaffenen Lichte der Gottheit eine Finsterniß, eine Nacht. In diesem Gefäng-

Gefängnisse können wir noch lustig seyn, ach! wir können uns in dieses Elend so verlieben, daß wir uns nicht einmal nach dem Himmel sehnen? Und ich, der gleichwohl aus Liebe ihrer Seligkeit ihre Begierden nach dem himmlischen Vaterlande rege machen will, soll ihnen eine Beschreibung davon machen? Bin ich denn jemal aus der Wüste dieser Welt in das von Milch und Honig fließende Canaan gekommen, daß ich ihnen wie ein getreuer Josue oder Caleb die Vortheile dieses Landes erzählen könnte? Nein: ich weis mehr nicht, als was uns der heilige Glaube, und zwar mit sehr dunkeln Bildern davon sagt; und diese Bilder, wenn sie hoch und edel, wenn sie der Herrlichkeit des dort unter seinen Auserwählten thronenden Gottes angemessen sind; so sind sie für uns unbegreiflich; sind sie aber uns nach unsern Begriffen faßlich: so sind sie in der That zu nieder für einen Himmel, in welchem der Herr seine lieben Freunde und Kinder eine ganze Ewigkeit hindurch selig machen will.

Soll ich also lieber gar davon schweigen? Nein: werde ich aber alsdann dem Fluche entgehen, welchen sich die falschen Ausspäher Canaans über den Hals gezogen haben, weil sie statt dem Volke Gottes ein hitziges Verlangen nach dem gelobten Lande beyzubringen, selbes in eine Verachtung, in ein Misvergnügen, in ein Murren versetzet haben; da ich fürchten muß, alles, was ich sagen kann, werde keine passende Beschreibung des himmlischen Vaterlandes seyn, keine Beschreibung,

durch welche Sie AA.! in eine brennende Sehnsucht nach dem Himmel können versetzet werden. Der Herr, der selbst noch seine Herrlichkeit vor unsern sterblichen Augen verborgen hat, wird mir verzeihen, und Sie AA.! wie auch jene, denen sich der Herr durch eine vertrautere Mittheilung seiner Geheimnisse bekannt gemacht hat, werden mir vergeben, indem sich die unsichtbare Glückseligkeit noch eher überdenken, als mit Worten ausdrücken läßt. Und da der größte Haufen der Sterblichen nur an irdische, an sinnliche Bilder gewöhnt ist: vielleicht gelingt es mir, durch den Entgegensatz dessen, was uns unter die äusserlichen Sinnen fällt, einen Abriß von dem zu machen, was unsichtbar ist. Alle Uebel, die uns dieses irdische Leben verdrüßlich machen, haben dort keinen Platz, und Güter, die wir dort genießen werden, sind unendlich besser, als die, welche uns das gegenwärtige Leben vergnügend machen. Hierinnen besteht nach unsern kurzen Begriffen die Glückseligkeit des andern Lebens.

Die vielen und verschiedenen Uebel, mit welchen unser ganzes Leben wie ein ungebauter Acker mit Disteln und Dörnern überzogen ist, machen, daß nicht ein einziger Mensch ein vollkommenes Vergnügen auf dieser Welt haben kann. Und höchstens jene nur giebt man als Glückselige an, die mit den wenigsten Uebeln zu kämpfen haben. Frage man selbst die Welt, wen aus ihren Einwohnern sie für glücklich halte; jener große König, der gewiß die Welt und die Gesinnun-

gen deren, die in der Welt nach den Grundsätzen der Welt leben, hat kennen gelernt, sagt es uns. Gebe man mir einen Menschen, der ein gesegneter Vater vieler Kinder ist, so, daß er sie wie die jungen Oelbäume um seinen Tisch herum sitzen sieht. Ihre Söhne sind wie aufgeschossene Pflanzen in ihrer Jugend. Psalm. CXLIII. 12. Er soll ein Mann seyn, der vermöge seines Standes das Recht, und vermöge seiner Reichthümer die Kräfte hat, seine Töchter wie Göttinnen heraus zu putzen. Ihre Töchter sind herrlich ausgeschmücket, und rings umher wie ein schöner Tempel gezieret. Er soll von seinen Aeckern und Weinbergen ein so reichliches Einkommen haben, daß er niemal einen Mangel befürchten muß. Ihre Speisekammern sind mit Ueberflusse angefüllet. v. 13. Er soll fruchtbare Heerden von Rindern und Schafen auf der Weyde gehen haben. Ihre Schafe sind fruchtbar, und weyden in großer Anzahl. Ihr Hornvieh ist fett. v. 13. 14. Noch würde man einen solchen nicht vollkommen glückselig heißen können, weil ihm seine Güter etwa durch Hagel und Ungewitter verwüstet, oder seine Baarschaften von den Dieben können geraubet werden. Stelle man ihn also von derley Zufällen sicher. Es soll da kein Schaden, kein Verlust seyn. v. 14. Allein der Tod könnte eine Verwüstung in seinem Hause anrichten? Wenn er ihm den Erben eines so schönen Vermögens entriß: so würde das ganze Haus in Betrübniß und

Traurigkeit versetzet werden. Lasse man ihn aber bis in das späteste Menschenalter keinen Sterbfall in seinem Hause erleben, bis er selbst des Lebens satt in Ruhe und Frieden dahin fährt. Es soll auf ihren Gassen keine Klage gehöret werden. Würde das nicht ein glückseliger Mensch seyn? Gewiß, spricht David, denn die Welt sagt: Wohl dem Volke, dem es also ergehet. v. 15. Nun will ich zuerst sagen, daß man vielleicht auf der ganzen Welt keinen Menschen in einem so vollkommenen Vergnügen findet, wie ihn hier der königliche Prophet geschildert hat. Sey es aber: so wird demselben doch dieses Vergnügen dadurch gestöret, daß er alles mit der Zeit endlich verlieren muß.

Wenn wir aber die Welt so betrachten, wie sie wirklich ist: so findet man in allen Ständen etwas, das uns nie ein durchaus vergnügtes Leben gewähret. Die Thronen der Großen sind von Schwachheiten und Gebrechen nicht frey. Sorgen und Verdrüßlichkeiten die wir aus dem gemeinen Haufen nicht einmal innewerden, wie rasend nagen sie ihnen manchmal an dem Herzen? Der auf den höchsten Stufen der Ehre steht, wie gefährlich steht er, und diese Furcht der Erniedrigung ist ihm ein immerhin stechender Dorn. Der Reiche, der sonst alles genug hat, trägt vielleicht einen schwachen und kränklichen Körper mit sich herum; da hingegen der Gesunde, der Starke mit der Armuth ringen muß. Kurz: auf der Welt ist kein vollkommenes Vergnügen, weil alles wenigstens mit einem Tröpfchen Galle jedesmal verbittert ist.

Dort

Dort aber, wo die Seligen leben, wo Gott unter ihnen, als unter seinem auserwählten Volke wohnet, da ist nichts von allen jenen Uebeln anzutreffen, die in diesem Leben herrschen. Was sah, was hörte Johann in seiner heimlichen Offenbarung? Er hörte eine Stimme, die von dem Throne ausgieng und ihm sagte: dieß ist das himmlische Jerusalem, die heilige Stadt, das Wohnhaus Gottes, der Ort, wo er nicht nur bey den seligen Geistern, die anfänglich schon die Beschauer seiner Herrlichkeit, die Vertrauten seiner Gottheit waren, sondern auch bey denen, die aus dem verworfenen Haufen der Erdensöhne sind erwählet worden, seine Wohnung aufgeschlagen hat. Sieh da! den Tabernakel Gottes bey den Menschen, und er wird bey ihnen wohnen: sie werden sein Volk seyn, Gott selbst wird bey ihnen und ihr Gott seyn. Apoc. XXI. 3. Nun, A A.! wie wird der Herr diese seine Lieben, seine Auserwählten die ganze Ewigkeit hindurch glückselig machen? Er wird, sagt die Stimme vom Throne, er wird alle Thränen von ihren Augen wischen, und der Tod wird nicht mehr seyn: so wird auch weder Trauren, noch Geschrey, noch Schmerzen hinfort seyn; denn was zuvor war, ist vergangen. v. 4. Die Unbeständigkeit des irdischen Lebens.

Welch ein Leben wird wohl das seyn, wo man von keinem Verdruße geplaget, von keinem Schmerzen gequälet, und von dem Tode selbst nicht kann überfal-

len werden? Lasse man nur immer die Bürger dieser Erde bald über die Bedrückungen von mächtigen Feinden, bald über die Verleumdungen und Bekränkungen ihres guten Namens, bald über den Verlust ihrer irdischen Habschaften klagen; lasse man die Armen über Hunger und Durst, Blöse und Verachtung, über den gänzlichen Abgang der menschlichen Nothwendigkeiten trauern; lasse man einen manchen Vater oder Mutter über die Ausgelassenheit ihrer undankbaren Kinder in der Stille seufzen und manchmal bittere Thränen vergießen; lasse man sogar die Kinder der Wollust über die schnelle Vergänglichkeit ihrer Ergötzungen jammern, und denselben einen schmachtenden Blick nachwerfen; **Dort wird weder Trauren, noch Geschrey, noch Schmerzen hinfort seyn.** Sehe man nur in der Welt herum: ist sie nicht ein großes Spital von tausend Gattungen der Elenden, der Kranken, der Siechen? Und wie viele liegen auf einem kläglichen Schmerzenbette, derer Leben ein beständiges Leiden ist? **Dort wird kein Schmerz mehr seyn.** Wollen wir aber den Tod, der aus allen Uebeln der Menschlichkeit das schreckbareste Uebel ist, in Betracht ziehen: so ist er, wenn auch sonst kein Uebel in der Welt wäre, derjenige, der alle Freuden dieser Welt verstöret, alle Lustbarkeiten verbittert, und alles Vergnügen zu Grunde richtet; **Dort aber ist kein Tod mehr.**

Ja: der Apostel darf dem Tode mit einer christlichen Standhaftigkeit trotzen, der, nachdem er einmal

seine

seine Herrschaft über uns unglückselige Kinder Adams ausgeübet, für die Zukunft kein Recht mehr über jene hat, welche allezeit mit Gott leben. O Tod! wo ist dein Sieg? I. Cor. XV. 55. Freylich hast du, und durch so verschiedene, als grausame Arten der Peinen hast du die Freunde Gottes von der Welt hingenommen: wo ist dein Sieg? Sie siegen jetzt über dich, und in alle Ewigkeit werden sie leben, gesichert und vergnügt in der Sicherheit eines unsterblichen Lebens. O dann das künftige Leben, welch ein glückseliges Leben! wenn ich noch überdas die dortigen Güter unter die Augen des Glaubens fasse.

Was sind aber dieß für Güter? Es sind unbegreifliche Güter, es sind unvergleichliche Güter, es sind göttliche Güter.

Um von diesen Gütern etwas zu sagen, müßte man wenigstens eine Zeitlang selbst ein Einwohner des Himmels oder ein Augenzeuge davon gewesen seyn. Was die Gottlosen misbrauchen, die Strafen des andern Lebens als ein Fabelwerk anzusehen; das kann man von den Freuden des Himmels in so weit gelten lassen, daß, ob wir schon an dem nicht zweifeln, was uns Gott davon geoffenbaret hat, ja den himmlischen Gütern mit einem glaubigen Herzen entgegen sehen: wir dennoch nicht eigentlich sagen können, was sie sind, weil keiner von dort zurück gekommen ist, der uns einen faßlichen Entwurf davon gemacht hätte. Wir wissen

zwar,

zwar, daß einer von denen, die wir als Lehrmeister des Christenthumes verehren, bis in den dritten Himmel sey entzückt gewesen, ob in dem Fleische, oder ausser dem Fleische, liegt wenig daran, weil er es selbst nicht sagen konnte: lassen wir ihn dann reden: Er war so nahe dem Throne der Gottheit, so nahe den seligen Einwohnern des Himmels, als je ein Sterblicher gelangen kann. Ich kenne einen Menschen in Christo, welcher vor vierzehn Jahren, entweder im Leibe, oder ausser dem Leibe, das weiß ich nicht, Gott weiß es, bis in den dritten Himmel ist entzücket worden. II. Cor. XII. 2. Was kann er uns davon sagen? Einmal entschuldiget er sich mit dem, daß er nichts sagen dürfe. **Er hörte verborgene Worte, die kein Mensch aussprechen darf.** v. 4. Ein andersmal sagte er, es sey etwas ganz unbegreifliches, und wenn er auch schon Worte genug finden würde, das, was er gesehen, was er gehöret, auszudrücken: so würden wir doch nicht im Stande seyn, es zu begreifen. Kein Auge hat es gesehen, kein Ohr hat es gehöret, und in keines Menschen Herz ist es gekommen, was Gott denen zubereitet hat, die ihn lieben. I. Cor. II. 9. Und wenn wirklich einer von jenen, die schon in dem Herrn entschlafen sind, einer von unsern Vertrauten, mit denen wir sonst Stunden zubrachten, und dem wir, so wie er uns, unser ganzes Herz geoffenbaret haben, wenn einer von diesen aus dem Lande der Lebendigen in einer sichtbaren

Gestalt

Gestalt unter uns stünde, wenn er statt meiner von dieser heiligen Stätte mit Ihnen, A A.! reden sollte, und Sie von ihm verlangten, er solle Ihnen sagen, was dieß für Güter seyen, die er genießet: so würde er Ihnen keine andere Antwort geben, als was dort in den Psalmen steht: **Wie wir es gehöret haben: so haben wir es auch in der Stadt des Herrn der Heerschaaren, in der Stadt unsers Gottes gesehen.** Psalm. XLVII. 9. Wir sehen es, würde er sagen, wir genießen es, wir fassen es, aber ihr Sterblichen seyd nicht fähig es zu begreifen; kommet und kostet selbst.

Unterdessen, so lange wir in diesem Leibe wohnen, und wie der Apostel sagt, noch von Gott entfernte Fremdlinge sind, müssen wir uns mit dem begnügen, was uns der Glaube von dem zukünftigen Leben sagt: **Wir wandeln hier im Glauben, und nicht in der Anschauung.** II. Cor. V. 7. Der Glaube aber sagt uns, daß es lauter unvergleichliche Güter sind, Güter, gegen welche wir in dem ganzen Reiche der Natur keine gleichgewichtige finden. Wir müßten uns schämen, wenn wir einen Vergleich mit dem anstellen wollten, was unsere Sinne vergnüget. Schöne Gestalten für das Auge, angenehme Gesänge für das Ohr, liebliches Rauchwerk für den Geruch, kostbare Speisen für den Geschmack, süße Empfindungen für das Gefühl sind gar zu sinnlich, zu irdisch, zu niederträchtig für den Geist, so lange er noch allein in dem Himmel leben wird; wenn aber der in der Auferstehung verherrlichte

Leib

Leib auch dorthin eingehen wird: so werden es doch Vergnügungen seyn, die einem fast zu sagen geistisch gewordenen, oder gewiß von den Schlacken des Fleisches gänzlich gereinigten Leibe angemessen sind. Wer sagt mir nun, von welcher Art diese Ergötzlichkeiten seyn werden? Ach! sie sind unvergleichlich; denn

Sie sind göttlich. Ja: Gott selbst ist es, der mit seinem seligmachenden Angesichte die Auserwählten erfreuet. Allein was will dieß sagen, Gott anschauen? Hier erstummet die menschliche Zunge, und der ganze erschaffene Verstand steht stille. Es war ein bey den alten Rechtglaubigen, ich weiß nicht worauf gegründeter Wahn, daß ein Mensch, der Gott gesehen, nicht mehr leben könne. Soviel ist gewiß, daß ein sterbliches Auge nicht fähig ist, Gott anzuschauen; und wenn sich der Herr in dem göttlichen Glanze seiner Herrlichkeit zeigen wollte: so würde der Mensch von dem Glanze der Gottheit wie von einem Blitze getödtet werden. Es ist aber auch gewiß, daß sich Gott noch keinem Sterblichen in seiner vollen Herrlichkeit je gezeiget habe. Wir sehen Gott hier nach der Redensart des Apostels gleichsam durch einen Spiegel im Dunkeln. I. Cor. XIII. 12. Wir sehen ihn als den Schöpfer in den Geschöpfen, wir sehen seine Allmacht in der Schöpfung der himmlischen Lichtkörper, der Menschen und Thiere, wir sehen seine Weisheit in der höchst verwunderlichen Ordnung und Zusammenfügung aller Theile dieser sichtbaren Allheit; wir sehen

seine

Güte in Erhaltung aller lebenden Geschöpfe, die von ihm als dem allgemeinen Vater ihre Nahrung empfangen. Wir müssen sagen, wenn wir an der Stirne der erschaffenen Natur so manche reizende Schönheit entdecken, daß Gott der Schöpfer noch unendlich schöner seyn müße. Was ist aber dieß? Das heißt Gott sehen durch einen Spiegel im Dunkeln; oder wie man das Bild der Sonne in einer Wolke sieht, durch welche sich ihre sonst unbeschauliche Gestalt noch ansehen läßt: so sehen wir Gott, alsdann aber, sagt der Apostel: von Angesicht zu Angesicht.

Und o! wenn wird dieser für uns so glückselige Augenblick kommen? Alsdann erst, wenn die Bande dieses sterblichen Körpers zerrissen werden. O wer so, wie vormals der große Paulus mit brünstigem Verlangen und Aufrichtigkeit des Herzens sagen könnte: Ich verlange aufgelößt zu werden, und mit Christo zu seyn. So aber sind wir zu sehr von der Welt und ihrer Gestalt eingenommen. Ach! daß wir wenigstens in Betrachtung des Himmels von der Erde abgerissen würden, wie jener heilige Mann, der seine Augen ganze Nächte hindurch an dem heitern, mit Sternen bekleideten Himmel weydete, und öfters aus diesem Elende dem ewigen Vaterlande entgegen seufzete: „Wie ist mir „doch die Erde verleitet, wenn ich den Himmel ansehe.“ Ja: mein Gott! wenn deine Vorhöfe, wenn das Aeussere deines Hauses so glänzet, so herrlich schimmert, was wird in dem Innersten seyn? Welches Licht, welcher

cher Glanz, welche Herrlichkeit? Ach! wir begreifen es nicht, wir Blinden!

Mehr kann ich Ihnen, A A.! von dem himmlischen Vaterlande nicht sagen, als jenes, was der Prophet gesagt hat: **O Israel, ja christliches Israel, auserwähltes Volk Gottes! wie groß ist das Haus Gottes, und wie groß ist die Stätte seiner Wohnung!** Baruch III. 24. Ein Haus, wo man bey Gott ewig lebt, wo man in einem von allen Uebeln entfernten Leben, in einem mit allen Gütern unendlich gesegneten Leben ewig lebet: und wer wünschte sich nicht allda zu leben? O wie wenige wünschen sich das ernstlich und aufrichtig! Sie leben lieber hier, oder besser zu sagen, sie sterben ohne Unterlaß in diesem elenden Leben. Soll derley Christen nicht der Fluch, nicht das Unglück treffen, wie jene, welche, da sie ein von Milch und Honig fließendes Land vor sich sahen, nach den schmutzigen und stinkenden Zwiebeln Aegyptens zurück seufzeten? Einer aus den nachgekommenen Propheten sagte es ihren undankbaren Kindskindern: **sie haben das Land verachtet, welches ihrer Wünsche, ihrer Begierden würdig war.** Psalm. CV. 24. **Der Herr nahm an ihnen Rache, er hob seine Hand über sie auf, und schlug sie darnieder, sie starben in der Wüste.** v. 26. **Und jene Thorrechten, die als geladene Gäste nicht bey dem Hochzeitmahle erscheinen wollten, wurden nicht mehr werth gehalten, in das Gasthaus eingelassen zu werden. Wahrlich ich**

sage

sage euch, daß keiner von den Männern, die geladen worden sind, mein Abendmahl kosten wird. Luc. XIV. 24. Sie haben sich dessen selbst unwürdig gemacht.

Soll denn, Christen! soll der Glaube nicht so viel in uns wirken können, daß wir unsere Herzen von dieser Welt abziehen, und zu dem Vaterlande erheben? Seufzete doch David ein Mann nach dem Herzen Gottes schon in dem Schatten des alten Bundes: Ich werde von dem Anblicke deiner Herrlichkeit gesättiget werden. Psalm. XVI. 15. Zieh doch, o Herr! unsere Herzen zu dir! Erwecke in uns einen Hunger und Durst nach deinen Gütern, bis wir dorthin gelangen, wo wir von dem Ueberflusse deines Hauses sollen trunken werden, und wo du deine Heiligen mit dem Strome deiner Ergötzlichkeit ewig tränken wirst. Psalm. XXXV. 9.

Neunzehnte Predigt.

Jesus trieb einen Teufel aus, welcher stumm war: und als er den Teufel ausgetrieben hatte, redete der Stumme, und das Volk verwunderte sich. Luc. XI. 14.

Jesus thut Wunder, er thut sie an den sterblichen Leibern der Kranken und Siechen, der vom Teufel körperlich geplagten Menschen, und jedermann wird in eine Verwunderung, in eine Erstaunung gesetzt. Er thut Wunder an den unsterblichen Seelen, Wunder der Gnade, die unendlich schätzbarer sind, als eben jene, die an den sterblichen Leibern geschehen, so viel schätzbarer nämlich, als weit die Seele dem Leibe vorgeht; solche Wunder thut er der Menge nach, und niemand verwundert sich, niemand erkennet seine Wunderkraft, niemand preißt darum seine Güte, niemand danket seiner Barmherzigkeit. Solche Wunderwerke der Gnade sind unsichtbar, sie sind unkennbar eben darum, weil sie innerlich sind, weil sie an den Seelen vorgenommen werden.

Sehen wir das heutige Evangelium. Man führt dem Herrn einen Menschen vor, der vom Teufel besessen war, einen Menschen, dem dieser einwohnende Gast nicht nur die sonst gewöhnlichen Plagen anthat, sondern sogar sich seiner äusserlichen Sinnen bemeistert hatte, so, daß er dem armen Menschen die Sprache benahm; und

und wenn es eben derjenige ist, von welchem ein anderer Evangelist redet; so hatte er ihn noch überdas des Augenlichts beraubet, so daß der Elende stumm und blind zugleich war. Jesus trieb den Teufel aus, und in diesem Augenblicke war der Befreyte seines Gesichtes und der Zunge mächtig. Er sah und redete. Matth. XII. 22. Dieß sahen nun die häufig um Jesu herum versammelten Schaaren: eine mit heiligem Schrecken vergesellschaftete Entsetzung kam über sie; denn sie erkannten hier eine mehr als menschliche Kraft, und vermutheten etwas göttliches an Jesu. Niemals ist in Israel dergleichen gesehen worden. Matth. IX. 33. sagten sie. Ist dieser nicht Davids Sohn? Matth. XII. 23. Jener, der unsern Vätern als ein Heiland, als ein Erlöser Israels versprochen war? So redete das gute Volk, das noch immer die beßte Meynung von Jesu, die beßte Neigung für ihn hatte.

Allein die Pharisäer, bey denen die Wundergabe der alten Propheten nicht mehr war, daß sie Teufel meistern konnten, wurden darüber eifersüchtig, sie sagten: Jesus treibe die Teufel aus vermöge eines geheimen Bündnisses mit dem Teufel, so, daß die niedern Teufel durch einen höhern, den Beelzebub, gezwungen würden, die Körper der Besessenen zu verlassen. Der Herr, der auch sogar die Gedanken dieser Verläumder wußte, widerlegte sie kurz sprechend: der Teufel könne mit sich selbst nicht uneins seyn, weil sonst unmöglich sein Reich bestehen würde. Das ist: indem die von

Gott verworfenen Geister, so sehr sie sich unter einander hassen, so seyen sie doch darinnen einig, dem Menschen auf alle Weise und Wege, an Leib und Seele zu schaden, und darum beobachten sie eine gewisse Herrschaft und Unterwürfigkeit gegen einander, an dem Verderben des Menschen gemeinschaftlich zu arbeiten. Ist nun der Satan auch in sich selbst getrennet, wie wird denn sein Reich bestehen? Luc. XI. 18. Ihm aber als dem wahren Obsieger der Hölle sey es vorbehalten, dieses teuflische Reich zu zerstören.

Ja: dort hat sich der Heiland als einen gewaltigen Obsieger bewiesen, der über den starken Bewaffneten als ein noch Stärkerer gekommen ist, und ihn, der sein Haus, den Leib jenes armseligen Menschen lange Zeit in Ruhe, im Friede besessen hatte, von daraus verjaget hat. Teufel austreiben ist immer ein Werk Gottes, es ist was Verwunderungswürdiges. Und gleichwohl warum verwundern wir uns nicht über ein gewiß wo nicht größers, doch schätzbarers Wunder der Gnade Gottes, wenn der Teufel, der sich noch mehr um die Seelen, als die Leiber der Menschen bearbeitet, der sich mehr in den Seelen, als in den Leibern festzusetzen suchet; der ein innerliches Reich in den Seelen durch die Sünde aufrichtet, wenn er aus diesem Besitze durch die Gnade Gottes, und namentlich durch das heilige Geheimniß der Buße verjagt wird? Ja: Allerliebste! der Teufel, wenn er die Seele durch die Sünde inne hat: so macht er den Menschen, den Christen

stumm,

stumm, daß er seine Sünden nicht beichtet, als durch derer reumüthiges Bekenntniß er aus dem Herzen in Kraft des heiligen Sakraments der Buße vertrieben wird. Eben dieser Kampf unsers Heilandes mit dem Satan soll uns ein Antrieb seyn, dieses Wunder der Gnade an uns vollziehen zu lassen, damit wir von unsrer Sprachlosigkeit befreyet werden. Beichten ist ein göttliches Geboth: allein der Teufel sucht, uns die Zunge zu binden; da uns Gott den Mund öffnen will, damit wir Verzeihung unserer Sünden erhalten mögen. Dieses habe ich mit mehrerem zu erklären.

Durch die Sünde, und wie viele deren werden auch in dem heiligen Christenthume, und zwar welch schwere Sünden werden von dem heiligen Volke Gottes begangen? Durch die Sünde wird Gott beleidiget; und durch eine solche Beleidigung verdient der Christ eine Strafe, er macht sich schuldig der ewigen Verdammniß; Der beleidigte Gott will sich mit uns versöhnen; er der gerechtest erzürnte Gott will diese Strafe nachlassen; und um so gewisser können wir dieses glauben, um so zuversichtlicher können wir es hoffen, weil der Herr das ganze Versöhnungsgeschäft in dem neuen Gesetze zu einem Sakramente gemacht, das ist, die innerliche unsichtbare Gnade der Versöhnung an ein äusserliches sichtbares Zeichen angeheftet hat. Wir sollen unsere Sünden einem dazu bevollmächtigten Priester offenbaren, und von ihm die Lossprechung durch ein Urtheil erhalten, welches Gott in dem Himmel will gelten lassen, so wie

es hie auf Erden ausgesprochen wird. Kurz: wir sollen Verzeihung unserer Sünden erhalten; aber wir sollen sie beichten.

Beichten — Dieß ist der Stein des Aergernisses, an dem sich unglückselig Verführte gestoßen, und von unsrer Kirche abgesondert haben; Beichten — dieß ist jenes Schreckenbild, ab welchem sich so gar vielmal die Kinder der wahren Kirche entsetzen; Beichten — dieß ist der Gegenstand des Spottes, über welchen sich die Spötter alles dessen, was ihnen in den Religions Geheimnissen unanständig ist, mit Hohnlachen lustig machen; Beichten — seine Sünden offenbaren, seine auch geheimste Sünden, seine in der tiefesten Entfernung von den Augen der Menschen begangene, seine vielmal nur mit Gedanken begangene, und also niemand als Gott allein bekannte Sünden einem Menschen offenbaren: hier sträubet sich das ganze Herz des Menschen mit einer so mächtigen Leidenschaft, als die Geschämigkeit ist. Was hilft aber alle Widerspänstigkeit? Es ist ein göttliches Geboth, und jene Geschämigkeit ist eine der gefährlichsten Versuchungen, wodurch der Feind unsrer Seele uns um die Gnade der Versöhnung bringen will. Beichten ist ein göttliches Geboth. Nein, heißt es, es ist eine menschliche Erfindung, es ist ein Gewissenszwang, es ist ein Stück von jenem Joche, welches die geistlichen Tyrannen den Seelen zum Verderben, und nicht zum Aufbauen aufgelegt haben. Man weiß ja, daß ein römischer Papst, und namentlich

lich Innozenz der dritte, um das Jahr 1215. die Verordnung gemacht hat, daß ein jeder Christ einmal im Jahre wenigstens seine Sünden seinem verordnetem Priester beichten soll. So höre ich wohl, dieß ist denn jener Papst, der auch das heilige Sakrament des Altars eingesetzet hat; denn auch dieser hat die Verordnung getroffen, daß ein jeder Christ das heilige Sakrament des Altars alle Jahre wenigstens einmal, und zwar um die oesterliche Zeit empfangen soll. Man würde meiner lachen, wenn ich diese Folge im Ernste machen wollte: dieser Papst hat befohlen, daß ein jeder Christ das heilige Sakrament des Altars einmal im Jahre empfangen soll: also hat er dieses heilige Sakrament eingesetzt; allein eben so lächerlich, nein: boshaft und unredlich ist diese Folgerung: Innozenz hat die jährliche Beicht verordnet, also hat er die Beicht, ihrer Wesenheit nach, und so wie sie bey dem heiligen Sakramente der Buße nothwendig ist, eingesetzt. Nein: A A.! Es waren schon damals Zeiten, wo die Liebe der Christen zum Erbarmen erkaltet war; man war nicht mehr so unschuldig, daß man, wie in der ersten Christenheit würdig gewesen wäre, das heilige Geheimniß des Altars täglich, oder von acht Tagen zu acht Tagen zu empfangen; man war nicht mehr so fromm, daß man seine Andacht bey diesem göttlichen Geheimnisse hätte nähren wollen; man war so lau, daß man Jahre verstreichen ließ, ohne zum Tische des Herrn zu gehen, ohne sich mit Gott durch das heilige Bußgericht zu versöhnen. Da war

ein Befehl rechtmäßiger geistlicher Obrigkeit, ein Geboth der Kirche war vonnöthen, dieses allgemeine Aergerniß der Lauigkeit aus dem Christenthume zu verbannen; und darum ward bestimmet, daß man wenigstens einmal im Jahre beichten, und das hochheilige Abendmahl genießen sollte. Uebrigens A A.! ist es nicht einmal wahrscheinlich, daß ein Papst sich würde angemaßt haben, ein der ganzen Natur so widriges Geboth zu geben, und zwar zu einer Zeit, wo das Ansehen der Kirchenhirten ohnehin im größten Verfalle und fast verdächtig war; oder wollen wir glauben, die Leute wären so dumm gewesen, daß sie sich von einem Menschen ein so in der That schweres Joch hätten wollen aufbürden lassen? warum hat in dem damaligen allgemeinen Kirchenrathe im Lateran zu Rom aus allen dort versammelten Bischöfen, die gewiß sich nicht würden von einem Papst haben täuschen lassen, warum hat nicht ein einziger aus ihnen widersprochen? warum hat nicht ein einziger König oder Fürst, die sich gleichwohl um noch geringerer Ursache willen an dem päpstlichen Stuhle zu reiben gewohnt waren, warum haben weltliche Regenten nicht dagegen geklagt? warum hat nicht ein einziger Schriftsteller solcher Zeiten, die doch geringere und nur eingebildete Fehler an den Päpsten gerüget haben, so was der Nachwelt hinterlassen; so, daß es erst nach dreyhundert und mehreren Jahren nöthig war, sich über diese Bedrückung des römischen Hofes zu beschweren? Warum hat die ganze christliche Kirche geschwiegen,

wenn es ein neues, ein unerhörtes, und zumal ein so beschwerliches Geboth war? Gewiß, man wußte, daß es ein göttliches Geboth sey, ein Geboth, dessen Beobachtung von den Apostelzeiten her in Uebung und im Gebrauche war. Beichten ist, und von Jesu Christo an ist es ein göttliches Geboth.

Dieses Geboth gründet sich auf die Einsetzung der Buße als eines Sakraments. Der Herr, der in den vierzig Tagen nach seiner Auferstehung, so lange als er noch sichtbar mit seinen Jüngern wandelte, manche Verordnung für die Einrichtung seines geistlichen Reiches hienieden, für seine Kirche gemacht hat, davon zwar, wie der Evangelist anmerket, nicht alles geschrieben ist, sondern nur durch mündliche Uebergabe hat müssen erhalten werden; dieser göttliche Erlöser hat zum Troste seiner Glaubigen die Bind- und Lösgewalt, die Macht Sünden zu vergeben oder zu behalten, den Aposteln und deren Nachfolgern bis an das Ende der Zeiten überlassen, so, daß man fast sagen kann, er habe es ihrer Macht heimgestellet, ein so heilsames, ein fürwahr in der Kirche so nothwendiges Geheimniß nach Gutbedünken auszuspenden. **Wie mich der Vater gesendet hat, also sende ich euch auch.** Jois. XX. 21. Mit diesen Worten bereitete er die von ihm versammelten Apostel zu einer der größten Handlungen vor, die er jemal mit ihnen vorgenommen hat. Er wollte sie geschickt machen, auf die Größe des Geheimnisses zu merken, welches zu wirken er im Begriffe

stund. In der That was ist größer, was ist verehrungswürdiger, als daß ein Mensch die Gewalt bekommen sollte, die keinem aus den seligen Geistern jemal ist ertheilet worden? Eine Gewalt, die dem Sohne Gottes von dem ewigen Vater ist überlassen worden, so lange er auf Erden wandelte, sichtbar zu gebrauchen; eine wahrhaft göttliche Gewalt, die Gewalt Sünden nachzulassen. **Wie mich der Vater gesendet hat, also sende ich euch auch.**

Ihr seyd Zeugen, wie ich als ein von dem Vater gesandter Erlöser die Sünder zu mir habe kommen lassen; wie ich mit ihnen, als der Arzt mit Kranken, liebreich umgegangen bin; wie ich ungeachtet des Murrens und des Verläumdens der Pharisäer mich in ihre Gesellschaft eingelassen habe, um ihre Seelen zu gewinnen; ihr hörtet, wie ich die bußfertige Magdalena von ihren Sünden entledigte, und sie im Friede von mir hingehen ließ; ihr sahet, wie ich den reumüthigen Zachäus zu einem Sohne Abrahams gebildet habe; ihr empfandet es zum Troste euerer Herzen, daß ich derjenige sey, welcher die Sünden nachläßt. **Ich gehe zum Vater, der mir diese Macht gegeben hat.** Allein bey meinem Abschiede von dieser Welt gebe ich euch diese Gewalt. **Wie mich der Vater gesendet hat, also sende ich euch auch.**

Nehmet hin den Heiligen! und diesen gebe ich euch mit diesem empfindbaren Zeichen meines Anhauchens, meines Athems: **denen ihr die Sünden**

nachlassen werdet, denen sollen sie nachgelassen seyn; und denen ihr sie behalten werdet, denen sollen sie auch behalten seyn. v. 23. So sind denn Sünden, die können und sollen nachgelassen werden; es sind aber auch andere, die in gewissen Fällen nicht sollen nachgelassen werden. Nun merken Sie, A A.! wie hieraus für jene, die sündigen, und Nachlassung der Sünden haben wollen, die Nothwendigkeit folge, sich selbst dem Menschen, der diese Gewalt hat, zu offenbaren. Der Mensch soll Sünden nachlassen oder behalten: wie kann er wissen, in welchem Falle er dieses seinem Amte getreu erfüllen solle, wenn nicht selbst der Sünder ihm sein Gewissen entdecket? Dieß war freylich bey Jesu Christo nicht nothwendig, der das ganze Herz seiner Büßer, die er vor sich hatte, bis auf den Grund kannte. Bey den Aposteln aber, und bey ihren Nachfolgern in diesem Richteramte ist es eine lediglich Nothwendigkeit, wenn sie mit Vernunft und Bescheidenheit urtheilen sollen.

Wir haben selbst das Beyspiel derer, die zu Ephesus durch eine fürchterliche Begebenheit geschrecket zu dem Paulus kamen, und ihre, ohne Zweifel böse Thaten ihm bekannten, denn die Schrift sagt, daß sie vorwitzige Dinge, etwa Teufelskünste und Zaubereyen getrieben hätten, und darum die Bücher, aus denen sie derley Gottloßigkeiten gesogen hatten, zusammen trugen, und öffentlich verbrannten. So sagt auch der Apostel Jakob, daß die Christen einander ihre Sün-

den

den bekennen sollen. v. 16. Ohne Zweifel nicht einer dem andern ohne Unterschied, sondern denen, die von Jesu Christo die Gewalt überkommen hatten, Sünden zu vergeben. Und wenn wir auch keine schriftliche Urkunden von der geheimen Beicht hätten: so ward es in einer Sache, die alltäglich ausgeübt wurde, unnöthig, etwas schriftliches zu verfassen, so wenig, als man nöthig hatte zu verzeichnen, daß anstatt des jüdischen Sabbats der Sonntag von den Christen sollte gefeyert werden. So ward es allezeit in der heiligen Kirche, so ward es bey den Rechtglaubigen gebräuchlich, wer sich schwerer Beleidigung Gottes, schwerer Uebertretung des Gesetzes schuldig wußte, der kam zu den Priestern, als den rechtmäßig bestellten Ausspendern dieses Sakraments, und dort erhielt er nach reumüthiger Beicht die Lossprechung von denselben. Man that es nach dem ausdrücklichen Befehle Jesu Christi.

Allein, o wie hart ist dieser Befehl, und soll wohl Christus, der das alte Joch des mosaischen Gesetzes seinen Glaubigen abgenommen hat, soll wohl er uns noch ein schwereres Joch aufgeladen haben? Wie beschwerlich fällt es, sich durch Offenbarung seiner Sünden beschimpfen müssen? So redet, ich weis nicht der alte sündhafte Adam, oder wohl gar der höllische Geist aus uns, der, da er sonst so geschwatzig, so beredsam ist, hier eigentlich der stumme Teufel ist, indem er dem Sünder den Mund schließt, die Zunge bindet, damit er durch eine aufrichtige Beicht nicht aus dem Besitze

der Seele, die er gefangen hält, vertrieben werde. Jedoch überlegen wir die Beschwerniß, und wir werden finden, daß sie nicht so groß sey, als der stumme Teufel unsrer Schamhaftigkeit vorbildet.

Zwar wenn ich behaupten wollte, es sey gar keine Beschwerniß in dem Beichtgebothe: so würde ich gegen die ganze Menschheit reden, die uns einen Trieb, ein Bestreben in das Herz gelegt hat, von jedermann für gut gehalten zu werden, und hiemit alles das zu verbergen, was uns an unsrer Hochachtung auch nur bey einem einzigen Menschen schaden kann. Allerdings der Sohn Gottes, der in allen Schwachheiten unsers Fleisches geprüfet war, kannte auch dießfalls unsre Blödigkeit: er wollte aber eben dadurch, daß er uns das Mittel, Verzeihung der Sünde zu erlangen, einigermaßen beschwerlich gemacht hatte, uns die Sünde selbst verleiden; so wie die Natur allen auch den kostbarsten Arzeneyen etwas eckelhaftes angeheftet hat, damit wir nicht, da wir in Nehmung der Arzeney gar keine Beschwerniß hätten, aus Hoffnung einer sicheren und baldigen Genesung uns muthwilliger Weise in Krankheiten stürzten. Im Gegentheile welch ein gewaltiger Zaum ist es für uns, indem wir wissen, daß wir alle Sünden beichten müssen? Die Geschichte unsers deutschen Vaterlandes sagt es uns, daß eben zu der Zeit, als man dieß so verhaßte Beichtgeboth abgeschafft hatte, die Freyheit der Sitten und alle Gattungen von Lastern gar entsetzlich überhand genommen haben, so, daß

die ansehnliche Reichsstadt Nürnberg eine feyerliche Gesandschaft an Kaiser Karl den fünften mit der Bitte geschicket hat, Seine Kaiserliche Majestät möchten doch die bey ihnen abgethane Ohrenbeicht durch ein kaiserliches allerhöchstes Mandat wieder einführen.

Was man weiter sagen will, hiedurch werde das Gesetz Jesu Christi schwerer, als das Gesetz Mosis gewesen, hat keinen Grund; denn nebst dem, daß gar wahrscheinlich bey den noch rechtglaubigen Kindern Israel eine Art von geheimer Beicht gewesen ist: so wird diese Beschwerniß auf einer andern Seite unendlich erleichtert; denn, obgleich die Menschen in dem geschriebenen sowohl als natürlichen Gesetze nicht anders, als durch eine vollkommene Reue Verzeihung ihrer Sünden erlangen konnten: so blieben sie jedoch in der größten Unsicherheit, ob ihnen ihre Sünden vergeben seyen. Allein der Christ beichtet, und seine Reue, die etwa an und für sich selbst nicht ganz vollkommen und rein ist, wird durch den Gebrauch des heiligen Sakraments vollkommen gemacht; und der Ausspruch des Priesters, ein Ausspruch Jesu Christi selbst, kann ihn zuversichtlich trösten, daß ihm seine Sünden vergeben seyen. **Denen ihr die Sünden vergeben werdet, denen sollen sie vergeben seyn.**

Christen! machen wir Gott, einem beleidigten Gott, der zu seiner Versöhnung noch etwas schwerers von uns hätte fodern können, machen wir ihm mit dies-

ser

ser unsrer geringen Beschämung ein Opfer. Er verlangt es als einen Theil der ihm für seine Beleidigung gebührenden Genugthuung. So verhielt sich Gott mit den ersten Menschen, und zugleich den ersten Sündern aus unserm Geschlechte. Sie hatten den Befehl Gottes übertreten, sie sahen ihre Blöße und verbargen sich; sie fürchteten sich; als sie die Stimme des durch einen Engel mit ihnen redenden Gottes hörten. Der heilige Gregor sagt Lib. XXII. Moral. C. XIII. „Gott habe sie darum zu Rede gestellt, damit sie durch ein demüthiges Bekenntniß ihre Sünde tilgen möchten.“ Und darum habe Gott den Teufel, welcher freylich der Versucher, die erste Ursache der Sünde gewesen, nicht befragt, weil diesem sein Bekenntniß, seine Beicht nichts würde genützet haben. Der heilige Chrysostom glaubt, daß Gott darum den Kain angeredet und gefragt habe, was er gethan, damit er ihm Gelegenheit gäbe, seine Sünden zu bekennen, und also zur Gnade zu gelangen. Serm. XIX. in C. IV. Genes.

Und was ist es dann endlich für eine unüberwindliche Beschwerniß, seine Sünden einem Menschen beichten? Einem Menschen, dem ich, wenn ich ja nicht anders will, unerkannt seyn und bleiben kann; einem Menschen, der mehr zu wissen nicht nöthig hat, als meine Sünden, nicht aber meine Person, und der gar nicht begierig seyn wird, jenen, den er vor sich hat, anders zu kennen, als in der Gestalt eines Sünders, dem er die Gnade der Lossprechung ertheilt. Haben wir

nicht

nicht auf der Seite des Priesters noch mehrere, noch andere Ursachen, eine so schädliche Schamhaftigkeit zu überwinden? Ist nicht der Priester ein Mensch, wie wir, ein sündiger Mensch wie wir, ein Mensch, der, wenn er vernünftig, wenn er christlich denken will, denken muß, wenn ihn Gott nicht bewahre: so könne er in eben solche, ja in noch schwerere Sünden fallen, als wir? Ist er nicht ein Mensch, er, der gewaltige Richter, der über uns Gericht hält, der sich ebenfalls wegen seiner Verbrechen vor einem andern neigen, und von diesem nach abgelegtem Bekenntnisse seiner Sünden die Lossprechung begehren muß? Ist er nicht ein Mensch, den alle Gesetze zu einem ewigen Stillschweigen dessen, was er im Beichtstuhle gehöret, verbinden?

Uebrigens, A A.! ist es gewiß, daß der Höllengeist sich unsrer Schamhaftigkeit bediene, uns das Beichtgeboth noch immer schwerer vorzustellen, als es ist. Geschieht es nicht vielmal, daß gewisse Leute, die sonst alle Schranken der Schamhaftigkeit schon überschritten haben, die sich in ihren Sünden noch rühmen, nur alsdann erst sich schämen wollen, wenn es zum Beichten geht. Der büßende Augustin bekennet es von sich, daß er in einer Bande von jungen Leuten gewesen sey, die einander in die Wette sündigten; gewiß er, der keiner der frömmsten war, ward jedoch in der Bosheit noch nicht so weit gekommen, als seine Gesellen; es that ihm aber leide, daß er so kein großer Sünder war, als sie; er schamte sich, daß er nicht so unverschämt

schämt seyn konnte, als sie. Ist dieß nicht ein Fall, der eben heut zu Tag so selten nicht ist? Eine ganze Rotte böser Buben darf es wissen, was sie Böses gethan haben, nur ein einziger Mensch soll es nicht wissen, und eben der, welcher ihnen die Sünde vergeben könnte, der soll es nicht wissen. Was ist dieß anders, als eine Seelen verderbliche Arglist des Teufels, der die Sünde immer klein macht, nur alsdann vergrößert, wenn sie soll gebeichtet werden. Das heißt eigentlich der stumme Teufel.

Allerliebste! wir kommen allgemach jener Zeit näher, wo wir unser Osterlamm essen sollen, das ist, wo wir Jesum Christum in dem heiligen Sakramente des Altars empfangen sollen. Der Apostel hat es schon gesagt, daß niemand von diesem Brode essen, und von diesem Kelche trinken dürfe, er habe sich dann zuvor selbst geprüfet. Prüfen wir uns, und wir werden in unserm Gewissen Dinge finden, die mit der Reinigkeit, die wir dem göttlichen Geheimnisse schuldig sind, nicht bestehen können. Das Herz muß gereinigt, das Gewissen muß von so vielen Beleidigungen Gottes befreyet seyn. Dieß geschieht nicht anders, als durch das Sakrament der Buße. Ein wesentlicher Theil dieses Sakraments ist das reumüthige Bekenntniß seiner Sünden vor einem ordentlich geweihten Priester. Es muß gebeichtet seyn.

Freylich wird der Satan, der vielleicht Wochen, Monate und Jahre in dem ruhigen Besitze unsrer Seele gewesen ist, alles anwenden, dieses heilige Sakrament bey uns fruchtlos zu machen, ja noch überdas unser Herz mit einem neuen Gottesraube zu beflecken. Auf der andern Seite aber steht Jesus mit seiner Gnade; er will den Teufel und zwar diesen stummen Teufel aus dem sündigen Herzen treiben. Noch eine grössere Gnade ist dieß, als wenn wir leiblicher weise von dem Teufel besessen, und der Herr uns erledigen wollte. Nehmen wir diese Gnade, diese Einsprechung von Gott an; und endlich hat man sich nicht geschämt zu sündigen: so schäme man sich auch nicht zu beichten.

Zwanzigste Predigt.

Ich muß in deinem Hause einkehren. Luc. XIX. 5.

Wer jene Stelle in den Apostelgeschichten liest, wo Paulus die Bürger von Athen, als die aus allen Heyden dem Aberglauben am meisten ergeben waren, bestraft, daß sie dem unbekannten Gott, unter der ohnehin schon unzählbaren Zahl ihrer Götter, noch einen Altar errichtet hätten, wer, sage ich, diese Stelle liest, und ohne Zusammenhange, ohne

Auf-

Aufmerksamkeit liest, der sollte fast denken, es sey etwas Abergläubisches, den wahren Gott, so wie wir ihn erkennen, wie wir ihn verehren, Tempel erbauen. Ihr Männer von Athen, heißet es dort, aus allem sehe ich, daß ihr einen allzugroßen Religionseifer habet; denn als ich vorüber gieng, und eure Bilder sah, fand ich auch einen Altar, worauf geschrieben war: dem unbekannten Gott. Was ihr nun unwissend ehret, das verkündige ich euch. Gott, der die Welt und alles, was darinn ist, erschaffen hat, dieser, weil er ein Herr des Himmels und der Erde ist, wohnt nicht in Tempeln, welche von Menschenhänden gemacht sind. Actor. XVII. 22. 23. 24.

In der That gab es (wie es dann von Zeit zu Zeit nicht an Leuten fehlte, welche die Worte göttlicher Schrift, weil sie dieselbigen nach ihrem eigenen Verstande auslegen, zu ihrer eigenen Verführung misbrauchen) es gab solche, die sich auf eben diese Schriftstelle beriefen, und nicht zufrieden, daß sie die Gotteshäuser als Zufluchtsörter des Aberglaubens misbilligten, sondern in ihrer Wuth, in ihrer Raserey giengen sie so weit, daß sie an diese in dem heiligen Christenthume zu allen Zeiten allerdings ehrwürdigen Gebäude gewaltsame Hände anlegten, diese mit Feuer und Schwerte vertilgten, und wo zuvor das Lob Gottes gesungen ward, jetzt das Wiehern der Pferde, und die Stimmen noch viel schlechterer und unreiner

Thiere gehöret werden. Gott, sagten sie, (und diese ihre gottlose Sprache wollten sie von dem Apostel gelernet haben) Gott wohnet nicht in Tempeln, die von Menschen-Händen gemacht sind. Aber warum lasen sie nicht weiter, in welchem Verstande der Apostel die Athenienser bestraft habe? Sie waren Heyden, die sich Götter dem Tausend nach schnitzelten, und sie in ihren Tempeln anbetheten; Bilder, die, um vor dem Winde und Wetter geschützet zu seyn, unter Obdach stehen, und vom Mauerwerke mußten bedeckt seyn: so, sagt der Apostel, so ein ohnmächtiger Gott ist nicht der Gott, den ich euch predige. Er wohnet nicht in den Tempeln, die von Menschen-Händen gemacht sind, gleich als bedürfe er derselben.

Uebrigens wußte der Apostel wohl, daß der wahre Gott, der Gott seiner Väter schon von den Zeiten des Auszuges der Kinder Israel aus Aegypten in einem beweglichen Zelte, sodann in einem Hause zu Silo, und hernach in dem, als jemal die Welt gesehen hat, prächtigsten Gebäude, in dem Tempel zu Jerusalem in Mitte seines rechtglaubigen Volkes zu wohnen sich gewürdiget habe. Er sah selbst nach schon abgewürdigtem mosaischen Heiligthume den Schatten des Tempels zu Jerusalem noch an, jenen Ort, an welchem er, wie die übrigen Apostel sein Gebeth verrichtete, sein Opfer und Gelübde abstattete. Nur Gott bedarf dieser Wohnung nicht, Er, dessen Größe ohne Schranken, und dessen Allgegenwart selbst über

die

die Himmel ausgedehnet ist; er bedarf zu seiner Wohnung keiner von Menschenhänden aufgeführten Häuser.

Gleichwie aber der im sterblichen Fleische wandelnde Gott eben nicht an das Haus des Zachäus gebunden war, und gleichwohl dieses zu seiner Einkehre gewählet hat, um dem Zachäus Wohlthaten erzeigen zu können: Ich muß in deinem Hause einkehren: also würdiget sich der Unsichtbare, der unumschränkte Gott unter uns Menschen zu wohnen, um uns seine Herrlichkeit zu offenbaren, auch an uns seine unerschöpfliche Freygebigkeit zu verherrlichen. Gewiß der heutige Tag ist der jährliche Gedächtnißtag, an welchem Gott über dieses Haus seine Herrlichkeit ausgegossen hat, und mich dünkt, als habe er damal gesagt: In diesem Hause muß ich einkehren: Ja: dieses hat unser Gotteshaus mit allen andern eingeweihten Kirchen gemein, und darum kann ich von besondern Vorzügen nichts melden. Kirchen sind für uns erstlich verehrungswürdige Oerter; zweytens trostvolle Oerter; denn sie sind die eigentlich zu unserm Gottesdienste bestimmten Oerter; sie sind die uns von dem barmherzigen Gott geöffneten Zufluchtsörter.

Der einem sterblichen Auge undurchdringliche Zwischenraum zwischen unsrer sichtbaren körperlichen und jener unsichtbaren geistigen Welt verhindert uns Erdbewohner, daß wir nicht sehen, was dort ist, was

dort abgehandelt wird; wiewohl die reinen Einwohner der uns unsichtbaren Welt auf uns herüber schauen, ja vielmal unter uns schweben, ohne daß wir sie bemerken. Noch vielmehr Gott, der in dem unermessenen Schoos seiner Allwesenheit Himmel und Erde einschließt, dieser Gott, sage ich, ist uns so nahe, er ist so unabsonderlich von uns, daß wir wohl noch eher ausser uns selbst, als ausserhalb Gott seyn können; denn in ihm leben wir, in ihm bewegen wir uns, in ihm sind wir. Actor. XVII. 28. Der Vogel lebt in der Luft, von diesem natürlichen Element auf allen Seiten umrungen: so leben wir in der überall ausgegossenen Gottheit. Der Fisch beweget sich in dem Wasser, durchdrungen von innen mit diesem nassen Element: so bewegen wir uns in Gott. Nein: noch mehr sagt der Apostel: wir sind in Gott.

Gleichwohl verlangt Gott nicht von uns — und o wie glückselig wären wir, wenn wir es könnten! wie jene seligen Geister, die ganz und gar in die Abgründe der Gottheit verschlungen, es thun — daß wir auf allen unsern Schritten und Tritten die uns so gegenwärtige Gottheit mit der tiefesten Verehrung anbethen. Der Herr hat sich Oerter gewählet, da er die Fußstapfen seiner Gottheit eindrücken, und sie also den Menschen verehrungswürdig machen wollte. Den Moses ruft er von seiner Heerde in die tiefeste Stille der Wildniß abseits: ein einziger, geringer Erdfleck ist

die heilige Stätte, die der Diener Gottes nicht anders, als mit bloßen Füßen betreten darf, weil sie eine heilige, eine durch die Gegenwart Gottes geheiligte Erde ist. Den Jakob überfällt der Herr mit einem heiligen Schauder dort auf dem freyen Felde, wo er sich ihm bey dem Schlafe in der geheimnißvollen Leiter gezeigt hatte; und dieser Ort war noch in spätesten Zeiten den Enkeln eben so verehrungswürdig, als dem Stammvater; der sich bey der ersten Ermunterung aus dem Schlafe fürchtete und sprach: **wie heilig ist diese Stätte! Es ist hier nichts anders, als das Haus Gottes, und die Pforte des Himmels.** **I. Moys. XXVIII. 17.**

Und sobald sich Gott eine Kirche, das ist, eine Versammlung der Rechtglaubigen aus allen Völkern der Erde in dem Volke Israel zusammengebracht hatte: ließ er sich eine Hütte bauen, in welcher er in Mitte des Volkes über alle Zünften in dem Kreise herum als ihr Gott hergehen konnte. So sehr also Gott noch für seine Ehre besorgt war, daß sein heiligster Name nicht gar unter den Menschen ausgetilgt würde: so stolz war Moses, der Gesetzgeber, und zugleich Prophet dieses Volkes auf die Ehre, daß er seinen Glaubensgenossen mit Wahrheit sagen konnte: Gott, der Gott ihrer Väter wohne bey ihnen. Lasset nur, sagte er, alle anderen Völker, weil sie einmal von dem wahren Gott abgewichen, und in eine erbärmliche Finsterniß verfallen sind, lasset sie mit ihren sichtbaren,

mit ihren handgreiflichen Göttern sich rühmen: was haben sie an ihren Göttern? Ein rohes Stück Holz, einen harten Stein, den sie sich selbst mit dem Meißel als einen Gott gebildet haben; einen Klumpen Goldes oder Silbers oder wohl noch geringern Metalls, welches sie sich zusammen geschmelzet, und so einen Gott herausgeformet haben. Da haben sie nun ihre Götter, die Werke ihrer Hände, todte Bilder, die kein anders Daseyn haben, als welches ihnen die Hand des Künstlers gegeben hat. Sie haben Augen und sehen nicht: Ohren und hören nicht: einen Mund und reden nicht: Hände und tasten nicht: Füße und können sich nicht bewegen. Unser Gott ist ein lebendiger Gott: er läßt sich so manchmal sehen in dem Glanze seiner Herrlichkeit, wohl zwar gegen Frevler in dem Feuer seiner Rache; aber gewöhnlich in dem annehmlichen Lichte seiner Leutseligkeit gegen uns sein auserwähltes Volk. So wohnet Gott bey uns. Wenn aber je der höllische Geist sich seinen unglückselig betrogenen Anbethern in einer Gestalt zeiget: so ist alles dieses eine Betrügerey, eine Blendung; und wir können sagen: **Es ist kein anders Volk so groß, dem sich die Götter also nähern, wie unser Gott bey allen unsern Gebethen gegenwärtig ist. V. Moys. IV. 7.**

In der That, ein jedes Volk, das je an eine Gottheit geglaubt hat, (und es ist kein einziges Volk in der ganzen Welt, welches nicht an eine Gottheit

glaubte, wenn es schon in dem Begriffe der Gottheit fehlte) hat immerhin dafürgehalten, daß die Gottheit gewisse Oerter habe, an denen sie vorzüglich wolle verehret und angebethet seyn. Aber auch solche Oerter sind einem jeden Volke heilig, und nach seiner Art verehrungswürdig. Ist nicht dem Juden, dem in seinem Aberglauben hartnäckigen Juden, dem in seiner Hartnäckigkeit mitleidenswürdigen Juden seine Synagoge ein heiliger Ort? Ist nicht dem Türken, dem unflätigen Mahomets Knechte seine Moschee ein heiliger Ort? Ist nicht dem blinden Heyden, wo derer in der Welt noch zu finden sind, ein etwa hohes Gebirg, ein etwa dazu errichtetes Gebäude, sein Tempel ein heiliger Ort? So sehr sind alle Menschen, so gewaltig ist die ganze vernünftige Natur durchdrungen von der Hochschätzung, von der Ehrwürdigkeit eines göttlichen Wesens, und der ihm zugehörigen Wohnörter.

Wir müssen es gestehen, daß in den ersten Zeiten des Christenthums noch keine besonderen Gebäude waren, von denen man sagen konnte, daß Gott vorzüglich darinnen wohnen wollte. Zu Jerusalem, wo wir die Spuren davon in den Apostelgeschichten haben, war vermuthlich jener Saal, in welchem sich von der Auffahrt unsers Herrn bis zur Ankunft des heiligen Geistes die Apostel sammt der seligsten Mutter des Erlösers und der ganzen Schaar der Glaubigen versammelt hielten, die erste christliche

Kirche. Und so wie etwa Paulus und die übrigen Apostel neue Eroberungen für das geistliche Reich Jesu Christi machten: so wählten sie ein geräumiges Haus eines aus den Neubekehrten, welches die allenthalben täglich anwachsende Menge der Glaubigen fassen konnte. In jenen Landen, wo selbst die Herrscher sich zu dem Glauben Jesu Christi bekannten, ist nicht zu zweifeln, daß man öffentliche Gebäude errichtet und zu allen gottesdienstlichen Handlungen eingeweihet habe, welche dem Allerhöchsten von der ganzen Versammlung der Rechtglaubigen dargebracht wurden.

In den römischen Provinzen, und also noch vielmehr in Rom selbst, wo tyrannische Christenverfolger auf dem Throne saßen, war nicht zu hoffen, daß man eine öffentliche Kirche zu Stande brächte. Privathäuser, unterirdische Grüfte, ausser der Stadt gelegene Berghöhlen, und kurz zu sagen, alle Oerter ohne Ausnahme, wo sich die Christen ohne Verdacht, und ohne Gefahr entdecket zu werden, versammeln konnten, da, da waren ihre Kirchen. Allein, waren diese an und für sich unansehnlichen Oerter darum den Christen minder verehrungswürdig? Nein. Und o Christen! hätten wir jene Zeiten wieder, wo die Religion dem Orte seine Zierde und Heiligkeit gab; und nicht der Ort die Religion ansehnlich und verehrungswürdig machen mußte.

Wiewohl wünschen wir der heiligen Kirche Glück, die nach besiegtem Heydenthume sich auf den Kaiserthron erschwungen hat, daß sie nun als die herrschende nicht mehr Klüften und finstere Höhlen zu suchen nöthig hatte, sondern in den Augen der ganzen Welt ihre Tempel aufführen durfte, und zwar mit solchem Prachte, mit solcher Herrlichkeit, als ein hier wohnender Gott wenigstens von uns Sterblichen empfangen kann. Und wie? A A.! ist mit diesem nicht alles gesagt, was gesagt werden kann: Gott wohnet hier. Sollte nicht dieser einzige Gedanken, vom lebhaften Glauben unterstützet, im Stande seyn, uns in den tiefesten Abgrund der Verdemüthigung, der Ehrfurcht, vor dem hier wohnenden Gott niederzudrücken? Ach! daß uns die gar zu große Liebe unsers Gottes, der wesentlich, der persönlich in unsern geheiligten Tabernackeln wohnet, zu einer gewissen Vertraulichkeit brächte. Ja: Vertraulichkeit kann noch immer mit Ehrfurcht bestehen: so muß ich es dann etwas anders heißen — die Erniedrigung Gottes bis zu uns herab hat uns zu einer Unachtsamkeit, zu einer Unempfindlichkeit gebracht. Oder glauben wir gar nicht?

Denn wäre es wohl möglich, daß ein, so wie er seyn sollte, lebhafter Glaube nicht ganz andere Wirkungen in uns hervorbringen würde? Ich rede freylich nicht von jenem fürchterlichen Gott, der aus dem Heiligthume Israels vielmal heraus blitzte und

donnerte: sondern von einem bis unter die Gestalten des Brodes verdemüthigten Gott, von einem Gott, der sich durch die Stimme des Priesters von dem Himmel, von den Rechten seines Vaters herabziehen läßt; vor einem Gott, der sich in die Tabernackel verbergen, verschließen, und wenn ich also reden darf, einkerkern läßt; von einem Gott, der sich von Un- und Irrglaubigen, von Heuchlern und Spöttern, von allen Gattungen der Sünder in diesem heiligen Geheimnisse mishandeln läßt. Ist er aber darum minder verehr- und anbethungs würdig? Und sind die Kirchen nicht durch seine Gegenwart geheiliget? Rede man mir nicht von den Pallästen der Fürsten dieser Welt, wo diese sterblichen Gottheiten in ihrer Pracht tief eingehüllet, allen, die sich dahin nähern, Furcht und Schrecken anhauchen: Nichts ist so verehrungswürdig, als eine Kirche, in welcher das allerheiligste Sakrament des Altars aufbehalten wird. Ja: selbst der Himmel ohne den vermenschten Gott würde mir nicht so verehrungswürdig seyn, als eine arme, schlechte Kirche, wo ich Jesum finde.

Selbst jene Religion, der wir noch immer das verehrliche Andenken schuldig sind, daß sie einmal die göttliche, die wahre gewesen ist, hatte in ihrem ganzen Umfange nichts so heiliges, nichts so ehrwürdiges. Und eben darum bringt uns das, was in unsern Gotteshäusern behandelt wird, auch unendlich

endlich mehr Trost, als der vormal noch rechtglaubige Jude bey seinem Heiligthume fand.

Das Trostreiche unserer Religion bestehet in dem, daß wir durch die heiligen Handlungen unserer Religion einigermaßen in eine Verbindung mit Gott treten. Und diese Handlungen bestehen darinnen, daß uns Gott seine Gnade durch gewisse Heilsmittel zufließen läßt, daß er uns seinen Willen erkläret, daß er uns den Zutritt zu dem Throne seiner Majestät mit der tröstlichen Zuversicht gestattet, daß wir in allen unsern Anliegen sollen erhöret werden; und alles dieses geschieht bey dem öffentlichen Gottesdienste in den Gotteshäusern. Ich will mich deutlicher erklären: Die Kirchen sind diejenigen Oerter, in welchen fast alle heiligen Sakramente des neuen Bundes, das Sakrament der Kranken, die letzte Oelung ausgenommen, gemeiniglich ausgespendet werden; sie sind diejenige Oerter, an denen uns die Lehren des Christenthumes, die Grundsätze der Religion, die Pflichten unsers Berufes vorgetragen werden; sie sind die Oerter, wo sich das ganze christliche Volk zum Gebethe versammelt.

Lassen Sie mich nur von den zweyen trostreichesten Sakramenten unsrer heiligen Kirche, von der Buße und dem Sakrament des Altars reden, weil ohnehin die Taufe, die Firmung, Priesterweihe und Ehe nicht in allen Kirchen, als nur gar selten, und etwa einmal gelegenheitlich ertheilet werden.

Zu

Zu diesem Ziel und Ende hat Gott in dem alten Testamente jenem Volke nur den Schatten dessen gezeiget, was er uns, seinen Kindern, in der vollen Wahrheit geschenket hat. Der Sohn Abrahams fiel in Sünden, Gott gab ihm Gnade, seine Missethaten zu erkennen, er gieng zu dem Heiligthume, er brachte sein Opfer. Da schlachteten nun die Priester einmal Brand- und Versöhnopfer, dann Sündopfer, und jedesmal waren dort die Priester die Mittler zwischen Gott und dem sündigen Volke; sie waren es mit dem Blute unvernünftiger Thiere, das Blut ward vor dem Altar ausgegossen, das Fleisch zum Theile durch das Feuer verzehrt, und so hatte sich Gott anheischig gemacht, daß er denen, die gesündiget hatten, wenn sie in Reue und Buße zu seinem Heiligthume kommen würden, verschonen wollte. Zum Zeichen der Versöhnung nahm der glaubige Israelite Theil an dem Opfer: und o! mit wie vielem Troste gieng er von dem Heiligthume nach Hause, daß er jetzt an Gott nicht mehr einen beleidigten Richter zu fürchten, sondern einen versöhnten Vater zu hoffen habe? Wie unvollkommen war so ein Trost im Vergleiche mit dem, was bey uns Christen vorgeht. Nicht ein zuverläßiges: gehe hin, der Herr wolle dir deine Sünden vergeben, sondern ein kräftiger Machtspruch ergehet hier aus dem Munde unserer Priester: „Ich spreche dich los von deinen Sünden"! und dieser Machtspruch ergehet im Namen des Allerhöchsten, der seinen Dienern

die

die Gewalt gegeben hat, Sünden nachzulassen; der das Urtheil seiner Priester in so weit will gelten lassen, daß alles, was sie auf Erden binden, auch solle im Himmel gebunden, hingegen auch alles, was sie auf Erden lösen, auch im Himmel losgebunden seyn solle. Und wie, wenn der Christ von dem geheimen Bußgerichte zu dem Tische des Herrn gehet, und allda mit dem Fleische und Blute nicht eines Thiers, sondern des göttlichen, des himmlischen Lammes, welches die Sünden der Welt hinnimmt, die Gnade der Versöhnung bekräftiget? Welcher Trost! welches Vergnügen eines Bekehrten, eines mit Gott versöhnten Herzens! Können wir anders, als mit Troste an diese Oerter kommen, wo wir versichert sind, daß das größte Geschäft unsers Heils mit so vieler Sicherheit behandelt werde?

Welcher Trost für einen Christen, der einmal von der Gewißheit seiner Religion überzeugt, ein gelehriges Herz mit sich in das Haus Gottes bringt! Dort höret er, was der Wille desjenigen Gottes sey, der ihm für die Erfüllung seines heiligsten Willens einen Lohn, einen ewigen Lohn zu geben verspricht; dort lernt er die eigentlichen, die besonderen Pflichten seines Standes, seines Berufes; dort sieht er den Weg, auf den er wandeln muß, er lernt die Mittel, wie er sein Heil wirken solle. Sie selbst, A A.! überzeugen sich dessen, da Sie ohne Zwang, nur ihr lehrbegieriges Herz mit dem Worte des Heils zu vergnügen, in der Kirche erscheinen. Ein heiliges

ges Buch, ein vielleicht auch mit mehrerem Geiste, mit mehrerer Salbung, als auf der Kanzel herrscht, geschriebenes Buch, wie kömmt es, daß dieses den Nachdruck vielmal nicht hat, den die Stimme eines Menschen macht, der in der That nichts ist, als eine Stimme des Rufenden in der Wüste? Müssen wir nicht sagen: Gott thut dieß? Und er thut es, jene Häuser im Christenthume recht tröstlich zu machen, an welche er gewissermaßen seine Gnaden angeheftet hat.

Was soll ich aber endlich von den Gotteshäusern sagen, als welche eigentlich die Bethhäuser für das rechtglaubige Volk sind? Will man sagen, daß sich nirgendswo anders, als in den Kirchen bethen lasse? Nein: das Herz muß bethen, und wo dieses ist, kann es sich freylich ein eigenes Bethzimmer bauen. Wie manchmal können wir nicht in die Kirche gehen, und doch können wir bethen; wir müssen bethen: so können wir dann auch ohne Kirche, wir müssen vielmal außer den Kirchen bethen. Allerdings. Warum aber ist es ein auf die allgemeine Uebereinstimmung aller Völker gegründeter Gebrauch, daß sich Leute von einem Glaubensbekenntnisse an einem, und an einem dazu bestimmten Orte versammeln, und allda ihr Gebeth verrichten? Es geschieht, wie Tertullian sagt, um durch ein vereinigtes Gebeth Gott dem Allmächtigen auf eine gewisse Art einen Zwang, eine Gewalt anzuthun, daß er uns desto eher erhöre. Ach! A A.

wie vielmal ist unser Herz nicht innbrünstig genug, mit gebührender Andacht zu bethen? Vielleicht wird es durch das Beyspiel der andern Mitbethenden ermuntert, erwärmet, so, wie dort bey dem Propheten die auf dem heiligen Altare liegenden Kohlen, nur die andere wechselseitig in der Glut erhielten. Wie, wenn wir wegen unserer Sünden gar nicht würdig wären, von Gott erhöret zu werden? In der That sind es unsere Sünden, welche nach der Redensart Gottes selbst durch den Mund des Propheten sich zwischen ihm und uns wie eine dichte Wolke, wie eine harte Mauer setzen, so, daß unser Gebeth nicht zu seinem Throne hindringen kann. So sind aber doch hoffentlich in einer so großen Menge der Glaubigen wenigstens einige frommen, Gott angenehmen Seelen, derer Gebeth nicht anders als dem Herrn wohlgefällig seyn kann. Und wenn dieses wie ein angenehmer Geruch von unsern Gotteshäusern vor das Angesicht Gottes hinsteiget: so wird ein manchmal laues, etwa auch nicht gänzlich reines Gebeth der Uebrigen dadurch geläutert.

Ist es etwa gar ein von Gott selbst den Kirchen gestattetes Vorrecht, daß ein Gebeth, welches in diesen heiligen Ringmauern verrichtet wird, eher erhörlich werden soll? Was versprach Gott dem noch frommen Sohne Davids an dem Tage, da er den Tempel zu Jerusalem einweihen ließ? Wenn er durch die Sünden dieses Volkes zum Zorne gereizet, allgemeine Strafen und Landplagen über sie schicken würde; wenn

in folgenden Zeiten ein so zum Abfalle von ihm dem wahren Gott geneigtes Volk seine Strafruthe vielmal verdienen würde, wenn er denn etwa den Himmel verschließen würde, daß er keine gedeihlichen Regen gäbe, woraus dann Miswachs, Theurung, Hungersnoth entstehen müßte; wenn er der Herr Heuschrecken schicken (so ist es dann Gott, der uns unterweilen auch durch kleine unachtbare Geschöpfe straft) wenn er Heuschrecken schicken würde, die alle Früchte des Feldes aufzehrten; wenn er eine giftige Krankheit, eine Pest, ein Sterben über das Volk verhängen würde; wenn sie alsdann flehentlich zu ihm kämen, und nach Jerusalem in den Tempel kämen, und dort ihr Gebeth in Reue und Demuth verrichteten: so wollte er diese Plagen wieder von ihnen nehmen. Ich habe mir diesen Ort zum Hause des Opfers erwählet. Wenn ich den Himmel zuschließen werde, daß kein Regen hinabfleußt, wenn ich den Heuschrecken befehlen und gebieten werde, daß sie das Land auffressen sollen; wenn ich die Pest unter mein Volk schicken werde . . . so sollen meine Ohren auf das Gebeth desjenigen merken, der an diesem Orte bethen wird. II. Paralip. VII. 13. 15. Und gleichwohl welch unendliche Vorzüge haben unsere Kirchen vor jenem Tempel?

Unsere Kirchen, sage ich, denn unser Gottesdienst ist nicht so, wie jener der Kinder Israel an einen Ort; an eine Stadt, an einen Tempel gebunden. Hinweg

aus unserm glückseligen Christenthume mit jener Eifersucht, da die Juden den Samaritanen, und diese hingegen den Juden Fluch sprachen, weil die Einen nur zu Jerusalem, die Andern nur auf dem Berge Garizim wollten geopfert haben. Wie kömmt es aber doch, AA.! daß man lieber in mancher Kirche, als in einer andern bethet? Eigensinn, oder andere noch schlechtere Absichten auf die Seite gesetzt, so ist dieß eben nicht sträflich. Ordnung im Gottesdienste, und ein gewisser majestätischer Anstand bey den heiligen Handlungen unsrer Religion hat nebst dem Erbaulichen auch noch das Reizende, das Anziehende: warum sollte nicht erlaubt seyn, wo ich so was in einem Gotteshause finde, dieses einem andern vorzuziehen? Wundere man sich, wenn in gewissen Gotteshäusern statt einer vormaligen Drängung des Volkes jetzt eine traurende Stille, und fast zu sagen, Einöde herrschet.

Die Kinder Israels bedauerten in ihrer Gefangenschaft nichts mehr, als den Verlust ihres heiligen Tempels. David im prophetischen Geiste sah das Unwesen, welches nach der Verstörung der Stadt Jerusalem und des Tempels unter seinem Volke herrschen würde. In einem eigenen Psalm klagt er darüber, und stellet sich unter jene fromme Schaar, die diesen Verlust mit Thränen beseufzete. An den Strömen von Babylon saßen wir, und weinten, da wir an Sion dachten. CXXXVI. 1. Unsre Vaterstadt ist verbrennet und vertilget, unser ganzes Land ist verwüstet,

unsere Aecker, Wiesen, Weinberge und Oelgärten sind an fremde Zöglinge aus Chaldäa überlassen, wir selbst sind als Fremdlinge hier unter die Heyden versteckt, und mit ihnen vermischt, alles des unsrigen beraubt und entblößet. Sey es: dieser Verlust ist nicht der größte, er wäre vielleicht noch zu ersetzen — Aber die Religion ist dahin, der Tempel liegt zu Boden, die Altäre sind verwüstet — wer sollte nicht jammern? An den Strömen von Babylon saßen wir, und weinten, da wir an Sion dachten. Man fragte die Kinder Israels, warum sie trauerten, man muthete ihnen zu, in ihrem Elende lustig zu seyn. Denn da foderten diejenigen, die uns gefänglich dahin brachten, daß wir singen sollten. Und die uns hinweg geführt hatten, sagten: singet uns einen Lobgesang von denen, die man zu Sion singt. Wie sollten wir aber des Herrn Lied singen in einem fremden Lande? v. 3. 4.

Wie, A. A.! wenn Gott — und er droht es zu thun, — zur Strafe unsrer Lauigkeit im Gottesdienste, Kirchen zerstören, Altäre niederreissen ließ; wo blieb der Trost, den wir an diesen heiligen Oertern haben? Gieb du, o Gott! allen denen, die in dieses heilige Haus kommen, Gnade, von dir zu empfangen den Trost, daß sie jenes erlangen, um was sie dich gebethen haben.

Druckfehler.

Blat	Zeile		Lies
7	18	dem Schöpfer	den Schöpfer
7	20	unſern Augen	vor unſern Augen
11	7	oder Stoff	oder den Stoff
11	13	ſagen königlicher	ſagen ein königlicher Pallaſt, daß kein
15	21	der unvernünftige Thiere	der die unvernünftigen Thiere
207	3	Einen heuchleriſchen	Einem heuchleriſchen

~~105-733~~

Leist

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Leist, Johann Stephan

Homilien über die evangelischen Wahrheiten der reinen Christuslehre für alle Sonntage des Jahrs in drey Bänden

Bd.: 1

Augsburg 1791

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Th Pr 4142 -1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11293377-2
VD18 80233147-001